öS 48,–

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische & Kommunikationsforschung

Themenschwerpunkt

Katholische Kirche und Journalismus

Judenhetze als journalistischer Industriezweig
Zur *Wiener Kirchenzeitung* (1848-1874)

Berichte aus einem fernen Land?
Die *Reichspost* über die Kirche im „Dritten Reich" 1933

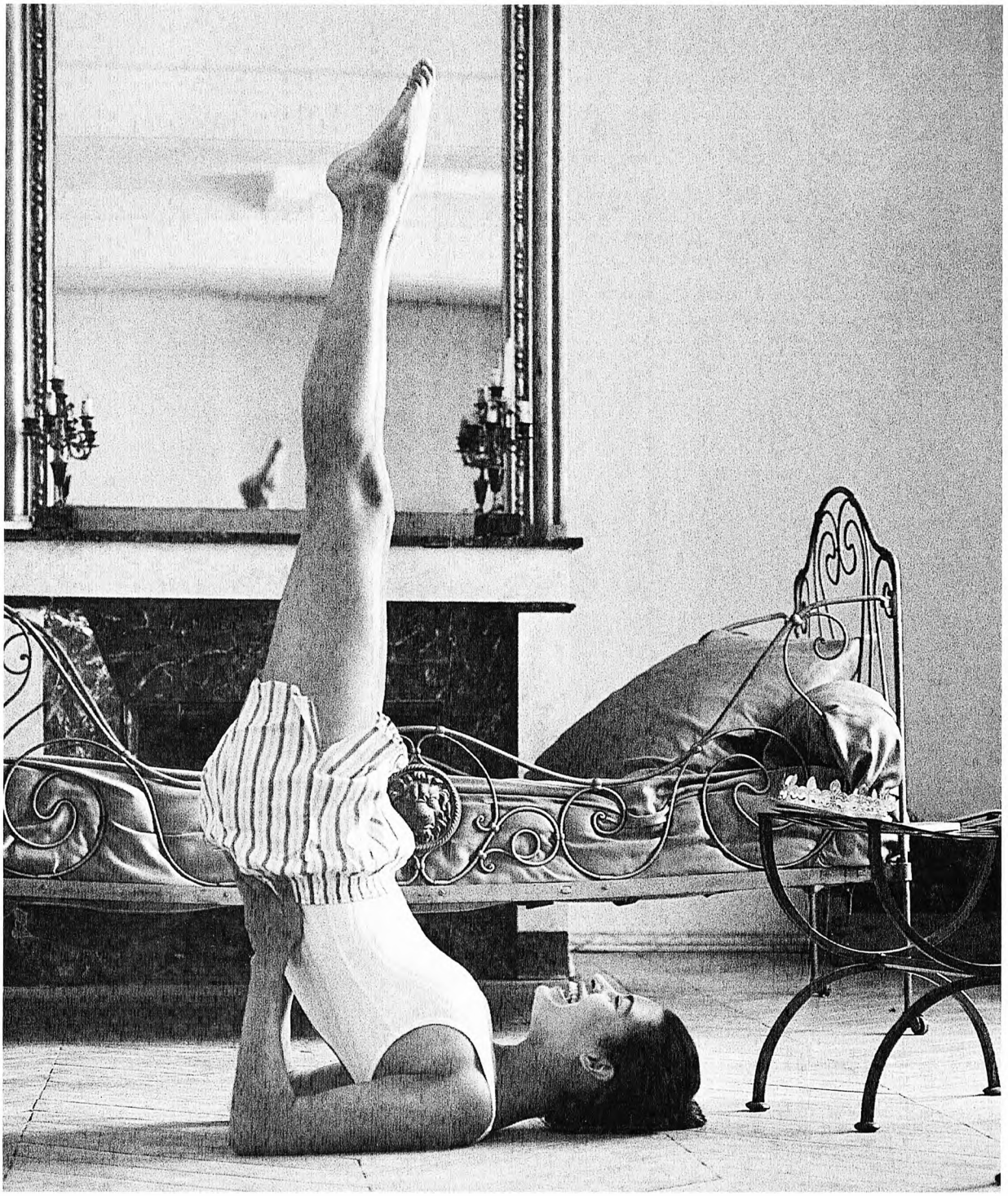
„Wort und Wahrheit"
Portrait einer katholischen Zeitschrift (1946-1973)

Katholische JournalistInnen Österreichs
im Spannungsfeld Gesellschaft, Medien und Kirche
Eine Umfrage mit Antworten von
Gansinger, Gläser, Mitscha-Eibl, Musyl und Schermann

4/90

Jahrgang 5

CA, die **Bank** *zum* **Erfolg.**



Ihr neuer Freund stand jetzt jede Nacht vor ihrem Fenster. *Er war gut gepolstert und hatte viel Verständnis für ihr Temperament. Und das nötige Kleingeld für diesen Traum auf vier Rädern hatte ihr CA-Berater schnell zur Hand.*

CREDITANSTALT

Editorial

Die Kirche in einem mehrheitlich nominell katholischen Land wie Österreich ist nicht nur eine gesellschaftliche Kraft, sondern wesentlich auch ein Faktor der öffentlichen Meinungsbildung. *Medien & Zeit* hat sich daher in diesem Themenheft die Aufgabe gestellt, an einigen Beispielen Inhalte und gesellschaftliche Wirkungen katholischer Medien in Österreich nachzugehen.

Der Politische Katholizismus hat bis in die Gegenwart hinein gesellschaftliche und politische Leitbilder mitgeprägt und seine Presse hat innerhalb des katholischen Milieus dazu beigetragen, eine katholische „Wirklichkeit" zu schaffen. Ein wesentlicher Bestandteil dieser katholisch/christlichen Weltsicht war das Vorurteil des Antisemitismus, dessen unheilvolle Wirkung nicht dadurch kleiner wird, das man ihn lediglich als Juden-Feindschaft bezeichnet. Wolfgang Duchkowitsch hat in seinem Beitrag exemplarisch an der Auseinandersetzung zwischen Ignaz Kuranda und der *Wiener Kirchenzeitung* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diesen spezifisch katholischen, sich auf die Traditionen der Kirche berufenden Antisemitismus der „Kanzeljournalisten" Sebastian Brunner und Albert Wiesinger als Beispiel für die journalistische Vermarktung des Produkts „Antisemitismus" dokumentiert. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend für die Bewußtlosigkeit der politischen Kultur im Österreich der Gegenwart, daß immer noch zwei Straßen in Wien die Namen der beiden Judenhetzer tragen. Wieder einmal - wie schon bei den Auseinandersetzungen um Ottokar Kernstock und andere - ist zu fragen, wer denn in unserem Gedächtnis anerkennend „Platz" haben soll. Handlungsbedarf ist angesagt.

Die Veränderungen innerhalb der öffentlichen Meinung in der Ersten Republik haben insbesondere das katholisch-kirchentreue Segment der österreichischen Gesellschaft vor ernste Identitätsprobleme gestellt. Die „Schuld" dafür wurde pauschal bestimmten Gruppen - den Marxisten, den Juden - zugeschrieben. Mit der schrittweisen Zurückdrängung der Arbeiterbewegung des sich katholisch verstehenden „Ständestaates" 1933/34 schien allerdings zumindest offiziell die katholische Kirche die von ihr gewünschte gesellschaftliche Stellung wiedererlangt zu haben. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der von seiner Ideologie mit wesentlichen Grundsätzen des Christentums nicht zu vereinen war und gleichzeitig die Selbstständigkeit des katholischen, neuen Österreich bedrohte, waren für die katholische Presse wesentliche Grundsatzfragen gestellt. Eine Analyse der Berichterstattung der Wiener Tageszeitung *Reichspost* über die Ereignisse in Deutschland 1933 will den inneren Widerspruch des Verhältnisses zwischen „Christentum" und Nationalsozialismus an einigen Beispielen nachgehen und Affinitäten bzw. Differenzen dokumentieren.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus stand der österreichische Katholizismus vor der Aufgabe, eine neue Kirche in einer neuen Zeit glaubhaft zu vermitteln. Daß dabei die Belastungen der Vergangenheit nach Möglichkeit dem Vergessen überlassen blieben und eine Vergangenheits-"Bewältigung" nicht stattgefunden hat, ist eine Vorgangsweise, die die Kirche auch mit anderen gesellschaftlichen Gruppierungen dieses Landes teilt. Selbstkritische Stimmen wie die von Norbert Feldinger untersuchte Zeitschrift katholischer Intellektueller, *Wort und Wahrheit*, waren wohl die Ausnahme. Immerhin war die von Otto Mauer herausgegebene Zeitschrift ein Zeichen dafür, daß auch innerhalb der Kirche Österreichs - gewiß zögernd - Öffnung nach außen und Bereitschaft, mit der Welt ins Gespräch zu kommen, einen Platz hatten.

Diese Bereitschaft scheint durch die Entwicklung der letzten Jahre nun wieder fraglich geworden zu sein. Rückzug in das Gehäuse rechtgläubiger Sicherheit, die

Inhalt

Judenhetze als journalistischer Industriezweig. Brunner und Wiesinger - zwei prominente Theologen des 19. Jahrhunderts als Proponenten publizistischer Deformation
Wolfgang Duchkowitsch 3

Berichte aus einem fernen Land? Die Berichterstattung der *Reichspost* über die Lage der Kirche in Deutschland 1933
Peter Malina 11

„Wort und Wahrheit". Portrait einer katholischen Zeitschrift
Norbert P. Feldinger 18

Katholische JournalistInnen Österreichs im Spannungsfeld Gesellschaft, Medien und Kirche. Ergebnisse einer Umfrage
Fritz Hausjell, Peter Malina 23

Von der zugesicherten Freiheit und der Angst davor. Der Umgang der Kirche mit der Öffentlichkeit
Ernst Gansinger 23

Ohne „Hofberichterstattung" zu betreiben
Bärbl Gläser 26

„Narrenfreiheit",
die anderen bereits verlorengegangen ist
Robert Mitscha-Eibl 27

Katholischer Journalismus:
Wird der Freiraum enger?
Peter Musyl 28

KirchenjournalistInnen: Loyal wem gegenüber?
Rudolf Schermann 30

Rubrik „Notizen":

Repertorium deutschsprachige literarische Zeitschriften 1945-1970
Bernhard Fischer 33

Rezensionen 34

Mobilisierung längst überwunden geglaubter Ängste und die Denunzierung der Exponenten innerkirchlicher Veränderungsbereitschaft sind seit den 80er Jahren kennzeichnend für deutlich merkbaren Wandel in Teilbereichen des österreichischen Katholizismus. In einer wieder auf Geschlossenheit und auf von oben her definierter Glaubens-Treue ausgerichteten Kirche stellt sich für katholische Journalisten und Journalistinnen notwendigerweise die Fragen nach verbleibenden Freiräumen und der Beständigkeit der eigenen Überzeugung. Daher hat *Medien & Zeit* in einer Umfrage den Betroffenen selbst die Möglichkeit gegeben, eine Bestandsaufnahme der journalistischen Praxis in kirchlichen Medien vorzulegen und ihre Perspektiven für die Zukunft - Träume und Albträume - auszusprechen.

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen in eigener Sache:

Mit diesem Heft beginnt *Medien & Zeit* eine neue Rubrik. In den „Notizen" werden fortan kürzere Beiträge über laufende oder eben abgeschlossene Forschungsarbeiten erscheinen; hier soll auch Platz sein, in lockerer Form, mehr oder minder regelmäßig kleinere Essays aus aktuellem Anlaß, Ideen und Skizzen vorzulegen.

Heft 4/1990 von *Medien & Zeit* gelangt - es läßt sich nicht verbergen - diesmal verspätet in Ihre Hände. Wir bitten zerknirscht um Nachsicht.

Fritz Hausjell / Peter Malina

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (1942), Leiter der Forschungsabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek und Univ.-Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Norbert P. Feldinger (1959), Univ.-Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Bernhard Fischer (1956), Germanist, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Literaturarchivs in Marbach/Neckar

Mag. Ernst Gansinger (1951), Redakteur der *Kirchenzeitung der Diözese Linz*

Dr. Bärbl Gläser (1941), Chefredakteurin der Zeitschrift *Welt der Frau*, Theaterkritikerin der *Austria Presse Agentur* (APA) und Kolumnistin von *Präsent*

Dr. Fritz Hausjell (1959), Vertragsassistent am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien und Univ.-Lektor an den Universitäten Wien, Salzburg und Innsbruck

Dr. Peter Malina (1941), Zeithistoriker, Leiter der Fachbibliothek für Zeitgeschichte an der Universität Wien

Mag. Robert Mitscha-Eibl (1959), Referent für Jugendpastoral beim „Katholischen Jugendwerk Österreichs" und verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift *Jugend & Kirche*

Peter Musyl (1934), stellvertretender Chefredakteur der katholischen Presseagentur *Kathpress*, Redakteur der ORF-Radiosendung „Nachrichten aus der christlichen Welt" sowie Mitarbeiter des Radio-Magazins „Religion aktuell"

Rudolf Schermann (1932), Pfarrer, Autor zahlreicher Bücher sowie Herausgeber des Monatsmagazins *Kirche Intern*

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK:
Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Winiwarter (Kassierin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

Verleger:
Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:
Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangerstraße 161

Korrespondenten:
Dr. Hans Bohmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:
Vorstand des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK)"; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Fritz Hausjell und Dr. Peter Malina

Lektorat:
Christian Haider

Erscheinungsweise:
Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:
Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 165.-
Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 120.-
Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 190.-

Bestellungen an:
Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;
Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Hannes Haas/Holger Rust
KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT IN ÖSTERREICH
Zustand und Zukunft einer Schlüsseldisziplin
ca. 100 Seiten, zahlr. Tab., brosch., ersch. März 1991
LITERAS
UNIVERSITÄTSVERLAG
A-1090 Wien, Berggasse 4
Tel. 0222/31 56 59-0,
Fax 0222/34 36 85-21

WOLFGANG DUCHKOWITSCH

Judenhetze als journalistischer Industriezweig

Brunner und Wiesinger - zwei prominente Theologen des 19. Jahrhunderts als Proponenten publizistischer Deformation

So waren die Juden, so werden sie sein.
Und selbst das Taufwasser macht sie nicht rein;
Und weil der Jude bleibt ewig ein Jude,
So ist dies der wahre ewige Jude.

Kosmas

(*Der Wiener Zuschauer*, 1848, Nr. 140 S.1227.)

Wassertriebe der Gegenrevolution

Während der Wiener Revolution von 1848 hatte sich das reaktionär-klerikale Lager allein schon durch die ungewohnte Präsenz von Journalisten jüdischer Herkunft ständig „provoziert" gefühlt, erst recht durch deren Verbindung und Vermittlung emanzipatorischer, fortschrittlicher oder demokratischer Ideen.[1] Solange die Allianz zwischen Studenten, Arbeitern und Bürgern hielt, die kraft der „Märzrevolution" stark war, mußte es sich aber notgedrungen in der Öffentlichkeit zurückhalten. Lange währte dieses Schweigen freilich nicht. Nachdem nämlich das Bürgertum nach Erreichung seiner Hauptziele aus dem Revolutionsbündnis mit der Studenten- und Arbeiterschaft ausgeschert war, gewann das reaktionär-klerikale Lager langsam, aber zielstrebig, seinen „alten", besitzgewohnten Boden wieder. Im Sommer 1848 nahm seine Formierung gegen Prinzipien der Märzrevolution noch schärfere Konturen an, dies nicht zuletzt deshalb, weil es mehrere antisemitische Spitzen entwickelte.[2]

Ein Teil dieser publizistisch vorgetragenen Angriffe richtete sich gegen exponierte jüdische Journalisten. So wurde Mathias Emanuel Löbenstein, Herausgeber des *Unparteiischen*, als „Robespierre" und „Generalissimus der radikal-demokratisch-mosaischen Schreckensmänner" diffamiert, August Silberstein mit seinem kurzlebigen, satirischen Blatt *Der Satan* und Simon Deutsch, Mitarbeiter beim *Radikalen*, hingegen als „Danton und Marat der Wiener Revolution". Diese und ähnliche Beinamen für jüdische Journalisten hatte Sebastian Brunner, Doktor der Philosophie und Theologie, eingefleischter Vertreter einer ecclesia militans, in seiner Broschüre „Die jüdischen Feder-Helden oder: Das politisch-literarische Schabesgärtle in Wien"[3] kreiert.

Deutlich aggressiverem Antisemitismus sah sich der weltliche Johann Sebastian Ebersberg mit seiner Zeitung *Der Wiener Zuschauer* verpflichtet. Er konfrontierte seine Leserschaft bereits mit rassisch motiviertem Antisemitismus:

> Nicht der Glaube des Juden ist es, welchen wir bekämpfen, aber der Charakter des Juden. Und unsere Revolution hat die Gefährlichkeit, die Unlauterkeit, die Perfidie, die bodenlose Frechheit desselben in ein fürchterliches Licht gerückt.[4]

Genozid im Kopf und auf Papier

Solche Ausfälle weiteten sich rasch zu schwersten rassistischen Attacken aus, frei nach dem Motto einer Flugschrift des - von Sebastian Brunner als Autorität geschätzten - Agitators Quirin Endlich, des Herausgebers der Zeitung *Schild und Schwert:* Juden, laßt euch eiserne Schädel machen, mit jenen aus Bein werdet ihr nicht überleben. Die damalige (End)-Lösung stellte Bersberg parat, indem er Juden mit Maulwürfen verglich und alsogleich auf ein „handliches" Tötungsinstrument verwies:

> Maulwürfe sind sie zwar nicht, aber sie graben und erschüttern unermüdlich wie diese; unsauber, schmutzig, scheuen Blicks, mit Schächergesichtern tauchen sie auf, wenn das arme Reis Boden fassen, Wurzel schlagen will. Macht's wie die Gärtner, haut mit dem Grabscheit darein![5]

Natürlich dienten diese blanken Morddrohungen wie alle anderen weniger „handfesten" Anstrengungen restaurativer Kräfte nichts anderem, als die Aggressionen des Volkes, insbesondere der ausgebeuteten und von der Gesetzgebung weitestgehend übergangenen Arbeiterschaft, von ihren eigentlichen Zielobjekten abzulenken: dem absolutistischen System sowie dem Übermaß an Aristokratie und Klerus. Um erfolgreich zu sein, griff die Reaktion somit zum verbrauchtesten aller Mittel, zum Judenhaß.

In diesem erbärmlichen, abscheulichen und zutiefst verabzuscheuendem Gebräu uralter, nur mit neuen Möglichkeiten der Presse kredenzter religiös wie wirtschaftlich, aber ebenso schon rassisch motivierter Vorurteile bewegte sich in erster Linie die dumpf-radikal-reaktionäre Front. Für eine Verbreiterung dieser Front boten indes nicht wenige katholische Zeitungen und Zeitschriften substantielle Nährlösung.

---

[1] Vgl. dazu die völlig unreflektierte Position Karl Ammerls in seiner von Wilhelm Bauer und Karl Dopsch approbierten Dissertation *Sebastian Brunner und seine publizistische Stellungnahme in der „Wiener Kirchenzeitung" zur Frage der Neuregelung des Verhältnisses von Kirche und Staat, Kirche und Schule und zur sozialen Frage in den Jahren 1848 bis 1855*. Wien 1934, 27: „Es war ja Tatsache, daß die führenden Revolutionsmänner in Wien zu einem großen Prozentsatz dem jüdischen Volke entstammten und sich in aufdringlicher Weise als Wortführer der Wiener Bevölkerung gebärdeten."

[2] Vgl. Wolfgang Häusler: *Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848*. Wien, München 1979, 296f.

[3] Diese Broschüre hatte Sebastian Brunner unter dem Pseudonym Max Veitel Stern in Wien erscheinen lassen. Inwiefern er damals „nur" Stimmen gewisser Kreise aufgegriffen hat, fällt in den Bereich der Vermutung. Doch selbst eine eindeutige Klärung dieser Frage wäre von recht geringem Wert. So oder so diente er hinfort kräftiger Versorgung katholischer Kreise mit antisemitischen Extrakten.

[4] *Der Wiener Zuschauer*, Nr. 118 vom 26.7.1848, 939.

[5] *Der Wiener Zuschauer*, Nr. 115 vom 21.7.1848, 913.

Konkordat stellt das Signal

Als Instrument katholischer Agitation gegen Judentum und Juden wirkten in Wien mehrere Blätter: der *Österreichische Volksfreund* (1849-1875), die *Weckstimmen für das katholische Volk* (1870-1871) und das *Volksblatt für Stadt und Land* (1870-1934), an der Spitze aber die *Wiener Kirchenzeitung* (in Hinkunft zitiert als *WKZ*), gegründet am 14. April 1848 als Organ der katholischen Föderalistenpartei[6]. Sie erschien während der ersten Jahre jeweils am Dienstag, Donnerstag und Samstag im Umfang eines halben Bogens, danach bis zu ihrer Einstellung im Jahr 1874 nur mehr an jedem Samstag im Umfang von zwei Bogen. Ihr Motto „Für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz" drückte sich vorerst im Kampf gegen „Aufklärung und Verdummung„[7] aus, womit ihr Gründer, Sebastian Brunner, die josephinische Tagespublizistik ausreichend auszumessen meinte. Nur unwesentlich davon abgehoben galt seine zweite Kampagne der Kirchenbefreiung "vom papierenen Regiment der alten Zeit" und „von der Tyrannei der neuen Zeit".[8] Ziel war die Errichtung eines Konkordats. 1855 war es dann soweit, nachdem die Regierung schon 1852 die weltliche Ehegesetzgebung dem kanonischen Recht untergeordnet hatte.

Alte Mission - alte Vorurteile

Mit dem Abschluß des Konkordats gewann die *WKZ* an freier Fahrt. „Alte Feinde" - Juden, Liberale und Freimaurer - konnten neu ins Visier genommen werden.

Bei der Beurteilung dieser Ausrichtung verhielt sich Friedrich Dragon in seiner 1953 approbierten Dissertation „Die Wiener Presse kirchlicher Tendenz vom Revolutionsjahr 1848 bis zur Gründung der Reichspost (1894)" äußerst zurückhaltend. Es reichte gerade zur kühlen Notiz: „Von nun an sieht sie (die *WKZ*-Anm. W. D.) ihre publizistische Mission im Kampf gegen Judentum, Liberalismus und Freimaurerei."[9] Einer weiteren Stellungnahme, gar einer Ablehnung oder Verurteilung dieser „Mission" entsagte sich Dragon völlig. Seine Distanz muß hingenommen werden, wie hingleich seine Einschätzung des primären Lebenswerkes von Sebastian Brunner, eben der *WKZ*, kritische Wertung verlangt. Dem „primären Lebenswerk" Brunners attestierte er wohl „reaktionäre und plump antisemitische" Haltung, doch relativierte er diese Aussage im selben Atemzug durch den Hinweis, daß „man heute vielleicht"(!) zu dieser Beurteilung „geneigt"(!) sei.[10] Umso unerträglicher wirkt daher sein Versuch einer nachträglichen Exkulpation dieser reaktionär, „plump" antisemitischen Gangart: Man dürfe „doch nicht außer acht lassen, daß dieser geistigen Haltung ... ein umfangreiches Wissen zugrunde"[11] gelegen sei.

Wer sich mit solcher Beurteilung klaglos identifizieren will, muß sich wohl des Vorwurfs gewärtig sein, die Geschichte des Antisemitismus in unserem Land völlig zu verdrängen oder ein für allemal auszublenden. Noch so umfangreiches Wissen, wie es Dragon dem „Kanzeljournalisten" Brunner zuerkennt, garantiert noch lange nicht Humanbildung. Höchst fahrlässig erscheint daher auch seine Beschreibung Brunners eingangs seiner Dissertation: „‚derber' Mann, in dem sich das Ideal des österreichischen Volkes vom Geistlichen verkörperte."[12] Daß eine solche Beleuchtung Brunners keineswegs genügt, hätte ihm doch schon angesichts der Gloriole, die ihm sein erster Biograph, Josef Scheicher, im Jahr 1888 gewunden hat, deutlich gewesen sein müssen:

> Als die Wiener Presse nach und nach verjudete, bürgerte sich dort der bekannte, impertinente Ton gegen die Kirche und die katholische Geistlichkeit ein (...) Da er (Brunner-Anm. W. D.) sich Juden gegenüber sah und mit ihnen kämpfen mußte, wurde er ganz naturgemäß zum ausgesprochenen Antisemiten. Die gegenwärtige sich immer weiter ausbreitende Fraction der Antisemiten kann Brunner gewissermaßen als ihren Vorgänger ansehen.[13]

Friedrich Heer zeigte in seiner unnachsichtigen historischen Aufräumarbeit, wie recht Scheicher mit seiner Beurteilung der Rolle Brunners als Wegbereiter des Antisemitismus hatte, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Heer charakterisierte den „streitbaren, hochbegabten Prälaten" als „mächtigen Vorkämpfer eines kirchlich-katholischen Antisemitismus" sowie als „großen geistlichen Führer des Antisemitismus in Österreich-Ungarn".[14] Albert Wiesinger, ebenfalls Doktor der Theologie, ein „aufopferungsvoller Fanatiker des Hasses", stand Brunner als Nachfolger in der Redaktion der *WKZ* um nichts nach. Beiden Theologen kommt die historische Schuld zu, den Antisemitismus der Christlichsozialen „eingestimmt" zu haben.[15]

Presseprozeß Brunner - Kuranda

1859 nahm der antisemitische Kurs Brunners immer radikalere Züge an. Die *WKZ* entwickelte sich in diesem Jahr gleichsam zum katholischen Zentralorgan antijüdischer Interessen, zur gewerbsmäßig betriebenen Pflanzschule von Judenhaß. Brunner schoß sich förmlich auf das Thema ein: „die Juden". Eine „Problematisierung"

---

[6] Johann Winckler: *Die periodische Presse Wiens. Eine historisch-statistische Studie*. Wien 1875, 144.

[7] *Wiener Kirchenzeitung* (in Hinkunft *WKZ*), 1848, Nr. 88, 335.

[8] Friedrich Dragon: *Die Wiener Presse kirchlicher Tendenz vom Revolutionsjahr 1848 bis zur Gründung der Reichspost (1894)*. Phil.Diss., Wien 1953, 9.

[9] Ebd.,

[10] Ebd., 3; Karl Ammerl attestierte ihm „eine mehr oder minder stark aufscheinende Gesinnung" (Ammerl, *Sebastian Brunner*, 24).

[11] Dragon, *Die Wiener Presse*, 3.

[12] Ebd.

[13] Josef Scheicher: *Sebastian Brunner. Ein Lebensbild, zugleich ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte. Festgabe zur Secundicfeier des Sebastian Brunner*. Würzburg, Wien 1888, 164.

[14] Friedrich Heer: *Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler*. München, Eßlingen 1967, 354.

[15] Ebd., 357.

folgte der anderen: „Wiener Journalistik und Judentum", „Die Gebildeten, Edlen und Gerechten deutscher Nation über die Judenfrage", „Gewerbefreiheit und Judenemanzipation in Österreich", „Erfahrungen nach der Judenemanzipation in Frankreich", „Der Gojimhaß im Altertum und Mittelalter" und „Die Schreibjuden in Amerika und bei uns".[16]

Mit dieser offensichtlichen Kampagne stieß Brunner auf mehrfachen Widerstand. An die Spitze der Gegenwehr stellte sich schließlich Ignaz Kuranda, als Jude und Herausgeber der *Ostdeutschen Post* ein doppelt Betroffener, ein in vielfacher Weise bewährter Vertreter des Anrechts auf Rechtsamkeit, ein Anwalt unterschiedlicher sozialer Anliegen, nicht zuletzt ein Aufdecker schwerster sozialer Mißstände in Wien als vormärzlicher Redakteur der Leipziger Zeitschrift *Die Grenzboten*.

Brunner - Lumpensammler und Aschenfabrikant

Zu Beginn des Jahres 1860 prangerte Kuranda in der *Ostdeutschen Post* die unermüdlich und systematisch betriebenen Bemühungen Brunners an, „die Leidenschaft der christlichen Bevölkerung Österreichs zu dem wüthendsten Hasse gegen die Juden anzustacheln".[17] Eingangs seines argumentativ virtuos gestalteten Artikels beschuldigte er Brunner der üblen Täuschung und fatalen Geschäftemacherei:

- Wie es zum „Kunstgriff schlechter Verlagsfirmen" gehöre, Bücher „unsittlichen oder gefährlichen Inhalts" durch ein falsches Titelblatt zu tarnen, betrage sich Brunner, indem er die häßlichen und gehässigen Pamphlete, die er allwöchentlich gegen die Juden veröffentlicht, unter der Überschrift einer *Kirchenzeitung* erscheinen läßt.[18]
- Brunner sei ein Publizist, der „seinen geschäftlichen Vortheil wie irgend ein anderer literarischer Industrieller" suche. Juden seien eben „ein kurrenter Artikel". Wie im Carltheater und im Theater an der Wien „die 'edlen' Judenstücke gegeben werden, weil sie Kassa machen", so habe er „ein Geschäft errichtet, wo allwöchentlich Juden ausgeschrotet werden".[19]
- Brunner wähle ausschließlich minderwertige Dokumente und Texte ohne Gehalt für seine diversen Beweisführungen aus. Die *WKZ* sei nichts anderes als eine wahre „Harlekinsjacke von ausgeschnittenen Zeitungsfetzen, Nachdruck und wieder Nachdruck (...) zur Befriedigung der Scandalsucht (...), von zähnefletschenden Glossen noch bitterer gestaltet".[20] Brunner lasse also jegliche publizistische Sorgfaltspflicht missen:

> Wie der Lumpensammler von jedem Misthaufen die Abfälle für die Papierfabrik und die Knochen für die Spodium-Erzeugung aufklaubt, so sucht Herr Brunner auf dem Kehrricht der Literatur alter und neuer Zeit Stoff für sein Geschäft.[21]

- Brunner bereite seinen Lesern einen „grausamen Kitzel", wobei ihm „selbst das wahnwitzige Märchen von dem jüdischen Durste nach Christenblut in den Osterfeiertagen nicht zu schlecht" sei.[22]

Mit dieser scharfen Beleuchtung des „gewerbsmäßig" betriebenen Antisemitismus, des „Geschäfts" zur „Ausschrottung" von Juden und der haltlosen Legende vom Ritualmord verband Kuranda die folgenden weiteren Vorwürfe:

- Brunner habe zur Richtschnur seines Handelns den Satz erwählt: „Alle ziehen ihres Weges fort an ihr Geschäft - und meines ist der Mord."[23]
- Brunner habe „die Judenhetze zu seinem literarischen Industriezweig erwählt", er arbeite „in diesem Artikel wie eine Fabrik, die aus Menschenknochen Spodium bereitet".[24]
- Brunner schüre die Vorstellung, Juden samt und sonders in einer einzigen Massenaktion vom Erdboden vertilgen zu können:

> Wer die Juden aus den furchtbaren, haarsträubenden Schilderungen kennen lernte, welche die Kirchenzeitung von ihnen entwirft, dem muß es unbegreiflich sein, wie Fürsten und Völker nicht längst das Fallbeil aufgerichtet und den Scheiterhaufen angezündet haben, um dieses Geschlecht mit einem Schlage zu vernichten.[25]

Mit der Benennung des Scheiterhaufens band Kuranda die Erinnerung an ein „überholtes" Mordmittel. Daß sie später durch die Realität der Krematorien in den KZ's überholt wurde, konnte er nicht ahnen. Mit der Benennung des Fallbeils als „glattes", mechanisiertes Hinrichtungsgerät der Neuzeit bannte er freilich ein Menetekel: So gewerbsmäßig Brunner seine Hetze betreibe, so bestimmt sei er in seinen ungezügelten Ankündigungen, daß „eine Katastrophe dieser Art demnächst eintreten werde, daß der wilde Haß der 'bedrohten' christlichen Bevölkerung auf die Juden stürzen werde".[26]

Brunner reagierte prompt. Er fühlte sich seinem Selbstverständnis gemäß angegriffen und klagte wegen Vergehens gegen die Sicherheit der Ehre im Sinne der Paragraphen 491 und 497. Von den zwölf Punkten der Klagsschrift Brunners kamen im darauffolgenden Presseprozeß sechs zur Verhandlung.

Brunners gerichtliche Demaskierung

Für Brunner verlief der Prozeß alles andere als erwartet. Er blitzte mit seiner Klage ab. In der Schlußverhandlung

---

[16] Vgl. Dragon, *Die Wiener Presse* 17f.

[17] *Ostdeutsche Post*, 1860, Nr. 28 vom 28. Jänner, 1.

[18] Ebd.

[19] Ebd.

[20] Ebd.

[21] Ebd.

[22] Ebd

[23] Dieses Zitat stammt aus „Wilhelm Tell" von Friedrich Schiller. Zitiert nach Scheicher, *Sebastian Brunner*, 173.

[24] *Ostdeutsche Post*, Nr. 28 vom 28. Jänner1860, 1.

[25] Ebd.

[26] Ebd.

vom 10. Mai 1860 wurde Kuranda des Vergehens der Ehrenbeleidigung für schuldlos erkannt und sodann freigesprochen.

Im einzelnen war der Gerichtshof zu folgender - moderater - Überzeugung gekommen: Die zum Wahrheitsbeweis vorgelesenen Artikel der *WKZ* „predigen geradezu Haß und Verachtung" und seien geeignet, „Bewohner des Kaiserstaates gegeneinander, sei es von Seite der Religion, sei es von Seite der Nationalität, aufzuhetzen". Sie seien in einer Weise verfaßt,

daß sie an den Begriff der strafbaren Handlung nach § 302 streifen, und es mit Grund zu glauben ist, daß eine Strafamtshandlung nur deshalb noch nicht eingeleitet worden sein dürfte, weil darauf Rücksicht genommen wurde, daß diese Artikel in einem Blatt erscheinen, welches nicht allgemein gelesen, sondern ein besonderes Publicum hat, eine größere Gefährlichkeit daher nicht zu befürchten ist.[27]

Anscheinend um sich vor den angedeuteten Konsequenzen zu schützen, verzichtete Brunner auf Berufung. Die Gelegenheit eines Schlußwortes nützte er jedoch, um dem Gericht die Kompetenz zur Entscheidung dieses Falles abzusprechen und wieder einmal eine seiner düsteren Drohungen auszustoßen:

Da dieser Gegenstand als ein Principienstreit erklärt wurde, so kann das der weltliche Richter nicht entscheiden und ich kann nur an die Weltgeschichte apellieren, und an das, was ihre herrollenden Fluthen bringen werden.[28]

Damit hatte er im Grunde genommen seinen Abgesang eingeleitet. Dem Trutz folgte bald Resignation. Brunner designierte Albert Wiesinger zum Nachfolger in der Redaktion. Am 21. August 1861, knapp vier Monate nach dem Freispruch Kurandas, war der neue Redakteur installiert. Brunner blieb allerdings zunächst noch Eigentümer.[29] An der Diktion und Tendenz der *WKZ* unter der Leitung Wiesingers änderte sich nur insoferne etwas, als Juden und Judentum noch gröber und verletzender angegriffen wurden.[30]

Wiesinger - der „Rächer" Brunners

Wiesinger begann schon im zweiten Heft der *WKZ* unter seiner Redaktion, Revanche für den verlorenen Presseprozeß seines Protektors zu nehmen, nachdem es ihm gelungen war, die fünfzehn Jahre alte Publikation Kurandas „Belgien seit seiner Revolution" ausfindig zu machen und nachträglich einer Besprechung für wert zu befinden. Neun Teile umfaßte die Abrechnung „Ein Stück aus dem Kampfe der Reformjuden gegen die christliche Gesellschaft".[31] Neun Teile lang ergötzte er seine Leser mit tendenziösen Exkursionen in die Vergangenheit, einseitigen Analysen und Proben seiner Fabulierkunst, wie etwa: „Ha, Knoblauch! rief es in unserem Herzen, und: Knoblauch tönte es mit tausend geisterhaften Stimmen ringsum von den Wänden des Zimmers zurück."[32]

In der autobiographischen Skizze „Fünfundzwanzig Jahre aus meinem Journalistenleben" erinnerte er sich dieser Artikelserie, indem er den eigentlichen Anlaß, eben den verlorenen Presseprozeß Brunners, verschwieg und dafür „ausgleichend" auf einen ihm angedrohten Prozeß verwies:

Schon in der Nummer vom 28. August 1861 hatte ich einen für den damals hochgefeierten Kuranda empfindlichen Kampf gegen dessen Religionshetzereien begonnen, und das zog mir sofort den Haß seiner Zeitungskollegen zu, die mir durchaus einen Preßprozeß auf den Hals wälzen wollten wegen eines Artikels, den ich am 25. September gegen die Zivilehe und das Abgeordnetenhaus geschrieben hatte. Der Liebe Müh' war jedoch umsonst.[33]

Wiesingers „Mein Kampf"

Wiesinger, während zweier Dezennien in insgesamt sieben katholischen Blättern als Mitarbeiter, Redakteur, Herausgeber oder Eigentümer tätig,[34] sah sich 1884 in Erinnerung an seine erbrachte Arbeit im Rahmen der *WKZ* veranlaßt, gelassenes Wohlempfinden auszudrükken:

Nach der einen Seite galt mein Kampf dem *verdorbenen und verderbenden Zeitungswesen in Wien* (...) Daß ich bei diesem Kampfe auch auf das 'Judenthum in der Journalistik' treffen mußte, war eine selbstverständliche und unvermeidliche Sache; und damit war auch mein Kampf nach einer zweiten Seite begonnen. Der unzertrennliche Alliierte des *Preß-Judenthums* ist doch bekanntlich das *Geldsack-Judenthum* und so mußte der Kampf gegen das Eine nothwendig zum Kampf gegen das andere führen. Ich erkläre jedoch vor Gott, daß ich in diesem Kampfe nie und nimmer meine Waffen gegen *die Religion des Juden* gerichtet habe.[35]

Seinen Kampf gegen das „verdorbene und verderbende Zeitungswesen" und das „Judentum in der Journalistik" führte er hautsächlich in der Rubrik „Randglossen". Hauptgegner waren ihm das *Neue Wiener Tagblatt*, die *Neue freie Presse*, das *Neue Fremdenblatt* und die *Wiener Vorstadtzeitung*. Seine Auseinandersetzung mit den „hartgesottenen Hebräern vom *Neuen Wiener Tagblatt*"[36] und sonstigen „Zeitungs-Orientalen"[37] diente einer Heerschau gegnerisch eingestufter - inländischer

---

[27] *Preßprozeß Doktor Brunner - Ignaz Kuranda*. Hrsg. von Wenzel August Neumann. Wien 1860, 63.

[28] Ebd., 64.

[29] Als Eigentümer der *WKZ* trat Brunner laut Wiesinger im April 1864 zurück. Albert Wiesinger: *Fünfundzwanzig Jahre aus meinem Journalistenleben*. In: *Gemeindezeitung*, Jg. 23, 1884, Nr. 285, 2.

[30] Vgl. dazu Rudolf Heilinger: *Die Wiener katholisch-konservativen und sozialdemokratischen Zeitschriften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Problem der polistischen Zeitschrift*. Phil. Diss., Wien 1974. Trotz eindeutiger Distanzierung vom Agitationsniveau Brunners wie auch Wiesingers wird in manchen seiner Ausführungen deutlich, zu welchen Erkenntnissen eine „objektiv" betriebene Historie führt, wie etwa auf S. 92: „Wiesingers Ton" sei „ausgesprochen heftig und grob", es mangle „nicht an antisemitischen Ausfällen". „Man" dürfe „aber nicht vergessen, daß das der damals in der Pressepolemik übliche Stil war. Auch die jüdischen Blätter nahmen sich bei Erwähnung von Katholiken kein Blatt vor den Mund."

[31] *WKZ*, Nr. 35-43.

[32] *WKZ*, 32 Nr. 35, 453.

[33] Wiesinger, *Fünfundzwanzig Jahre*, 2.

[34] Vgl. Dragon, *Die Wiener Presse*, 20.

[35] Wiesinger, *Fünfundzwanzig Jahre*, 2; vgl. Dragon, *Die Wiener Presse*, 21; Dragon zitiert die Aussage Wiesingers verkürzt und verfälscht.

[36] *WKZ*, 1873, Nr. 4, 56.

[37] *WKZ*, 1861, Nr. 27, 432.

wie auch ausländischer - Presseorgane. Sie vollzog sich nach folgendem Muster: Angabe der Quelle, d.h. Titel und Nummer der Zeitung oder Zeitschrift, an der Spitze, Zitat einer empörend empfundenen Textstelle und nachfolgende polemische Quintessenz, wie etwa „Puh! das ist gräßlich! Nur wundert es uns, daß die erwähnten Hebräer nicht von einem gleichen Schauder erfaßt werden (...)".[38]

Einer speziellen Agitationsvariante bediente sich die *WKZ*, indem sie andere antisemitische Zeitungen des In- und Auslands zu Wort kommen ließ. Immer wieder druckte sie Texte aus solchen Blättern ab. Hinter dieser Methode verbarg sich eine Doppelstrategie: Sie sollte die Wirksamkeit ihres eigenen antijüdischen Zuschnitts verstärken und gegebenenfalls die Verteidigungsmöglichkeit bieten, sie habe mit dem bloßen Textabdruck keineswegs eine eigene Position bezogen, sondern nur wiedergegeben, was andere Zeitungen zu vermelden gewußt hatten.

Zu jenen Blättern, aus denen die *WKZ* besonders gerne Textpassagen abdruckte, zählte die *Berliner Revue*, eine offensichtliche Bundesgenossin im Geiste. Am 16. Jänner 1861 beispielsweise druckte die *Wiener Kirchenzeitung* daraus den Aufsatz eines ungenannten, aber wie versichert wurde, „nahmhaften protestantischen (!) Gelehrten" unter dem Titel „Aufgeschoben, ist nicht aufgehoben" ab, versehen mit dem sublimen Hinweis in der Fußnote auf den Originaltitel: „Jüdischer Rachgeist, oder Aufgeschoben ist nicht aufgehoben".[39] Darin wurde u.a. der „alten" Weltverschwörungstheorie gehuldigt:

Welches Schreckensregiment, welche Stumpfheit des Urtheils, ja welcher Maultod müßte erst über die verewigten Nationen verhängt werden, wenn die Judenherrschaft im zerknirschten England, im verbündeten Rußland, im geöffneten Norwegen, in der judaisirten Eidgenossenschaft und endlich auch im märkischen Kern-Wanzenlande kräftig aufgerichtet ist.[40]

Als die ultrakonservative Wiener Zeitung *Das Vaterland* gelegentlich einige Kritiker eines ungenannten, aber wie ebenfalls versichert, „ehrenwerthen Literaten", einfach „semitische Kreolen" genannt hatte, sprang die *WKZ* sofort auf und bot ihre Assistenz an:

Der Ausdruck ist besonders auf Individuen anwendbar, die sich irgendwo ziemlich deutsch-katholisch taufen ließen, ohne daß sie dabei gewillt gewesen wären, auch nur (im moralischen Sinne genommen) einen Gran ursprünglichen Knoblauch-Aethers aufzugeben.[41]

Wiesinger - zur „Endlösung" entschlossen

Unter allen antisemitischen Attacken beklemmen am stärksten jene Haßtiraden, die Wiesinger in seine „Ghetto-Geschichten"[42] eingegossen hatte. In dieser Serie mit über 120 Folgen, veröffentlicht im Beiblatt der *WKZ*, bewies er seine vorzügliche Beherrschung besonders arglistiger Demagogie. Welche perfide Argumentationstechnik er anwandte, um seine unentwegt eingeforderte Lösung der „Judenfrage" einzupeitschen, mag der folgende Textauszug dokumentieren:

Weil man aus der Geschichte allzeit am meisten und besten lernt, so sehen wir einmal nach, wie man in alten Zeiten die Judenfrage gelöst hat?
Auf diese Frage gibt uns die alte Geschichte Wiens, wie ich thatsächlich nachgewiesen habe, mehrere Antworten statt einer einzigen. Aha! - wird man allerseits schreiben - da habt ihr den 'Judenfresser'! - Er möchte die Juden wieder fortgejagt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt haben, wie man das so oft in den ehemaligen 'finsteren' Zeiten gethan hat.
Aber ich bitte sehr um Vergebung! Das habe ich nicht gesagt, sondern ich habe nur mit Berufung auf die wahrheitsgetreue Geschichte erklärt. Sehet, so und so hat man in den früheren Zeiten die Judenfrage gelöst. Nur das und nicht mehr habe ich gesagt.[43]

Damit hatte er aber bereits alles wissen lassen. Seine Behauptung, „nur das und nicht mehr" gesagt zu haben, bildet gewissermaßen eine Ellipse. Mit Hilfe des Einstiegs, man lerne „aus der Geschichte allzeit am meisten und besten", verwandelte sich seine vorgebliche Zurückhaltung von selbst in eine unmißverständliche Aufhetzung zum Nachvollzug „bewährter" Lösungen der „Judenfrage" - gemäß der Monstrosität „wahrheitsgetreuer Geschichte" -, also zur Verjagung der Juden oder zu ihrem Tod auf dem Scheiterhaufen.

Schon unmittelbar nach seinem Eintritt in die *WKZ* hatte Wiesinger keinen Zweifel daran gelassen, radikalen Antisemitismus zum Leitstern seines journalistischen Handelns zu erheben:

Das satanische Verhöhnen alles dessen, was die Reiche stützt, zugleich mit dem Verherrlichen aller derer, welche die bestehenden Rechtszustände in Europa umstürzen, solche Anschauungen massenhaft in's Volk von Juden verbreitet, werden sie keine Folgen haben?![44]

Auf diese und ähnliche Weise sättigte Wiesinger während der 13 Jahre dauernden Produktionstätigkeit in der *WKZ* unermüdlich seine - zumeist wohl im geistlichen Stand befindlichen - Leser, eingedenk vielleicht der Regel, daß „der Katholizismus sich allerwärts unter Gottes Himmel frei und offen zeigt"[45]. Dabei spielte es keine Rolle, ob er katholische, politische, soziale oder wirtschaftliche Fragen behandelte. Wiesinger pickte sich immer jenes Detail heraus, auf das er seine Hetze gegen „die Juden" aufsetzen konnte.

Den Börsenkrach 1873 etwa nutzte er unter völliger Mißachtung der gesamten ökonomischen Realität, um im Beitrag über das „jüdische Geldprotzerthum" seine Forderung nach Säuberung der Börse „von diesen unreinen Elementen", also „den Juden", mit dem Satz zu unterstreichen: „Das Mittel scheint uns nicht radikal genug zu sein."[46]

[38] *WKZ*, 1873, Nr. 4, 56.
[39] *WKZ*, 1861, Nr. 3, 42-44.
[40] Ebd., 44.
[41] *WKZ*, 1861, Nr. 51, 814.
[42] Wiesinger schrieb über sie: „Diese Ghetto-Geschichten trafen an der richtigen und empfindlichsten Stelle, und ich mußte ihretwegen eine Fluth von Schmähungen über mich in den Blättern ergehen lassen. Man hat mich verlästert, aber man hat mich nicht widerlegt, so oft ich auch meine Gegner zur Widerlegung herausgefordert habe" (Wiesinger, *Fünfundzwanzig Jahre*, 3); Wiesinger mußte diese Serie auf Druck der Staatsanwaltschaft einstellen (ebd.).
[43] *WKZ*, 1873, Nr. 4, 57.
[44] *WKZ*, 1861, Nr. 35, 552.
[45] *WKZ*, 1861, Nr. 35, 554.
[46] *WKZ*, 1873, Nr. 34, 529.

Ebenso wie Brunner rief er nie direkt zur physischen Vernichtung aller Juden auf. Er beschwor jedoch immer wieder die Vorstellung von ihrer gänzlichen Austilgung, völlig beherrscht vom stockigen und danach erstarrten katholischen „Kulturkampf" gegen die jüdische Religion, die Emanzipation von Juden, die „Reform-Juden", die Kultusgemeinde, die orthodoxen Juden, die assimilierten Juden, die Proselyten, kurzum die „Rasse" überhaupt.

Bisweilen allerdings ließ Wiesinger sein Herz ganz aufgehen. Schon im ersten Jahr seiner Redaktionstätigkeit bei der *WKZ* hatte er jedem katholischen Priester geraten, seine Predigt mit folgenden Worten zu schließen:

Nun aber wende ich mich an Dich, Notizen sammelnder Journaljunge oder Jude, oder was Du sonst sein magst, wenn Du zufällig meine Predigt gehört haben solltest; hüthe Dich, das Volk um die letzte Spur seines Glaubens zu bringen, denn dann bist Du sammt den Mitjuden Deines Lebens und Deines Eigenthums nicht mehr sicher (...).[47]

Diese „conditio, sine qua non" war im Sinne der religiös und zugleich ökonomisch motivierten Judenhetze „vortrefflich" gewählt. Suggestiv tränkte sie das Vorurteil, Juden würden eine absolute Vorherrschaft über Katholiken anstreben. Darin aber dämmerte bereits die Fälschung der „Geheimnisse der Weisen von Zion" herauf.

Presseprozeß gegen Wiesinger

Wiesinger wurde wegen Verletzung des Preßgesetzes nach dem § 24 im März 1873 angeklagt. Dieser Paragraph besagt:

Wer eine Druckschrift ungeachtet des durch richterliches Erkenntniß ausgesprochenen, gehörig kundgemachten Verbotes, oder wer wissentlich eine mit Beschlag belegte Druckschrift weiter verbreitet oder deren Inhalt durch den Druck veröffentlicht, macht sich eines Vergehens schuldig.[48]

Sein Vergehen hat eine lange Vorgeschichte, die hier nur in gebotener Kürze referiert werden kann.

Im Sommer 1872 erschien in Berlin eine Broschüre, in der auf die jüdische Herkunft des österreichischen Ministers Glaser hingewiesen wurde und ein Brief enthalten war, den Glaser an seinen Vater geschrieben haben sollte. Aus dieser Publikation druckte die Wiener Zeitung *Der Wanderer* in ihrer Abendausgabe vom 11. September einen Ausschnitt ab. Daraufhin wurde sie beschlagnahmt.[49] Eben jenen Ausschnitt, so lautete die Klage, habe Wiesinger gegen Ende 1872 in der *WKZ* neuerlich veröffentlicht.

Vor Gericht bezog Wiesinger die Position eines völlig zu unrecht Beschuldigten. Zu seiner Entlastung brachte er in minuziöser Darlegung des Produktionsprozesses der *WKZ* im gegenständlichen Fall eine Fülle von Argumenten vor, die seinen „verschuldeten Irrtum" beweisen sollten.[50] Insbesondere stellte er seine Verteidigung darauf ab, er habe den inkriminierten Artikel von einem auswärtigen, „allzeit verläßlichen"[51] Mitarbeiter erhalten. Der Staatsanwalt hielt dessenungeachtet seine Klage aufrecht, ließ aber mildernde Umstände walten und verurteilte Wiesinger zur herabgesetzten Geldstrafe von 20 Gulden, nicht ohne zu bemerken, daß der Angeklagte den fraglichen Artikel als willkommene „Beute" angesehen haben könnte.[52]

Diese Begebenheit ließ er elf Jahre später in seinem Memoirenbericht weg, nicht hingegen viele Details zweier gegen ihn im Jahre 1864 angestrengter Prozesse, in denen er freiging. Angeklagt war er damals das eine Mal wegen Beleidigung des Protestantismus, das andere Mal wegen Beleidigung des Judentums.[53]

WKZ - ideologische Vorreiterin des Nationalsozialismus?

An dieser Stelle können nicht sämtliche Überlegungen nachgezeichnet werden, die zur vorliegenden Untersuchung und Frage geführt haben. Es sei aber darauf hingewiesen, daß die Charakterisierung der beiden Herausgeber der WKZ durch Kurt Paupié den Ausgangspunkt bot:

1861 übernahm nach dem Tode Sebastian Brunners Pater Albert Wiesinger das Blatt. Auch seine Sprache war kräftig, antiliberal und strotzte außerdem noch von antisemitischen Angriffen, was zu zahlreichen Presseprozessen führte.[54]

Über die *WKZ* während der Herausgebertätigkeit Brunners äußerte sich Paupié überdies folgendermaßen kurz: „Im übrigen konnte ein starker antisemitischer Zug festgestellt werden."[55] Beide Darstellungen sind weder quellenmäßig belegt noch durch Beispiele konkretisiert. Am Beginn der vorliegenden Kurzstudie stand daher Spurensuche. Erst im Zuge der Autopsie mehrerer Jahrgänge der *WKZ*[56] verdichtete sich die Frage, ob in diesem Blatt nicht sogar eine Vorlaufstation für Segmente nationalsozialistischer Propaganda gesehen werden kann.[57]

Oberflächlich betrachtet, deuten gewisse Thematisierungen als auch journalistische Deformationen darauf hin, wie z.B. Verzerrung der Realität, Verdrehung von Argumenten und billige, nichtsdestoweniger von Anhängern willkommen empfundene Herabwürdigung sowie Verleumdung andersartig Denkender in Manier des „Trommelfeuers". Bei Verwendung einiger exakter Indikatoren verstärkt sich dieser Eindruck bis hin zur Konse-

---

[47] Dieser Beitrag war unter dem Titel erschienen: „Was sich die Wiener Katholiken von den Wiener Journal-Jungen gefallen lassen" *WKZ*, 1861, Nr. 48, 756).

[48] *WKZ*, 1873, Nr. 12, 185f.

[49] Naturgemäß fehlt die Abendausgabe im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek.

[50] *WKZ*, 1873, Nr. 12, 185f.

[51] Ebd., 185.

[52] Ebd., 186.

[53] Wiesinger, *Fünfundzwanzig Jahre*, 2f.

[54] Kurt Paupié: *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959*. Bd. 1. Wien 1960, 95.

[55] Ebd., 94.

[56] Einige Jahrgänge wurden nur stichprobenweise durchgesehen. Die Jahrgänge 1861 und 1873 wurden dagegen einer Vollerhebung unterzogen. Die Wahl fiel deshalb auf diese beiden Jahrgänge, weil 1861 die Redaktion von Brunner auf Wiesinger gewechselt war und 1873 Wiesinger wegen Verletzung des Preßgesetzes nach Paragraph 24 angeklagt gewesen war.

[57] Es verbleibt bloß als Nebenaspekt anzumerken, daß die *WKZ* neben vielen anderen, unterschiedlich ausgerichteten Ideologiepräparaten aus späterer Zeit steht.

quenz, in einigen Facetten der *WKZ* eine direkte Vorreiterposition des Nationsalsozialismus erkennen zu müssen.

- So stand an der Spitze ihrer Themenbesetzung die „Judenfrage", die sowohl von Brunner als auch von Wiesinger im Zustand höchster Aggressivität abgehandelt worden ist, frank und frei wie Fabrikanten, die Menschenknochen zu Asche verarbeiten.
- So nahm Brunner bereits das nationalsozialistische Berufsverbot mit seinem Wunsch nach Ausschluß von Juden aus dem Beamtentum vorweg:
  Ein Jude in einem obrigkeitlichen Amte ist die Vernichtung des christlichen Charakters der Obrigkeit, ist der Anfang der Zerstörung des christlichen Staates, ist die Überlieferung, die Unterjochung unter fremde Herrschaft.[58]
- So vollzog sich ferner die Diskreditierung „der Juden" als Gegner in religiöser, wirtschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht ebenso wie im Nationalsozialismus nach dem Zeremoniell des ungleichen Maßes:
  Diese Juden reden auch von protestantischen Geistlichen schon immer per Pfaffen. Wenn ihnen Einer mit Saujude begegnet, so ist das bei ihnen Toleranz.[59]

Bei der Verbalinjurie „Saujude" ließ es die *WKZ* allerdings nicht bewenden:

- So wie Hitler beispielsweise vom Börsen- und Finanzjudentum sprach,[60] und Johann von Leer zwischen „Blutjuden", „Lügejuden", „Betrugsjuden", „Zersetzungsjuden", „Kunstjuden" und „Geldjuden" einzuteilen wußte,[61] hatte die WKZ folgende Verunglimpflichungen in ihrem Repertoire: „Badejuden",[62] „Chloreformjuden",[63] „Börsenjude",[64] „Hausir-Jude",[65] „Medizin- und Tintenjuden",[66] „Schreibjuden, Theaterjuden, Herren aus Israel",[67] „Juden-Ironie",[68] „Zeitungs-Orientale",[69] „Zeitungs-Hebräer",[70], „Tagblatt-Hebräer",[71], „demokratische Tagblatt-Juden",[72], die „Doppeljuden von der Morgenpost" und in verkürzter Form die „Mrgpst-Juden".[73]
- So wie also während des Nationalsozialismus das gesamte öffentliche und private Leben unter dem völlig irrelevanten Gesichtspunkt des Rassischen, des Arteigenen und Artfremden betrachtet und bewertet wurde, verfuhr die *WKZ* schon zwei Generationen davor.

In ihrer Kontinuität über verschiedene Brücken - Karl Freiherr von Vogelsang, Pfarrer Josef Deckert, Leopold Kunschak, Bischof Johannes Maria Gföllner und Pater Georg Bichlmaier SJ, Joseph Eberle, „vaterländischer" Antisemitismus im Austrofaschismus und „Reichspost", um nur einige Personen und Faktoren zu nennen - stellen Vokabular und Tendenz der *WKZ* nicht das einzige, wohl aber ein wesentliches Ferment für die weitestgehende Akzeptanz des Judenhasses im Jahre des „Anschlusses" und danach dar.

Ausblick

Die Frage, ob die *WKZ* in ihrer Gesamtheit als Wegbereiterin des Nationalsozialismus anzusprechen ist, kann die vorliegende Skizzierung nicht beantworten. Der offen gebliebenen Fragen sind zu viele, so etwa: Kann der strikt antidemokratische Kurs Brunners wie auch Wiesingers bereits als Indiz für eine solche Position angesehen werden oder weist er nicht in eine ganz andere Richtung? Oder: Welche Erklärung läßt die relativ große Absenz von Auseinandersetzungen mit „großen" gesellschaftlichen Fragen zu? Ausschließlich im Gehäuse der katholischen Kirche bewegte sich die *WKZ* ja wahrlich nicht.

Unziemlich wäre es gleichwohl, die Verteidigung katholischer Prinzipien an sich, wie sie Brunner und Wiesinger offensiv betrieben haben, als konkrete ideologische Wegbereitung Adolf Hitlers zu erkennen. Daß sich Hitler zu der blasphemischen Behauptung versteigen konnte, „indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn",[74] muß jedoch seine tieferliegenden Wurzeln haben. Die enthusiastische Ereiferung und Geiferung der beiden prominentesten Vertreter der katholischen Publizistik de 19. Jahrhundert auf Wiener Boden gegen „die Juden", versehen mit zahlreichen Appellen für eine endgültige Lösung der „Judenfrage", müssen wohl dazugerechnet werden.

Ohne eine detaillierte Klärung aller aufgeworfenen Fragen präsentieren zu können,[75] besteht schon jetzt konkreter Handlungsbedarf: Die Wiesingerstraße im 1. Wiener Gemeindebezirk und die Sebastian-Bunner-Gasse im 13. Wiener Gemeindebezirk bedürfen raschest einer Umbenennung. Wie schön klänge doch Ignaz-Kuranda-Gasse!

---

[58] *WKZ*, 1861, Nr. 51, 811; eben diese Aussage Brunners führte Dragon als Beleg für seine Behauptung an: „Ursprünglicher wirkte es jedoch, wenn er, ohne sich dieser Mühe (d.i. „religiös-literarische Verbrämung", Erg. des Verf.) zu unterziehen, sein Programm verficht" (Dragon, *Die Wiener Presse*, 19).

[59] *WKZ*, 1861, Nr. 52, 831.

[60] Adolf Hitler: *Mein Kampf*. München 1942, 212 und 702.

[61] Johann von Leer: *Juden sehen dich an*. 3. Aufl., Berlin, Potsdam 1930.

[62] *WKZ*, 1873, Nr. 9, 139.

[63] *WKZ*, 1861, Nr. 51, 815.

[64] *WKZ*, 1873, Nr. 34, 529.

[65] *WKZ*, 1861, Nr. 49, 770.

[66] Ebd., 779.

[67] *Preßprozeß Doktor Brunner - Ignaz Kuranda*, 48.

[68] *WKZ*, 1861, Nr. 38,570.

[69] *WKZ*, 1861, Nr. 27, 432.

[70] *WKZ*, 1873, Nr. 6, 247.

[71] *WKZ*, 1873, Nr. 37, 575.

[72] *WKZ*, 1872, Nr. 46, 718.

[73] *WKZ*, 1873, Nr. 48, 752.

[74] Hitler, *Mein Kampf*, 70.

[75] Klärung kann wohl nur eine gemeinsam von der Kommunikationsgeschichte, Kommunikationspsychologie und Sprachwissenschaft getragene Studie erbringen. Eine derartige Analyse müßte allerdings zur Sicherung eines möglichst breiten Erkenntnisgewinns auf sämtliche katholische Blätter des ausgehenden 19. Jahrhunderts in der Monarchie ausgedehnt werden. Wertvolle Starthilfe könnte dabei jedenfalls eine neue „Geschichte" der *WKZ* bieten, die sich konzise den Erkenntnisinteressen der Kommunikationswissenschaft verbindet.

Wettbewerb

zum Thema

Werbung, historisch

oder: Beiträge zur Geschichte der Werbung

Den eigenen Ideen freien Lauf lassen – und recherchieren!
Neben der Veröffentlichung in unserer
kommunikationshistorischen Fachzeitschrift gibt es

3 vierwöchige Volontariate in einer Werbeagentur

Zur Belebung studentischer Forschung starten wir einen wissenschaftlichen Aufsatzwettbewerb zum Thema „GESCHICHTE DER WERBUNG".

Das Spektrum möglicher Themen reicht von der Darstellung der Entwicklung neuer Kommunikationsformen über die vergleichende Beurteilung von Werbekonzeptionen bis zur Erörterung von Einzelfällen oder Kampagnen.

Unserem Geschichtsverständnis entsprechend können die behandelten Problemstellungen bis in die Gegenwart reichen.

Als Richtlinie gilt, daß die eingereichten Arbeiten inhaltlich und formal für die Veröffentlichung in unserer Fachzeitschrift geeignet sind.

Der Umfang sollte zwischen 12 und 20 Seiten (à 30 Zeilen zu 60 Anschlägen) liegen.

Die Jury setzt sich aus Werbefachleuten sowie Kommunikationswissenschaftlern und StudentInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zusammen.

Einsendeschluß: 30. September 1991
Adresse: Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208
Eine Initiative von

Der Kauf von Medien & Zeit ist für die Teilnahme nicht Bedingung. Der Rechtsweg ist – wie bei solchen Wettbewerben üblich – ausgeschlossen.

PETER MALINA

Berichte aus einem fernen Land?

Die Berichterstattung der *Reichspost* über die Lage der Kirchen in Deutschland 1933

In der Endphase der Geschichte der Ersten Republik war die Auseinandersetzung mit dem in Deutschland an die Macht gebrachten Nationalsozialismus eine ernste Herausforderung. Der österreichische „Ständestaat" verstand sich - trotz aller politischen Akkomodationsversuche - grundsätzlich als Gegenstück zum nationalsozialistischen Deutschland, das seine Identität und seine Selbständigkeit ernstlich bedrohte. Zur Abwehr des Nationalsozialismus stand der Regierung eine kontrollierte Medienöffentlichkeit zur Verfügung, die es ihr möglich machte, ihr Bild vom nationalsozialistischen Deutschland und seinen neuen Machthabern zur Geltung zu bringen[1]. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland enthüllt sich folglich auch das Selbstbild dieses offiziell katholischen Österreich. Um diese Fremd- und Selbstbilder deutlich zu machen, soll im folgenden die Berichterstattung der Wiener *Reichspost* des Jahres 1933 auszugsweise skizziert werden, wobei es nicht auf eine erschöpfende Darstellung, sondern nur um einige exemplarische Beispiele gehen kann[2].

Den politischen Rahmen für die Berichte der *Reichspost* bietet ein Österreich, das sich nach dem Staatsstreich der Regierung Dollfuß auf einem antidemokratischen Kurs befand und sich die Zurückdrängung des „Bolschewismus" und die Etablierung einer neuen, „christlichen" Staatsordnung zum Ziel gesetzt hatte[3]. Damit entsprach die Regierung, die sich als „katholisch" empfand, durchaus den Erwartungen des österreichischen Katholizismus, der zutiefst von Ängsten und Vorurteilen beherrscht war und der die Beseitigung demokratischer Einrichtungen, die Zurückdrängung der „Feinde" des Christentums und die Etablierung von „Recht" und „Ordnung" durchaus begrüßte[4].

Nächst dem Sozialismus war der Nationalsozialismus die zweite Großideologie, mit der sich der politische Katholizismus in Österreich - „rezipierend und bekämpfend"[5] - auseinanderzusetzen hatte. Aus der partiellen Affinität zu ideologischen und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen des Nationalsozialismus ergab sich die Schizophrenie der Berichterstattung der *Reichspost* über die Ereignisse im Deutschen Reich nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten Ende Jänner 1933. Damit reflektierte die *Reichspost* lediglich die innerösterreichische politische Situation, die von einer „verwirrenden Vielfalt" von Beziehungsmustern gekennzeichnet war[6]. War man einerseits mit den nun im Deutschen Reich einsetzenden Maßnahmen gegen den politischen Gegner (der ja auch der eigene Gegner war) durchaus einverstanden, so stand man anderseits vor dem Problem, daß die kirchenfeindlichen Maßnahmen des NS-Regimes wesentlich die institutionelle Basis des politischen Katholizismus in Deutschland in Frage stellten.

In diesem Widerspruch entwickelte sich ein Bild des nationalsozialistischen Deutschland, das durchaus gespalten und zwiespältig sein mußte. Die Berichte aus dem Deutschen Reich zeigen ein Deutschland, dessen Alltag

---

[1] Zur ersten Orientierung siehe insbesondere: Gerhard Jagschitz: *Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945*. In: Heinz Pürer, Helmut W. Lang, Wolfgang Duchkowitsch (Hrsg.): *Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposions „200 Jahre Tageszeitung in Österreich"*. Wien 1983, 52ff. Eine Überblicksdarstellung der österreichischen Presselandschaft der Ersten Republik bietet Fritz Csoklich: *Presse und Rundfunk*. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hrsg.): *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*. 2. Bd., Graz, Wien, Köln 1983, 715ff.

[2] Der vorliegende Beitrag ist Teil eines größeren, von Wolfgang Duchkowitsch betreuten Forschungsprojekts, dessen Ergebnisse demnächst vorliegen werden. Zur ersten Übersicht über die katholische Presse in Österreich insbesondere in den 30er Jahren und ihre Berichterstattung siehe: Heinrich Bußhoff: *Das Dollfuß-Regime in Österreich in geistesgeschichtlicher Perspektive unter besonderer Berücksichtigung der „Schöneren Zukunft" und der „Reichspost"*. Berlin 1968 (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 6); Rudolf Ebneth: *„Der christliche Ständestaat" 1933-1938 und der Nationalsozialismus*. Regensburg 1972; Peter Eppel: *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift „Schönere Zukunft" zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934-1938*. Wien, Köln, Graz, 1980 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 69); Gerhard Vielsmeier: *Deutscher Antisemitismus im Spiegel der österreichischen Presse und ausgewählter Zeitungen in der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Die Jahre 1933 bis 1938*. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1987 (Europäische Hochschulschriften, R. 3, 334); Walter Hannot: *Die Judenfrage in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs 1923-1933*. Mainz 1990 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, R. B, 51).

[3] Zur Problematik des politischen Katholizismus in Österreich und seiner Stellung zum „Ständestaat" siehe: Ernst Hanisch: *Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918-1938*. Wien, Salzburg 1977 (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, II, 5), 24-28, und ders: *Der Politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus"*. In: Emmerich Talos, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.): *„Austrofaschismus". Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938*. 4. Aufl., Wien 1988 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 18).

[4] Zur ersten Orientierung über die Verfaßtheit der katholischen Kirche und ihrer Organisationen siehe: Ferdinand Klostermann, Hans Kriegl, Otto Mauer, Erika Weinzierl (Hrsg.): *Kirche in Österreich 1918-1965*. 2 Bde., Wien, München 1966. Eine umfangreiche Darstellung der politischen Geschichte der katholischen Kirche in Österreich 1918-1938 bei: Erika Weinzierl: *Kirche und Politik*. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik (Hrsg.): *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*. Bd. 1, Graz, Wien, Köln 1983, 437ff. Ergänzend dazu auch: Alfred Diamant: *Die österreichischen Katholiken und die Erste Republik. Demokratie, Kapitalismus und soziale Ordnung 1918-1934*. Wien o.J.; Gerhard Silberbauer: *Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage*. Graz, Wien, Köln 1966; Paul Michael Zulehner: *Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zur Problematik Kirche-Staat-Gesellschaft*. Wien, Freiburg/Bg., Basel 1967.

[5] Hanisch, *Die Ideologie des Politischen Katholizismus*, 29.

[6] Ebd., 30.

durch zunehmenden Terror und Unterdrückung gekennzeichnet war. Den Leitartiklern und Kommentatoren der *Reichspost* war der Unrechtscharakter des NS- Systems in Deutschland nicht verborgen geblieben, und die *Reichspost* hat in einer Vielzahl von Einzelmeldungen die Zunahme von Repressionen und Gewalt dokumentiert. In diesem Staat gehörten sehr bald Massenverhaftungen[7], Hausdurchsuchungen und Festnahmen[8], Erschießungen von Regimegegnern „auf der Flucht"[9] und Selbstmorde politisch Verfolgter[10] zum schrecklichen Alltag. Die Leser der *Reichspost* waren durch ihr Blatt unterrichtet über die Einrichtung der Gestapo und der ihr zugewiesenen Befugnisse[11] über die unmenschlichen Zustände im Konzentrationslager Dachau[12], und sie waren davon informiert, daß sich die Konzentrationslager mehr und mehr füllten[13] und daß „Schutz"-Häftlinge tatsächlich rechtlos[14] und Schikanen, Demütigungen und Quälereien ausgesetzt waren[15].

Die „Machtübertragung"

> „...richtig ist, daß ein wirklicher Umbruch - also die Revolution - ohne brutales Faustdiktat nicht möglich ist"

Wer die *Reichspost* mit Aufmerksamkeit las, konnte wissen, daß die immer wieder beschworene nationale „Volksgemeinschaft" eine Fiktion und das neue System in Deutschland statt durch Vertrauen und Hilfsbereitschaft durch Mißtrauen und gegenseitige Verdächtigungen gekennzeichnet war[16]. Trotzdem weist das Bild, das die *Reichspost* vom nationalsozialistischen Deutschland insbesondere in seiner Anfangsphase zeichnet, auch „positive" Züge auf. Insbesondere die „legal" durch den Entschluß Hindenburgs möglich gewordene Beteiligung der Nationalsozialisten an der staatlichen Macht bereitet den Kommentatoren der *Reichspost* zunächst noch keine Schwierigkeiten. Auch die Situation für das Zentrum (eine der beiden großen Organisationen des deutschen politischen Katholizismus) schien zunächst nicht so ungünstig, da die Regierung Hitler-Hugenberg als eine „parlamentarische Minderheitsregierung" in ihrer Aktionsfähigkeit und in ihrem Bestand nur durch das Zentrum abgesichert werden könne[17]. Nur mit der Tolerierung der Regierung durch das Zentrum sei auch deren „Mehrheit" gesichert:

„Dabei ist es nicht gleichgültig, wer toleriert wird, eine Präsidialregierung oder ein Kabinett von ausgeprägtem und für weite Kreise der Wählerschaft sehr peinlichem politischen Profil. Eine Partei, die Papen oder Schleicher die Tolerierung gewährte, verzichtete auf gewisse parlamentarische Rechte zugunsten einer außerparteilichen Staatsgewalt, wer Hitler-Hugenberg toleriert, unterstützt ein Parteiregiment wie es in Deutschland seit dem Umsturz nicht bestanden hat..."[18]

Für die *Reichspost* ist die Veränderung der politischen Landschaft im Deutschen Reich nach der Etablierung der Nationalsozialisten in der Regierung trotz aller Bedenken ein Zeichen für einen „Aufbruch". Unverkennbar ist die Faszination des nationalsozialistischen Aktivismus, der es möglich macht, über parlamentarisch-demokratische Begrenzungen hinwegzugehen. In einem Leitartikel vom 3. März 1933, verfaßt von „besonderer Seite", wird dies bezüglich der bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen (5. März) deutlich ausgedrückt:

Man kann die Methode verdammen: geistlose Gewalt wird Köpfe sicher niemals dauernd fesseln können. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Richtig ist, daß ein wirklicher Umbruch - also die Revolution - ohne brutales Faustdiktat nicht möglich ist.[19]

Dies erkläre/entschuldige die Knebelung der Presse, den Ausnahmezustand, die Mobilisierung der Exekutive und den absoluten, den radikalen Schutz der staatlichen Autorität und ihrer Vertreter und die Erklärung jedes Streikversuchs als Hochverrat. Den Hintergrund für dieses prinzipielle Miß-Verständnis der nationalsozialistischen Herrschaftsmethoden bildet der eingeengte Blick auf die österreichische Wirklichkeit. Hier glaubt der nicht genannte, offenbar prominente Kommentator ein Beispiel für die Gegen-Wirklichkeit des Nationalsozialismus anzutreffen:

Bei uns am Tage vorher Parlament. Das sozialdemokratische und das nationalsozialistische Hauptorgan vereint in Wonneschauern ob des erwarteten Spektakels. Eine Sturzflut von Haß und Verhöhnung, versteckter und offener Drohung aus allen Leitartikelspalten gegen die allzu geduldige Regierung, weil sie die Meinung vertritt, daß sich Österreich heute politische Streiks und Demonstrationen nicht leisten darf; und daß es daher ihre Pflicht ist, die Gesamtheit vor weiterem Schaden und Irregeleitete vor weiteren Taten der Unüberlegtheit zu schützen.[20]

---

[7] *Massenverhaftungen in zahlreichen Städten*. In: *Reichspost* (künftig *RP*), 2.3.1933, 1.

[8] *Verhaftung des deutschen Kommunistenführers Thälmann. Fortdauer der Hausdurchsuchungen und Festnahmen*. In: *RP*, 4.3.1933, 1.

[9] *Zwei Kommunistenführer auf der Flucht erschossen*. In: *RP*, 7.3.1933, 2.

[10] *Politische Tragödien. Selbstmord des früheren deutschnationalen Fraktionsführers Dr. Oberfohren*. In: *RP*, 8.5.1933, 3; *Mit Leuchtgas vergiftet*. In: Ebd.; *Erschossen*. In: Ebd.

[11] *Einrichtung eines 'Geheimen Staatspolizeiamtes' in Preußen. Weitgehende Befugnisse*. In: *RP*, 4.5.1933, 4.

[12] *Die Zustände im Dachauer Konzentrationslager*. In: *RP*, 3.6.1933, 4.

[13] *Die Konzentrationslager füllen sich...* In: *RP*, 9.8.1933, 3.

[14] *Die Rechtlosigkeit der Schutzhäftlinge*. In: *RP*, 24.6.1933, 5.

[15] *Das Leben im Konzentrationslager*. In: *RP*, 9.8.1933, 6.

[16] *Idyllen aus Süddeutschland. Brief aus München*. In: *RP*, 18.6.1933, 6.

[17] Auf die historischen Details wird im folgenden nicht näher eingegangen, da die Reflexion der politischen Wirklichkeit Deutschlands und nicht die Darstellung des Nationalsozialismus im Vordergrund bleiben soll. Zur Orientierung über den Ereignisablauf siehe die kritischen Darstellungen von Georg Denzler, Volker Fabrizius: *Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand?* 2 Bde. Frankfurt/M. 1984 (Fischer-Taschenbuch, 4320u. 4321), Hans Prolingheuer: *Kleine politische Kirchengeschichte. Fünfzig Jahre Evangelischer Kirchenkampf von 1919 bis 1969*. Köln 1984, und Ernst Klee: *„Die SA Jesu Christi". Die Kirche im Banne Hitlers*. Frankfurt/M. 1989 (Fischer-Taschenbuch 4409). Grundsätzliche Fragen zum Verhältnis Kirche - Nationalsozialismus erörtert Heinz Hürten: *Verfolgung, Widerstand und Zeugnis. Kirche im Nationalsozialismus*. Mainz 1987.

[18] *Die neue Schlüsselstellung des Zentrums*. In: *RP*, 1.2.1933, 1.

[19] *Aufbruch!* In: *RP*, 3.3.1933, 1.

[20] Ebd.

Diese grundsätzliche Unentschiedenheit der Einschätzung des Nationalsozialismus, den man als politischen Konkurrenten ablehnte, dessen Sieg über „den" Bolschewismus man aber begrüßte und dessen Erfolg man für Deutschland wünschte, wird deutlich in einem Kommentar zu dem „Sieg Hitlers" bei den Reichstagswahlen vom März 1933: Bei diesen Wahlen habe - so heißt es am 6. März 1933 - das Zentrum und die Bayrische Volkspartei zwar einen Erfolg errungen, der in „moralischer" und politischer Hinsicht für die weitere Entwicklung von großer Bedeutung sein werde; es sei daher „erhebend und ermutigend", daß diese beiden auf „katholischer Weltanschauung begründeten und von katholischen Männern geführten Parteien im Reich dem Ansturm des Rechtsradikalismus genau so widerstehen wie sie vor 14 Jahren der roten Flut widerstanden haben". Deutschland habe nun eine parlamentarische Mehrheit, die allerdings vom Parlament nichts wissen wolle - nicht stark genug, um auf „legalem" Wege die Verfassung zu ändern, aber doch imstande, auch ohne förmlichen Verfassungsbruch einer „diktatorischen Regierung" freie Bahn zu schaffen. Nun könne ein neuer Abschnitt in der Geschichte Deutschlands beginnen. Hitler habe nun eine eindeutige „Ermächtigung zur Führerschaft" erhalten:

Daran ist nicht zu deuteln. Über allen ungeminderten Bedenken und Zweifeln muß daher der Wunsch stehen, daß ihm das versprochene Werk der Erneuerung gelingen möge, denn der Einsatz ist nicht seine Person oder seine Partei, sondern das Schicksal Deutschlands.[21]

Kirche und NS-Staat

„...das nachdrückliche Bekenntnis Hitlers zur Freiheit der Kirche"

Das heißt nicht, daß die *Reichspost* dem Nationalsozialismus gegenüber prinzipiell unkritisch eingestellt gewesen ist. Ausgehend von ihren „christlichen" Überzeugungen mußten sehr wohl grundsätzliche Differenzen zur Sprache kommen. Nationalsozialismus und politischer Katholizismus waren trotz aller partieller Identitäten (Antidemokratismus, Antiparlamentarismus, Antibolschewismus...) immer noch zwei grundverschiedene gegensätzliche Welten. Deutlich wird dies beispielsweise in einem Bericht des Sonderberichterstatters der *Reichspost* über die Wählerversammlungen Hitlers und Brünings am Vorabend der Reichstagswahlen vom 5. März 1933. Unbeeindruckt von der Inszenierung der Hitler-Versammlung, die seinem Urteil nach ganz auf eine unkritische Wählerschaft abgestimmt gewesen war, hielt er fest: „Das Publikum jubelt. Es denkt nicht". Die politischen Attacken Hitlers galten grundsätzlich allen, die sich nicht den nationalsozialistischen Überzeugungen anzuschließen oder unterzuordnen bereit waren, und betrafen nicht nur den gemeinsamen Feind, den Kommunismus:

Dann entwirft er (Hitler - P.M.) ein großes, im allgemeinen richtiges Bild des Kommunismus. Im nächsten Augenblick zieht er alle ungünstigen Schlußfolgerungen aus diesen Prämissen nicht nur für die Kommunisten, sondern für alle Deutschen, die am 5. März nicht Hitler wählen. Nichts Sachliches, nichts Weltanschauliches, nur immer wieder Ankündigung der Gewalt gegen alle Andersdenkenden.[22]

Vor allem die neue Redeweise der neuen Machthaber läßt die *Reichspost* nichts Gutes erwarten - auch wenn sie noch an der dahinter stehenden Realität zweifeln möchte. Man möchte, so heißt es beispielsweise nach einem Bericht über die Mißhandlung eines Kölner (sozialdemokratischen) Reichstagsabgeordneten, derartige Berichte im Interesse des deutschen Namens am liebsten für „Ausgeburten einer wüsten Phantasie" halten:

Es ist dringend zu wünschen, daß solchen Berichten ehestens eine authentische, von der Propagandazentrale nicht beeinflußte Darstellung entgegengesetzt werde. Solchen detaillierten Berichten ist mit allgemeinen Dementis oder Amnestieerklärungen für 'aus Patriotismus begangene Straftaten' nichts auszurichten.[23]

Trotz der Hoffnungen auf eine Normalisierung der Verhältnisse in Deutschland zeigt sich, daß die neuen Machthaber nun zu neuen Gegnern geworden sind. So wußte der *Bayrische Kurier* zu berichten, daß die Täter eines nächtlichen Überfalls auf die Wohnung seines Chefredakteurs „nicht etwa der kommunistischen Partei" angehören[24]. Von Attacken blieben auch Amtsträger der Kirche nicht verschont, wie der Racheakt an einem Geistlichen in Dortmund deutlich zeigte[25].

Zwar interpretierte die *Reichspost* den Staatsakt in Potsdam als ein Zeichen für den Übergang Hitlers vom „Agitator zum verantwortlichen Führer, vom Parteimann zum Staatsmann". Abzuwarten sei allerdings, ob die Unterführer diesem neuen Kurs folgen. Werde der „Kulturkampf" fortgesetzt, dann gebe es allerdings keine Verständigung, sondern bestenfalls eine Unterwerfung unter die Übermacht. Immerhin müsse man sich im Augenblick mit der Feststellung begnügen, „daß der zweite Akt der nationalen Revolution glanzvoll und in gewissem Sinne beruhigend begonnen hat. Aber es ist noch ganz ungewiß, welchen Inhalt er bekommen wird"[25]. Immerhin könnten die Ideen, die Hitler unter dem Titel „Reorganisation des deutschen Volkes" entwickelt habe, zumindest in wesentlichen Teilen von jeder „staatserhaltenden Partei" vertreten werden[27].

Auch das Auftreten Hitlers bei der Beschließung des „Ermächtigungsgesetzes" im neuen deutschen Reichstag beurteilt die *Reichspost*, die hier einen „anderen" Hitler zu erkennen glaubt, durchaus positiv. Lediglich in den „Kampfansagen gegen den Kommunismus" (gegen die allerdings kein Einwand bestand) kann sie Äußerungen

[21] *Der Sieg Hitlers*. In: *RP*, 6.3.1933, 2.

[22] *Zwei Redner, zwei Welten. Eindrücke von zwei Wählerversammlungen in Berlin*. Von unserem Sonderberichterstatter. In: *RP*, 5.3.1933, 12.

[23] *Wie die neuen Machthaber reden*. In: *RP*, 18.3.1933, 2.

[24] *Nächtliches Schnellfeuer auf ein Kinderzimmer. Anschlag auf den Chefredakteur des 'Bayrischen Kurier'*. In: *RP*, 18.3.1933, 3.

[25] *Racheakt an einem Geistlichen*. In: *RP*, 21.3.1933, 4.

[26] *Vor dem zweiten Akt*. In: *RP*, 22.3.1933, 1f.

[27] Ebd., 2.

jenes „leidenschaftlichen Radikalismus" erkennen, der die NSDAP „im Sturm emporgetragen" habe. Immerhin sei Hitler gerade in diesem Punkt ohnedies nie in Gegensatz zu anderen Parteien gestanden, die „unsere europäische Gesellschaftsordnung und Kultur gegen die rote Flut aus dem Osten verteidigt wissen sollten"[28]. Insbesondere in Hitlers kulturpolitischen Äußerungen - das heißt: an seinem Verhältnis zu den Kirchen - meinte der Kommentator der *Reichspost* eine Abkehr von allem Radikalismus erkennen zu können:

Das nachdrückliche Bekenntnis Hitlers zur Freiheit der Kirche und zur Gleichberechtigung der Konfessionen, die Betonung des Wertes freundschaftlicher Beziehungen zum Heiligen Stuhle und die allgemeine Würdigung der Bedeutung des Christentums für das sittliche Leben des deutschen Volkes.[29]

Alle diese Äußerungen seien imstande, „das Gewissen der katholischen Bevölkerung zu beruhigen"[30]. In diesen Zusicherungen sieht die *Reichspost*, die schon am Vortag über die Bereitschaft des Zentrums zu „positiver" Mitarbeit berichtet hatte[31], auch den Grund für die Zustimmung der beiden katholischen Parteien Deutschlands zum „Ermächtigungsgesetz" und der Bekundung ihres Willens zur Mitarbeit am Aufbau des Reiches[32]. Der Tatsache, daß „die" katholische Kirche in Deutschland nach Möglichkeit einen Kompromiss mit den nun an der Macht befindlichen Nationalsozialisten suchte, hat die *Reichspost* durchaus Verständnis entgegengebracht. Allerdings wollte sie in dieser Verständigungsbereitschaft keine grundsätzliche Anerkennung des Nationalsozialismus erkennen. Vehement wendet sie sich daher auch gegen die „verwegene Behauptung" der *Deutsch-österreichischen Tageszeitung*, Kardinal Faulhaber habe sich „ausdrücklich" zum Programm des Reichskanzlers Hitler bekannt: Der Kirche gehe es nicht um Parteinamen und Personen, sondern um die Sache, um ihre Grundsätze, um die Erfüllung des göttlichen Auftrages. Parteien, die ihr dabei behilflich seinen, seien ihr willkommen. Die mit Bezug auf die Äußerungen Faulhabers unternommene Attacke gegen die Bischöfe, die der (früheren) Parteipolitik gedient haben, wehrt die *Reichspost* mit dem Hinweis darauf ab, Hitler werde sich im Gegensatz zu der Ausdrucksweise der österreichischen Filiale des Nationalsozialismus hüten, die katholische Wählerschaft durch eine so „marxistisch-ordinäre" Sprache über katholische Kirchenfürsten abzustoßen[33].

Die „Richtigstellungen" Hitlers hatten, wie die Reaktion der Fuldaer Bischofskonferenz zeigte, durchaus Erfolg. Die Bischöfe Deutschlands waren nun bereit, die öffentlichen und feierlichen Erklärungen Hitlers als höchsten Vertreter der Reichsregierung und zugleich „autoritärer Führer" des nationalsozialistischen Bewegung anzuerkennen, durch die „der Unverletzlichkeit der katholischen Glaubenslehre und den unveränderlichen Aufgaben der Kirche Rechnung getragen werde". Besonderen Anstoß habe bisher - so die Erklärung des Kommentars der *Reichspost* - der Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP von 1920 erregt, in dem die „Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen", gefordert werde[34]. Allerdings sah sich das Bischöfliche Ordinariat Passau wenige Tage später, am 7. April 1933, veranlaßt, eine ergänzende Erklärung der Bischöfe der Freisinger Konferenz zu veröffentlichen, in der darauf hingewiesen wurde, daß der Erlaß der deutschen Bischöfe nicht als eine Aufforderung zu verstehen sei, der nationalsozialistischen Partei beizutreten, da die Bischöfe ausdrücklich erklärten, die „bereits früher erfolgte Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer aufrechtzuerhalten"[35].

Im übrigen beschränkten sich die Aktionen der offiziellen Kirchenvertreter im wesentlichen auf innerkirchlich-organisatorische, seelsorgliche Angelegenheiten, und nur in Einzelfällen engagierten sich kirchliche Repräsentanten im politischen Bereich; doch auch hier stand die Wahrung der Ausübung kirchlicher Dienste im Vordergrund. So setzte sich Kardinal Faulhaber beispielsweise Mitte April zumindest für einen „Osterurlaub" der in „Schutzhaft Befindlichen" ein; zusätzlich richtete er an den Chef der Bayrischen Staatsregierung die Bitte, für „Zellengefangene sowohl wie für Gefangenenlager eine regelmäßige Seelsorge einzurichten, die in keiner Weise in das Untersuchungs- und Strafverfahren der staatlichen Behörde eingreift"[36].

Enttäuschte Erwartungen

„... Diktatur im Kirchenraum"

Im Zusammenhang mit den deutschen Pressionen gegen Österreich und der Verhängung der „Tausend-Mark-Sperre" im Mai 1933 mehren sich die kritischen Anmerkungen der *Reichspost* zur Lage in Deutschland. Nun wendet sie sich auch gegen den Begriff der deutschen „Revolution", auf deren reibungslosen Verlauf sich die Nationalsozialisten so viel zugute halten. Sie habe in Wahrheit gar nicht stattgefunden:

Die Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durch Hindenburg ist ganz verfassungsmäßig erfolgt, und die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten hatte keinerlei organisierten Widerstand zu überwinden".[37]

---

[28] *Ein anderer Hitler*. In: *RP*, 24.3.1933, 1.

[29] Ebd.

[30] Ebd.

[31] *Positive Mitarbeit des Zentrums. Im Reichstag und im preußischen Landtag*. In: *RP*, 23.3.1933, 1.

[32] *Ein anderer Hitler*. In: *RP*, 24.3.1933, 2.

[33] *Hirtenbriefe und Nationalsozialismus*. In: *RP*, 28.2.1933, 5.

[34] *Hitlers Richtigstellungen und ihr Erfolg. Eine Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz*. In: *RP*, 29.3.1933, 2.

[35] *'Die kirchliche Verurteilung der religiös-sittlichen Irrtümer des Nationalsozialismus bleibt aufrecht'. Eine Erklärung des Passauer Ordinariats*. In: *RP*, 7.4.1933, 4.

[36] *Kardinal Faulhaber für die Schutzhäftlinge*. In: *RP*, 20.4.1933, 4.

[37] *Goebbels über das Wesen der deutschen 'Revolution'*. In: *RP*, 13.6.1933, 6.

Mitte Juni 1933 nehmen die Berichte über Repressalien gegen Katholiken in Deutschland deutlich mehr Raum ein als früher: am 16. Juni berichtet die *Reichspost* über ein Bombenattentat auf ein katholisches Pfarrhaus[38], am nächsten Tag über den unmenschlichen braunen Terror in Bayern[39] und die „Münchener Tage des Grauens"[40]. In der Analyse der Ereignisse vermag sich die *Reichspost* diesen Terror gegen Katholiken jedoch nur als ein Zeichen für den „Bolschewismus" im Nationalsozialismus und nicht als Ausdruck des prinzipiell terroristischen NS-Regimes erklären. Daß die nationalsozialistische Presse in Österreich alle diese ungeheuerlichen Vorgänge ihren Lesern verschweige, ist für die *Reichspost* leicht erklärlich, denn:

Da könnten doch die Besonnenen und Anständiggesinnten ihrer allzu nachdenklich werden und entdecken, daß sie anstatt in eine nationale Erhebung verteufelt nahe der Bolschewikerei geraten sind![41]

Die Ausführungen Hitlers auf dem mitteldeutschen Gautreffen Mitte Juni 1933 über die nationalsozialistische Jugenderziehung, ist für die *Reichspost* klar nach „russischem Muster" ausgerichtet[42], und der „Geist des Nationalsozialismus" nun durch „Intoleranz gegen alles andere" gekennzeichnet[43]. Deutschland gehe nun - so die *Reichspost* am 24. Juni 1933 - dem „Nationalbolschewismus" entgegen. Indem die Nationalsozialisten dem Staat nun auch durch die „ersten Einbrüche in die Positionen des Besitzes" einen „sozialistischen" Inhalt zu geben versuchten, entwickle sich das Deutsche Reich zu einem „Abklatsch des düsteren Sowjetstaates"[44]. Das „kommunistische Gift" - so die Überschrift über den Bericht eines „Eingeweihten" - sei jetzt auch in die NSDAP eingedrungen[45], und die Schlagzeile vom 27. Juni 1933 verkündet, Deutschland befinde sich auf dem Weg vom „Scheinnationalismus zum Bolschewismus"[46].

Die Verfolgung der Katholiken Deutschlands und die Vorgänge im deutschen Protestantismus sind für die *Reichspost* auch ein Signal dafür, daß die „Diktatur im Kirchenraum" bevorstehe[47], und Anfang Juli 1933 steht für die *Reichspost* fest: „Der Kulturkampf rast in Deutschland". Anlaß dazu war die Meldung von der Auflösung großer katholischer Verbände, die „Gleichschaltung" der katholischen Presse und die Auflösung der Bayrischen Volkspartei. Besonders betroffen waren die katholischen Jugendverbände. Unverständlich und als „bittere Ironie" empfand die *Reichspost* die Auflösung des Volksvereins für das katholische Deutschland. Damit werde als eine der ersten großen kulturellen Institutionen der deutschen Katholiken ein Werk gestürzt, das „jahrzehntelang eines der stärksten geistigen Zentren positiver Aufklärungs- und Aufbauarbeit gegen den Marxismus war"[48]. Die Anschuldigung der „staatsfeindlichen Betätigung" empfand die *Reichspost* als umso „würdeloser", als kein Beweis dafür geführt worden sei. Im Gegenteil:

Wer die zahlreichen Organe der betroffenen katholischen Verbände prüfte, die *Jung-Wacht, Die junge Front, Stimmen der Jugend* usw., wurde immer wieder Zeuge der einmütigen Beteuerung des Willens, sich in das Dritte Reich einzuordnen und aufbaubereit mitzuhelfen. Auch die Empfindungen und Überzeugungen der österreichischen Katholiken wurden in diesen Blättern nicht geschont, wenn es galt, restlose Obedienz zu beweisen. Niemand konnte grundloser von jenen Anklagen betroffen werden...[49]

Immerhin bleibt die Hoffnung, daß - anders als im bolschewistischen Rußland, das der „rote Terror" zermürbt und „gleichgeschaltet" habe - dies in dem „hochkultivierten, im Grunde weltbürgerlich orientierten" deutschen Volk so wenig möglich sein werde, wie der Bolschewismus in Deutschland möglich sei. Die „Gleich"-Schaltung werde daher niemals „total" sein können:

Mit den Mitteln, die der Nationalsozialismus im Reiche gegen die Andersgesinnten anwendet, mit Konzentrationslagern, Vermögensbeschlagnahme, Ächtung, Ausstoßung aus den Ämtern, allen den Methoden terroristischer Verfolgung, gewinnt man nicht das Herz eines Volkes. Man wird eine Zeitlang schweigen, man wird sich ducken, aber die Menschenmasse, über die die Machthaber zu herrschen glauben, wird immer bunter, immer uneinheitlicher werden. Und eines Tages werden jene, die da schwiegen, doch zu schreien beginnen, die Geduckten werden sich erheben und die an der Krippe stehen, von ihr wieder verdrängt werden...[50]

Die Unterzeichnung des Reichskonkordats am 20. Juli 1933 ist für die *Reichspost* ein Zeichen dafür, daß die Kirche auch im nationalsozialistischen Staat - wenn auch unter neuen Bedingungen - ihre Stellung zu konsolidieren vermochte. Für Vizekanzler Papen jedenfalls sei der Vatikan ohne Zögern an das Vertragswerk in der Überzeugung herangegangen, daß der „Kampf gegen den Bolschewismus und die Gottlosenbewegung eine so lebensentscheidende Aufgabe sei, daß die Kirche jedem ihre Unterstützung leihen müsse, der sich diese Aufgabe gestellt habe"[51]. Aus der Sicht der *Reichspost* nimmt das Deutsche Reich mit dem Reichskonkordat in aller Form feierlich Abschied vom Liberalismus und seinem Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche und ein Bekenntnis zum Zusammenwirken von Staat und Kirche:

---

[38] *Bombenattentat auf ein katholisches Pfarrhaus. Bereits der dritte Anschlag in der Pfalz.* In: *RP*, 16.6.1933, 4

[39] *Unmenschlicher brauner Terror in Bayern. Schwere Mißhandlung eines katholischen Abgeordneten in Passau.* In: *RP*, 17.6.1933, 1.

[40] *Münchener Tage des Grauens. Terrorherrschaft. Die Ordnungsmacht versagt. Die große nationale Enttäuschung.* In: *RP*, 17.6.1933, 6.

[41] Ebd.

[42] *Nach russischem Muster.* In: *RP*, 19.6.1933, 1.

[43] *Der Geist des Nationalsozialismus. 'Ich befehle die Intoleranz gegen alles andere'.* In: *RP*, 19.6.1933, 1.

[44] *Dem Nationalbolschewismus entgegen.* In: RP, 24.6.1933, 5.

[45] *Das kommunistische Gift in der NSDAP. Von einem Eingeweihten.* In: *RP*, 25.6.1933, 6.

[46] *Der Hakenkreuzweg des deutschen Volkes. Vom Scheinnationalismus zum Bolschewismus.* In: *RP*, 27.6.1933, 1.

[47] *Die Verfolgung der Katholiken in Deutschland. Mißhandlung von Geistlichen.* In: *RP*, 29.6.1933, 1.; *Diktatur im Kirchenraum.* In: Ebd., 1f.

[48] *Der Kulturkampf rast in Deutschland. Auflösung großer katholischer Verbände. Ein Schlag gegen die katholischen Jugendorganisationen.* In: *RP*, 2.7.1933, 1.

[49] Ebd.

[50] *Am Anfange.* In: *RP*, 3.7.1933, 1.

[51] *Das Reichskonkordat unterzeichnet.* In: *RP*, 21.7.1933, 1.

Bleibt der Vertrag nicht totes Papier... sondern wird er lebendige Wirklichkeit und wirkliches Leben, dann ist der Lebenszweck der katholischen Parteien erfüllt, dann erfahren sie auf dem Sterbelager den erhebensten, süßesten Trost, der Irdischen erreichbar, den Trost der Siegesgewißheit".[52]

Daß dies im Grunde eine Illusion war, die bestenfalls als Selbstberuhigungs-Therapie wirken sollte, konnten die Leser der *Reichspost* in den folgenden Monaten immer wieder erfahren. Die Loyalität, die der deutsche (und später dann der österreichische) Katholizismus dem NS-Regime entgegenzubringen bereit war, wurde aber insoferne honoriert, als sie das Überleben der Kirche als Institution absicherte.

Ängste und Aggressionen

„...gegen die literarische Verknechtung des deutschen Volksgeistes"

Dort, wo kirchliche Institutionen nicht gefährdet und religiöse Interessen (vermeintlich) nicht in Frage gestellt sind, vermag sich die *Reichspost* durchaus mit den Maßnahmen der neuen Machthaber in Deutschland zu identifizieren und ihre Sprache zu sprechen. Dies gilt besonders für den Bereich der Kunst. Thomas Mann, der Nobelpreisträger von 1929, ist für die *Reichspost* ein „Preisträger des Ungeistes". Sein „Bekenntnis" zur „sozialistischen Republik" und seine Überzeugung, daß der geistige, bürgerliche Mensch an die Seite des Arbeiters und der Sozialdemokratie gehöre, ist für einen „Dr. J.W." der Anlaß zu einer grundsätzlichen Erörterung der Stellung von Kunst in der Gesellschaft und einer Diffamierung der Kunstszene insgesamt, deren Leistungen im Gegensatz zum „schöpferischen" Dienst am Volksgeist und an der Volkskultur als „literarisches Dezernententum im Dunstkreis der Parteiklüngel" abgetan werden. Die Wende in Deutschland und die sich abzeichnende neue Kultur-Politik hingegen werden durchaus positiv eingeschätzt:

Es ist ein glückverheißendes Zeichen, daß heute ein Großteil des deutschen Volkes, vor allem die deutsche Jugend, gegen die literarische Verknechtung des deutschen Volksgeistes aufsteht. Wenn sie dabei mit ungeistigen Mitteln zu Werke geht, so ist dies in letzter Linie Schuld derjenigen, die ihren eigenen Ungeist dem Volke aufzuzwingen versuchten. Die deutsche Jugend will nicht länger dulden, daß ihre und ihrer Väter Blutopfer für das Vaterland als Mord verunglimpft werden, während die Greuel der bolschewikischen Henkersknechte unangefochten bleiben, sie will nicht länger deutsche Liebe, deutsche Treue, deutsche Frauenwürde zugunsten eines internationalen Prostituierten- und Gangstertums ausgespottet sehen...[53]

Diejenigen, die das Volkstum verleugnen, sollten von „allen Ehren und Würden dieses Volkes ausgeschlossen sein" und am besten das Land verlassen:

Mögen sie in letzter Konsequenz ihrer verschiedenen Bekenntnisse, sich gänzlich in jenen Gebieten ansiedeln, wo das 'gesellschaftliche Kollektiv der Erde einen Sinn gibt', nämlich den Sinn der Massenvernichtung, den Sinn der Tscheka. Mögen sie dort mit Gorki und Henri Barbusse die Zahl der Moskauer Hofdichter komplettieren. Das deutsche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit wird ihnen gerne die Reisepässe ausstellen...[54]

Es verwundert nicht, daß derselbe „Dr. J.W." sich auch mit dem „Kehraus" auf dem deutschen Parnaß - angekündigt vom Präsidenten der „reformierten" Preußischen Dichterakademie, dem „Kriegsdichter" Walter Bloem - durchaus einverstanden erklären konnte. Daß dem „Umbau" des deutschen Schrifttums Namen wie Emil Ludwig, Ernst Toller, Leon Feuchtwanger zum Opfer fielen, war für ihn Zeichen für eine in vieler Hinsicht „durchaus gesunde und richtige Einsicht", denn:

Der Aufstieg eines jeden Volkes, auch des deutschen, kann nur erfolgen, wenn der Volksorganismus eine weitgehende Entgiftung von den Bazillenträgern einer Pseudokunst erfährt, die die höchsten volkshaften Güter und Werte in bewußter und verderberischer Absicht verfälscht.[55]

Dr. J.W. glaubt, dies im entrechteten und geschwächten Deutschland in einer „kulturbedrohenden Weise" beobachten zu können, da der „Literaturverderb" ähnlich wie bei anderen „Kulturdemolierungen" in den Händen „fremdrassiger Elemente" aus der Sowjetunion gelegen war. Allerdings haben auch „deutschstämmige" Dichter dabei mitgeholfen, „Name und Würde des deutschen Volkes in Buch, Bühne und Film in verhängnisvoller Weise herabzusetzen"[56]. Notwendig sei es, eine „wirkliche Volksliteratur" zu schaffen und zu verbreiten, wobei das deutsche katholische Schrifttum eine wertvolle und „wahrhaft nationale" Arbeit geleistet habe. Die Stärke eines Schrifttums zeige sich nicht zuletzt darin, bis zu welchem Grade es „fremde Elemente" sich anzupassen und „artgemäß zu gestalten" imstande sei[57].

Wie sich die *Reichspost* diese „Volksliteratur" vorstellte, geht aus einem Kommentar zu einem Telegramm des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Österreich an den österreichischen Gesandten in Berlin hervor, in dem dieser am Vorabend der für den 10. Mai 1933 geplanten Bücherverbrennungen dringend um Schutz- und Hilfsmaßnahmen österreichischer Autoren gebeten wurde. Für die *Reichspost*, die der Meinung ist, es entspreche „gesunden Instinkten", daß die nationale Bewegung in Deutschland das Volk von dem „namenlosen Bücherschmutz" und dem „Gift" befreien wolle, das sich seit den „Umsturztagen" als Literatur „auftun" durfte, ist es „etwas viel", was da vom österreichischen Vertreter in Berlin verlangt werde. Daß Erich Maria Remarques „Schandbuch" ("Im Westen nichts Neues") darunter sei, zeige in „erschreckendem Maße die um sich greifende Zersetzung der sittlichen Kräfte der Nation". Im übrigen kann die *Reichspost* unter den bedrohten Büchern keine „auffallenden" Namen entdecken:

Die da betroffen werden, stehen nicht umsonst auf der Proskriptionsliste. Österreichern, die sich in den Reigen jener gewissen Literaten eingefunden haben, steht kein Recht auf eine Ausnahmestellung zu.[58]

[52] *Das Dokument einer Geisteswende*. In: *RP*, 23.7.1933, 2.

[53] *Preisträger des Ungeistes. Thomas Mann und sein 'Bekenntnis'* In: *RP*, 22.2.1933, 4.

[54] Ebd.

[55] *Kehraus auf dem deutschen Parnaß*. In: *RP*, 12.4.1933, 2.

[56] Ebd.

[57] Ebd.

[58] *Ein österreichischer Protest gegen die Bücherverbrennungen in Berlin*. In: *RP*, 9.5.1933, 4.

Zu den Bücherverbrennungen am Berliner Opernplatz, bei denen insgesamt 20.000 „undeutsche" Bücher den Flammen übergeben wurden, zitiert die *Reichspost* ohne jeden Kommentar Joseph Goebbels, der in seiner Rede betonte, daß das „Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus zu Ende sei"[59]. Die Einführung einer „nationalen Zensur" - angekündigt in der literarischen Monatsschrift *Die neue Literatur* - ist für Dr. J.W. der „Schlußstein und das krönende Ziel auf der Bahn der nationalsozialistischen Kultur- und Literaturrevolution, deren wichtigste Phase durch die Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz und durch die große Programmrede des deutschen Reichsministers Dr. Goebbels im Berliner 'Kaiserhof' bezeichnet wurde"[60].

Die Konvergenz der Feindbilder

„... jener Geist, dessen Bücher auf Scheiterhaufen des Dritten Reiches aufgingen"

Die Haltung der *Reichspost* zu den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland 1933 ist geprägt durch eine Schizophrenie der Gefühle und der Argumente, die bis in das Jahr 1938 reichen. Sie erklären zumindest teilweise das Verhalten des österreichischen Episkopats unmittelbar nach der Okkupation Österreichs.

Das Bekenntnis zu einem „deutschen" Österreich und die Kongruenz mit dem nationalsozialistischen Antibolschewismus ließen die *Reichspost* die Gefahr von „links" immer noch größer als die von „rechts" einschätzen und beispielweise den „Österreicher" Adolf Hitler gegen die Angriffe des deutschen, aber „linken" Heinrich Mann in Schutz nehmen. Immerhin, so der Kommentator der *Reichspost*, schmeichle es dem Selbstwertgefühl des Österreichers, daß „die durch eigene Tüchtigkeit erarbeitete Führung eines Landsmannes über das große Nachbarreich" selbst im preußischen Deutschland Anerkennung gefunden habe und unangefochten geblieben sei gegen „Bedenken aus dem Bezirk nationalen Kantönligeistes"[61]. Nicht von rechts komme der erste Angriff gegen Hitler, sondern von jener „äußersten Linken", die es liebe, so zu tun, als sei sie „erhaben über Vorurteile jeder Art". Nun müsse man auf einmal vernehmen, daß die Ursache des derzeitigen „Mißgeschicks" der deutschen Nation ausgerechnet das Österreichertum sei, mit dem „der Kanzler des Dritten Reiches von seiner Geburt her behaftet und belastet ist"[62]. Heinrich Manns Ausführungen, erschienen unter dem Titel „Der Haß" in Amsterdam, hätten gerade zur rechten Zeit die Österreicher daran erinnert, „aus welchem Lager ihrem Lande und ihren Idealen der unversöhnliche Haß entgegengrinst". Trotz der Bedrohung durch eine „falsche nationale Ideologie" dürfe man nicht vergessen,

> welcher Geistesrichtung der geschichtliche Feind Österreichs gewesen ist, wer die Ratten und Maulwürfe gegen die Fundamente des stolzen Baues, gegen die Wurzeln unseres staatlichen Eigenlebens schickte. Österreichs Feind stand immer dort, wo Heinrich Mann steht: links. Österreichs Feind war von jeher der Geist, der stets vermeint. Jener Geist, dessen Bücher auf Scheiterhaufen des Dritten Reiches in Rauch aufgingen".[63]

Die Welt der *Reichspost* ist begrenzt durch die Erfahrungen eines im Grunde ängstlichen, sich bedroht fühlenden Katholizismus, der meint, sein durch die Modernisierung der Gesellschaft in Frage gestelltes, gebrochenes Selbst-Bewußtsein durch die Rettung der Institutionen und die Bewahrung seines Besitzstandes erreichen zu können. Ihre Kritik am Nationalsozialismus bleibt im Grunde bei einer Kritik seiner Haltung zur „Religion" und der von der Amts-Kirche verkündeten Glaubens-Sätze stehen, ohne zu einer fundamentalen Auseinandersetzung vorzustoßen. Dies führt in der Praxis zu einer zwar deutlich markierten Feststellung der katholischen Positionen, zugleich aber zu einer ebenso deutlich ausgesprochenen Verständnisbereitschaft für manche der politischen/gesellschaftlichen Zielsetzungen des Nationalsozialismus - soweit sie nicht die Fundamente katholischen Lebens und die Freiräume des Amtskirchentums bedrohen.

Über die Frontstellung gegen den Nationalsozialismus in Deutschland bestand bei der obersten Kirchenführung in Österreich im Jahr 1933 kein Zweifel. In einer Versammlung des katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins von Vorarlberg entwarf Bischof Waitz - übrigens einer der Unterzeichner der Bischofserklärung vom März 1938 - für seine ZuhörerInnen das Szenarium eines „gleichgeschalteten" Österreich: „Würde nun Österreich an Deutschland angeschlossen, würde es hineingezerrt werden in die Verhältnisse, die durch die jetzige Behandlung der katholischen Kirche in Deutschland gegeben sind". Kardinal Faulhaber sei nur knapp einer Verhaftung entgangen, 140 Priester Bayerns seien in „Schutzhaft" genommen, und in der Pfalz wurden katholische Priester mit Schandplakaten auf der Brust und auf dem Rücken durch die Straßen der Stadt getrieben. Das Konkordat bedeute keine Anerkennung des Nationalsozialismus durch den Heiligen Stuhl, sondern sei nur abgeschlossen worden, um „Schlimmeres" zu verhüten, denn man „wollte dem Katholizismus nicht nachsagen lassen, daß er nicht alles getan habe, die Abwehr des Kommunismus zu fördern". In Österreich werde - so Waitz - der Nationalsozialismus im Falle der Gleichschaltung „noch viel brutaler hausen und die Bevölkerung die preußische Faust spüren lassen"[64].

---

[59] *Die Bücherverbrennung in Berlin*. In: *RP*, 12.5.1933, 2.

[60] *Der nationale Index im Dritten Reich*. In: *RP*, 17.5.1933, 1.

[61] *Der Stein des Anstoßes*. In: *RP*, 26.11.1933, 1.

[62] Ebd.

[63] Ebd., 2.

[64] *Die Gleichschaltung und das katholische Österreich*. In: *RP*, 15.11.1933, 4.

NORBERT P. FELDINGER

„Wort und Wahrheit"

Portrait einer katholischen Zeitschrift

Im April 1946 erschien in Wien das erste Heft der Monatsschrift für Religion und Kultur *Wort und Wahrheit*. Ihre Gründer waren die Theologen Otto Mauer und Karl Strobl.

Strobl widmete sich als Studentenpfarrer dem Aufbau der neuen Hochschulgemeinden. Dieser Studentenarbeit gab er auch den Vorzug und legte daher schon nach dem ersten Jahrgang Redaktionsarbeit und Herausgeberschaft der neugegründeten Zeitschrift zurück.

Otto Mauer, geboren 1906 in Brunn am Gebirge, betätigte sich ebenso wie Strobl schon früh in der Jugendbewegung „Neuland", er war Mitarbeiter im Kreis von Karl Rudolf und ein Freund Michael Pfliegglers. Bekannt wurde er schon in der Ersten Republik als Prediger, die Publikationen *Auferstandene* und *Das verborgene Antlitz* sind daraus entstanden. Während der gesamten 28 Jahrgänge war Mauer die stärkste Säule und treibende Kraft dieser Zeitschrift.[1] Der Vorschlag der beiden Landsmannschaftsbrüder Mauer und Strobl, eine katholische Zeitschrift zu gründen, wurde von Albert Beuchert, dem Leiter des Wiener Herder-Verlages, gerne aufgegriffen. Es galt, die Rückständigkeit gegenüber der Welt, von der man für viele Jahre abgeschlossen gewesen war, aufzuholen. „Dissidenten des herrschenden Zeitgeistes"[2], wie der Jesuit und spätere Konzilstheologe Karl Rahner oder der Schweizer Philosoph Hans Urs von Balthasar waren dabei Geburtshelfer der Idee zu dieser Zeitschriftengründung.

Wort und Wahrheit war in den ersten Jahren der Zweiten Republik, nach einer langen Periode der gelenkten und gefilterten Desinformation, eines von vielen neugegründeten Periodika. Allesamt stellten sie inmitten der Zerstörung und wirtschaftlichen Not einen Vorstoß in ein kulturelles Vakuum dar. So groß die Fülle an Neu- und auch Wiedererscheinungen in den Jahren 1945 und 1946 auch war, die meisten Publikationen wurden nach wenigen Jahren - oft schon nach wenigen Ausgaben - bereits wieder eingestellt. Die Gründe lagen zumeist in der Papiernot und den fehlenden finanziellen Mitteln. *Wort und Wahrheit* stellte eine Ausnahme dar. Diese Zeitschrift konnte bestehen, da die katholische Kirche und der Herder-Verlag dieses Projekt finanziell getragen haben.

Die Redaktionsräume befanden sich in den ersten beiden Jahren im Haus des Herder-Verlages in der Wollzeile, damals Teil der sowjetischen Besatzungszone, ehe die Redaktion in die Hofburg übersiedelte.

Das erste Heft wird mit einem Gedicht von Georg Trakl eingeleitet:

> Menschheit
> Menschheit vor Feuerschlünden aufgestellt,
> Ein Trommelwirbel, dunkler Krieger Stimen,
> Schritte durch Blutnebel; schwarzes Eisen schellt;
> Verzweiflung, Nacht in traurigen Gehirnen:
> Hier Evas Schatten, Jagd und rotes Geld.
> Gewölk, das Licht durchbricht, das Abendmahl.
> Es wohnt in Brot und Wein ein sanftes Schweigen.
> Und jene sind versammelt zwölf an Zahl.
> Nachts schrein im Schlaf sie unter Ölbaumzweigen;
> Sankt Thomas taucht die Hand ins Wundenmal.[3]

Trakls Gedicht „Menschheit", gleichsam als Motto am Beginn des ersten Heftes, und Verse aus dem „Mysterium der Hoffnung"[4] von Charles Péguy stehen für die erste literarische Linie. In den folgenden Heften des ersten Jahrgangs wurden österreichische wie auch ausländische Autoren vorgestellt: Max Mell, Paula von Preradovics, Rudolf Henz, Gertrud von LeFort, Elisabeth Langgässer, Eduard Schaper, Graham Green, Paul Claudel, Julien Green und Georges Bernanos seien als Beispiele genannt.

Die Auswahl der Autoren und die Aufbereitung der einzelnen Beiträge zeigten deutlich, daß *Wort und Wahrheit* in ihrer Anfangsphase von Ludwig von Fickers Innsbrucker Revue der Zwischenkriegszeit *Der Brenner*[5] inspiriert wurde.

Im zweiten Heft des ersten Jahrgangs wurde die Rede Ignaz Zangerles,[6] einem der Hauptmitarbeiter des *Brenner*, anläßlich der Eröffnung des katholischen Bildungswerkes Innsbruck abgedruckt. Im selben Heft findet sich ein Artikel des Jesuiten Erich Pryzwara über den englischen Kardinal John Henry Newman[7], in dem Unterschiede wie Gemeinsamkeiten zwischen Newman und Sören Kierkegaard herausgearbeitet wurden.

Erweiterung des Herausgeberstabes

Ab dem dritten Jahrgang 1948 war neben Mauer Otto Schulmeister zum Mitherausgeber von *Wort und Wahr-*

---

[1] *Otto Mauer zum Gedächtnis.* In: *Wort und Wahrheit*, 6/1973, 433f., hier 433.

[2] Otto Schulmeister: *Das Wort, die Wahrheit und Zeit. Die Wandlung des Katholizismus im Spiegel der Wiener Zeitschrift „Wort und Wahrheit" (1946-1973).* In: *Communio*, 20 (1981), 188-197, hier 189.

[3] *Wort und Wahrheit*, 1/1946, 1.

[4] Ebd., 35-38.

[5] *Der Brenner*, gegründet 1910, eingestellt 1954 (in der Zweiten Republik sind nur mehr drei Jahrbücher - 1946, 1948 und 1954 - erschienen), hatte seine Blütezeit in der Ersten Republik. Eine besondere Note erwarb sich diese Zeitschrift in der Anfangsphase durch Carl Dallago und dessen eigenwilligen Übertragungen des Lao-tse zugeschriebenen Tao-te-king ins Deutsche sowie durch Theodor Haecker, der in seinen Übersetzungen und Interpretationen auf Sören Kierkegaard hinwies. Langsam begann sich die Zeitschrift schließlich, von einem unhistorischen Christentum gegen Dogma und Kirche hin zur Lehre der katholischen Kirche zu wenden. Bemerkenswert auch das mehrere Jahre dauernde, gute Verhältnis zwischen Ludwig von Ficker und dem Herausgeber der *Fackel*, Karl Kraus.

[6] *Wort und Wahrheit*, 2/1946, 92-94.

[7] Ebd., 50-63.

heit aufgestiegen. Schulmeister übernahm bald die Redaktion der Zeitschrift, die der Journalist bis 1968 inne hatte.[8]

Geboren am 1. April 1916 in Wien studierte Schulmeister Staatswissenschaften und Nationalökonomie in Wien[9] und arbeitete als Volontär bei den Wirtschaftszeitungen *Südost-Echo* in Wien und *Europa-Kabel* in Amsterdam. 1941 zur Wehrmacht eingezogen war er an der Kaukasusfront, in Sizilien und auf dem Balkan als Kriegsberichterstatter tätig.[10] 1946 aus britischer Kriegsgefangenschaft in Kärnten entlassen, war er zuerst für die *Wochen-Presse* und dann für die Tageszeitung *Die Presse* tätig, ab 1961 als Chefredakteur und von 1976 bis 1989 als Herausgeber.[11]

1952 wurde aus organisatorischen Gründen Karlheinz Schmidthüs als Mitherausgeber von *Wort und Wahrheit* aufgenommen. Schmidthüs, der bei Herder in Freiburg eine leitende Position innehatte, stellte das Bindeglied zwischen Herausgebern und Verlag in Wien sowie dem Mutterhaus des Herder-Verlages in Freiburg dar.

Die publizistische Laufbahn des am 25. Februar 1905 in Dortmund geborenen Schmidthüs begann 1927 mit der Leitung der Zeitschrift *Die Schildgenossen*, dem Organ der katholischen Jugendbewegung „Quickborn"[12]. Nach Auflösung dieses Jugendbundes durch die Nationalsozialisten wurde Schmidthüs zur Wehrmacht eingezogen. Im Rang eines „Sonderführers Z"[13] war er dort als Dolmetscher tätig. 1946 begründete er die *Herder-Korrespondenz*, die unter seiner Ausgestaltung und Herausgeberschaft erschien. *Wort und Wahrheit* profitierte neben Schmidthüs' Position bei Herder vor allem von seinen Kenntnissen über Personen und Prozesse der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland.[14]

Die letzte Erweiterung des Herausgeberstabes erfolgte 1954. Der damalige stellvertretende Chefredakteur des *Rheinischen Merkur*, Anton Böhm, entlastete vor allem Otto Schulmeister in redaktionellen Angelegenheiten.

Anton Böhm, geboren am 6. März 1904 in Wien, war wie Mauer und Schulmeister Mitglied des Jugendbundes „Neuland", dessen Bundesführer er von 1936 bis zum „Anschluß" war. Von Mai bis August 1938 führte das NSDAP-Mitglied Böhm die Tageszeitung *Reichspost* als kommissarischer Leiter. 1940 zum Wehrdienst eingezogen, war Böhm von Kriegsende bis zum Winter 1946 in Glasenbach bei Salzburg interniert. Nach mehreren Jahren als Redakteur und stellvertretender Chefredakteur des *Rheinischen Merkur*, stieg er 1963 zu dessen Chefredakteur auf. Nach seiner Pensionierung 1973 blieb er weiterhin beratendes Mitglied der Chefredaktion.[15]

Die Bewältigung der Vergangenheit

Wort und Wahrheit war eine christliche Kulturzeitschrift, die eine universalistische Haltung anstrebte. Alle zentralen Fragen der Zeit sollten in ihr zur Sprache kommen, Fragen der Religion und Philosophie ebenso wie Bereiche der verschiedenen Wissenschaften und des praktischen Lebens. Soweit Literatur Ausdruck der geistigen Lage des Menschen der Gegenwart war, fand auch sie Beachtung und Würdigung.[16]

Betrachtet man die Einleitungsworte des Mitbegründers der Zeitschrift, Karl Strobl, genauer, so fällt auf, daß die Bewältigung der jüngsten Vergangenheit durchaus ein fester Bestandteil von *Wort und Wahrheit* werden sollte:

> Allzusehr und allzulange stand das Wort, das gesprochene und das geschriebene, im Dienste der Lüge. Die Sprachverwirrung unserer Tage ist groß. Der Mensch, durch das falsche Pathos der politischen und der weltanschaulichen Redner betört, kann sich im Schwall der tausend Worte nicht mehr zurechtfinden. (...)
> Das Wort hat das Vertrauen weithin eingebüßt. Dadurch sind die Seelen in Not geraten. Der verantwortungslose Sprecher und der mißtrauische Hörer sind in ihrem Menschsein auf das Schwerste gefährdet. (...)
> Nicht länger mehr darf die Öffentlichkeit unter dem Zwang derer stehen, die das Wort mißbrauchen. Der Redende wird einer ethischen Legitimierung bedürfen, wenn er zur Öffentlichkeit spricht. Wer sich der Wahrheit verpflichtet weiß, wird in Verantwortung das Wort ergreifen. Ihm kann es auch zur Pflicht werden, zur rechten Zeit das rechte Wort zu sprechen.[17]

Im selben Heft kommt der deutsche Philosoph und Psychoanalytiker Karl Jaspers, selbst Verfolgter des Nationalsozialismus, zu Wort.[18] In klaren Worten macht er fehlende Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht vor den Menschen für den Einbruch des Nationalsozialismus in die Medizin verantwortlich.

Bewältigung der Vergangenheit und Neuorientierung veranlaßten die Herausgeberschaft von *Wort und Wahrheit* in den ersten Jahrgängen jedoch nur selten zu einem kritischen Rückblick in die Zeit des Nationalsozialismus. Hingegen wurde versucht - dies hat sicherlich auch mit den Lebensgeschichten der beiden Mitherausgeber Böhm und Schulmeister zu tun - das Jahr 1945 als

---

[8] Jochen Jung (Hrsg.): *Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich erinnert von Augen- und Ohrenzeugen. München 1985* (=DTV-Zeugnisse 10403), 366 (Autorenverzeichnis).

[9] Schulmeister promovierte im April 1941 in Wien zum Dr.rer.pol. und publizierte 1942 beim Berliner Verlag Junker und Dünnhaupt seine Dissertation mit dem Titel *Werdende Großraumwirtschaft. Die Phasen ihrer Entwicklung in Südosteuropa*.

[10] Zu Schulmeisters Dissertation und seinen Artikeln als Kriegsberichterstatter siehe Fritz Hausjell: *Tangenten. Otto Schulmeister 70: Materialien zur Vergangenheit*. In: *Medien & Zeit*, 1+2/1986, 75-83.

[11] Jung, *Vom Reich zu Österreich*, 366.

[12] Der 1913 in Schlesien gegründete Jugendbund stand unter dem Einfluß des Religionsphilosophen Romano Guardini.

[13] *Wort und Wahrheit*, 12/1972, 97.

[14] Vgl. Schulmeister, *Das Wort, die Wahrheit und Zeit*, 190.

[15] Peter Eppel: *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift „Schönere Zukunft" zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934 bis 1938*. Wien 1980, 44-53.

[16] Vgl. Eleonore Zlabiger: *Literarische Zeitschriften in Österreich 1945 - 1964*. Hausarbeit an der Universität Innsbruck 1965, 14.

[17] Karl Strobl: *Wort und Wahrheit*. In: *Wort und Wahrheit*. 1/1946, 38f.

[18] Karl Jaspers: *Erneuerung der Universität*. In: *Wort und Wahrheit*, 1/1946, 43 f.

„Stunde Null"[19] zu werten, wenngleich dies auch nicht ausdrücklich betont wurde.

Eindeutig muß jedoch festgehalten werden, daß es für die Ereignisse der Zeit der NS-Zeit keine wie immer gearteten Versuche einer Rechtfertigung gegeben hat. Die Distanzierung von den Verbrechen des Nationalsozialismus war, wenn auch nicht immer thematisiert, doch spürbar. Die Historikerin Erika Weinzierl brachte im Jahre 1963 in einem Aufsatz in *Wort und Wahrheit* zum Ausdruck, in welcher Krise sich die katholische Kirche in puncto Vergangenheitsbewältigung befunden hat - oder noch immer befindet. Weinzierl bezog sich auf Umfragen, bei denen immer wieder die fatale Ansicht vertreten wurde, daß es keinen Anlaß gebe, „Dinge ans Licht zu bringen, die Gott sei Dank vorbei sind und die man wirklich nicht als eine notwendige Ehrenrettung für die Kirche in unserer Heimat ansprechen kann."[20] Weinzierl rief an dieser Stelle mit Nachdruck zur konsequenteren Aufarbeitung der Vergangenheit auf.

***-Artikel

Aus den vier bis fünf Treffen der Herausgeber pro Jahr, die in Wien, in Schulmeisters sommerlichem Familienquartier am Traunsee, bei Schmidthüs in Zähringen, manchmal in Zürich sowie vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils auch in Rom abgehalten wurden, entstanden die mit „***" gezeichneten Artikel. Sie waren die Markierungspfeiler, das ideologische Bekenntnis der Zeitschrift. Grundlage dieser Artikel bildeten jeweils lange Diskussionen der vier Herausgeber. In die geschriebene Form gebracht wurden sie von den beiden Berufsjournalisten Schulmeister und Böhm.[21]

Der erste dieser „***-Artikel" erschien im September 1950.[22] „Das Netz des Fischers", wie dieser Artikel überschrieben war, befaßte sich mit dem Stand der „Katholischen Aktion" in Österreich. Ein Absatz daraus lautete:

> Die Existenz der katholischen Aktion schließt ein freundschaftliches Verhältnis, ja Zusammenarbeit mit politischen Parteien nicht aus - vorausgesetzt, daß diese Parteien auf die Stützung durch die kirchliche Autorität und die Kirche auf Teilnahme am parteipolitischen Machtkampf durch eine eigene organisierte Gruppe, Partei oder politischer Volksverband, verzichtet. Dieser Verzicht hat für beide Teile große Vorzüge: er sichert ein höheres Maß von Handlungsfreiheit. (...) Im Weltlich-politischen soll also das freie Spiel der Kräfte nicht durch ein kirchliches Machtwort unterdrückt werden (das wäre ja wieder nur eine Einmischung ins Weltliche).[23]

Mit der Forderung nach Nichteinmischung der Kirche in die weltliche Politik regte die Zeitschrift im Jahre 1950 bereits an, was erst unter Bundeskanzler Bruno Kreisky und Kardinal Franz König in den siebziger Jahren Realität wurde: Die Reaktivierung des Konkordats, Staatszuschüsse für die katholischen Schulen und weitere Schritte zu einer Konsolidierung im Verhältnis Kirche-Staat. Ziel dieser ersten „***-Artikel" war, die veränderte Aufgabenstellung der katholischen Kirche bewußtzumachen, eine neue Organisation des Katholizismus zu suchen. Der Aufbau neuer demokratischer Strukturen innerhalb der Kirche wurde angeregt, für kirchliche Teilorganisationen, insbesondere für die „Katholischen Aktion" wurde mehr Handlungsfreiraum gefordert. Es fehlte auch nicht am Wunsch nach zusätzlichen Rechten für Laien und die kirchliche Basis. Besonderes Augenmerk wurde auch auf die Kommunikation mit den anderen christlichen Kirchen gelegt.

Zu diesem Themenkreis sind die „***-Artikel" „Zur Freiheit befreit"[24], „Der Welt nicht gleichförmig"[25], „Die Unabhängigkeit der katholischen Kräfte"[26] und „Der Auszug aus dem zweiten Ghetto"[27] hervorzuheben.

Der letzte der „***-Artikel" wurde 1969 publiziert und hatte die „Freiheit des Denkens im kirchlichen Raum"[28] zum Inhalt.

Weitere Schwerpunkte

Eine ständige Einrichtung bildeten Buchrezensionen und Biographien von Schriftstellern und Dichtern. Die Werke von Autoren wie André Gide[29], James Joyce[30] oder Bert Brecht[31], die den kulturellen Vorstellungen der Herausgeber sicherlich nicht entsprachen, fanden immerhin Beachtung, auch wenn sie zumeist skeptisch bewertet wurden.

Auch Querschnitte durch das literarische Schaffen anderer Nationen wie der Sowjetunion[32], der Tschechoslowakei[33], Ungarns[34] und Deutschlands[35] wurden ver-

---

[19] Daß es 1945 keine „Stunde Null" gab, ist in der wissenschaftlichen Literatur ausreichend dokumentiert und wird hier nicht weiter behandelt.

[20] Zitiert nach Erika Weinzierl: *Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus)* In: *Wort und Wahrheit*, 6+7/1963, 417-439, hier 417.

[21] Vgl. Schulmeister, *Das Wort, die Wahrheit und Zeit*, 191.

[22] Der erste mit „***" gezeichnete Artikel erschien allerdings bereits im Jänner 1948 unter dem Titel „USA und Abendland". Böhm und Schmidthüs dürften daran aber noch nicht beteiligt gewesen sein. Die Sterne selbst sind auch nicht wie bei allen weiteren Artikeln in einer waagrechten Linie angeordnet. Schulmeister selbst bezeichnet „Das Netz des Fischers" als ersten gemeinsamen Artikel des Quadrumvirats.

[23] *Wort und Wahrheit*, 9/1950, 647-665, hier 653.

[24] *Wort und Wahrheit*, 4/1953, 245-254.

[25] *Wort und Wahrheit*, 12/1953, 885-897.

[26] *Wort und Wahrheit*, 9/1954, 895-909.

[27] *Wort und Wahrheit*, 9/1956, 653-664.

[28] *Wort und Wahrheit*, 3/1969, 195-205.

[29] Friedrich Hansen-Löwe: *Der späte Gide*. In: *Wort und Wahrheit*, 10/1950, 783-787; Hans Grossrieder: *Der Dämon André Gide's*. In: *Ebd., 4/1951, 259-268*.

[30] Curt Hohoff: James Joyce und die Einsamkeit. In: *Wort und Wahrheit*, 7/1951, 506-516.

[31] O. M. (=Otto Mauer): *Der gute Mensch von Sezuan, Parabel von Bert Brecht* (Kritik anläßlich der österreichischen Erstaufführung im Theater an der Josefstadt). In: *Wort und Wahrheit*, 9/1946, 44-48; Piero Rismondo: *Wer war Bert Brecht*. In: Ebd., 11/1956, 855-568.

[32] Konstantin Panstovskij: *Der Zustand der Sowjetliteratur*. In: *Wort und Wahrheit*, 8+9/1959, 533-537.

[33] Andreas Theiner: *Die tschechoslowakische Literatur zwischen Tau und Frost*. In: *Wort und Wahrheit*, 2/1960, 93-100.

[34] György Sebestyén: *Der singende Januskopf. Zur Gegenwart der ungarischen Literatur*. In: *Wort und Wahrheit*, 1963, 788ff.

öffentlicht. Eine weitere sehr wichtige Arbeit dieser Zeit galt der Förderung der erwachenden jungen Literatur Österreichs. Heft Elf des fünften Jahrgangs brachte neue Lyrik[36] von Herta F.Staub, Hans Lebert, Franz Kießling, Herbert Zand, Gertrud Vera Ferra[37], Gerhard Fritsch, Walter Schlorhaufer und Christine Busta. Jedem veröffentlichten Gedicht wurde ein kurzer Lebenslauf des Autors beigefügt.

Wort und Wahrheit entwickelte sich zu einem Sammelpunkt der katholischen geistigen Elite. Einem Aspekt aber ist *Wort und Wahrheit* dabei nicht gerecht geworden, nämlich Anstoß zu einem fruchtbaren Dialog zwischen Autor und Leser, wie es etwa Otto Basil im *Plan* versucht hatte, zu geben.

Das Zweite Vatikanische Konzil

Mit der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII begann für *Wort und Wahrheit* ein neues Kapitel. Waren die Hauptthemen bisher dem Ökumenismus, der Kirche in den Ländern Osteuropas, den orthodoxen Kirchen und dem Problemkreis der Laien in der katholischen Kirche gewidmet, so beherrschte in den sechziger Jahren das Konzil die Inhaltsverzeichnisse.

Schon 1959 schrieb der evangelische Kirchenhistoriker Peter Meinhold über die Erwartungen seiner Kirche an das Konzil[38]. 1960 folgten unter dem Untertitel „Anregungen und Hoffnungen für das Zweite Vatikanische Konzil" drei „***-Artikel" zu diesem Themenkreis[39].

Im Oktober 1961 erschien ein 150 Seiten starkes Sonderheft. „Was erwarten Sie vom Konzil?"[40] lautete eine Rundfrage unter den Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Ein weiterer Sonderband hierzu erschien 1965: „Liturgieformen und Zukunft der Kirche"[41]. In diesem zweiten Sonderband über das Konzil wurde in einer Rundfrage über die Auswirkungen der Volkssprache im Gottesdienst diskutiert. Die Abschaffung des Lateinischen in der Liturgie entwickelte sich zum zentralen Thema für die Herausgeber von *Wort und Wahrheit*. Mehrfach wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Umgangssprache als Sakralsprache nicht geeignet sei. Skepsis brachte man auch etwaigen reinen Übersetzungen der Liturgietexte entgegen. Die Antworten zu den Fragen dieses Sonderheftes zeigen deutlich, daß unter der katholischen Intelligenz keineswegs Einhelligkeit herrschte.

Zur Konzilsfrage beziehen unter den Autoren dieser Jahre Prominente wie der Konzilstheologe Karl Rahner, der heutige Kurienkardinal Joseph Ratzinger, der damals in Münster lehrende Dogmatiker Hermann Volk, der damalige Präsident der Kongregation für die Nichtglaubenden, Kardinal Franz König, der Schweizer Hans Urs von Balthasar, der Jesuit und französische Konzilstheologe Jean Daniélou, der in Tübingen lehrende Reformtheologe Hans Küng oder die damalige Leiterin des Institutes für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften in Salzburg, Erika Weinzierl, Stellung. Zu dieser Zeit hatte *Wort und Wahrheit* mit einer Auflage von 3500 bis 4000 Stück[42] die stärkste Verbreitung und fand das größte Echo.[43]

Wort und Wahrheit war eine progressistische, im Sinne des Konzils aber nie progressive Zeitschrift. Sie provozierte und schockierte oft, aber gerade dadurch zwang sie die Leser zum Nachdenken und überdenken des eigenen Standpunktes.[44]

Progressiv im konziliaren Sinne wollte *Wort und Wahrheit* nicht sein. Die Leserschicht bestand vorwiegend aus katholischen Intellektuellen mittleren bis höheren Alters. Die Herausgeber und wohl auch viele der Leser konnten der Verabschiedung des Latein als verpflichtende Liturgiesprache und somit der Trennung von der kulturellen Ausgangsbasis Europas nicht vorbehaltlos zustimmen. In mehreren „***-Artikeln" kam dieser Aspekt, wie bereits erwähnt, zum Ausdruck.

Es wurde jedoch auch regelmäßig Bilanz über die Ereignisse in Rom gezogen.[45] So erschien 1963 ein „***-Artikel", der sich kritisch mit der Machtbefugnis der Kurie auseinandersetzte.

> Der Erfolg des Konzils (...) hängt, menschlich gesprochen, davon ab, ob die Leitung der Kirche imstande ist, die begonne Entwicklung zu fördern und zum Ziel zu führen, also darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß die Erkenntnisse und Weisungen der Allgemeinen Kirchenversammlung auf dem ganzen katholischen Erdkreis Wirklichkeit werden - und daß über den von den Konzilsvätern gesetzten Anfang hinaus weitergedacht, weitergeplant und weitergehandelt wird.
> Dem Papst als dem Stellvertreter Christi steht dazu als institutionelles Werkzeug die römische Kurie zur Verfügung, (...). Kann diese Kirchen- oder, wie man vielleicht besser sagt, Papstregierung (curia paplis heißt päpstliche Behörde) der gestellten Aufgabe genügen? Ist es ihr möglich, die Vielfalt in der gegebenen Einheit der Kirche zu überschauen? (...) Ist das Kurialsystem modern, ist es beweglich und selber anpassungsfähig genug, um das 'aggiornamento' leiten zu können?[46]

Als Antwort wurde die Schaffung eines internationalen Bischofskollegiums, zusätzlich zur Kurie, ange-

---

[35] Karl August Horst: *Polemik und Totalität. Über die Situation der deutschen Nachkriegsliteratur*. In: *Wort und Wahrheit*, 6+7/1963, 440-449.

[36] *Wort und Wahrheit*, 11/1950, 830-837.

[37] Später: Vera Ferra-Mikura.

[38] *Wort und Wahrheit*, 8+9/1959, 489-501, („Der evangelische Christ und das Konzil").

[39] *Wort und Wahrheit*, 1960:
I. Die Kirche auf dem Weg zur Einen Welt. In: 4/1960, 245-262
II. Glaube und Leben im Zeitalter der Technik. In: 5/1960, 325-346.
III. Erneuerung in Verkündigung und kanonischem Recht. In: 6+7/1960, 405-422.

[40] *Wort und Wahrheit*, 10/1961.

[41] *Wort und Wahrheit*, 11/1965.

[42] Vermutlich war dies die Druckauflage; aus den vorhandenen Unterlagen konnte es nicht geklärt werden.

[43] Schulmeister, *Das Wort, die Wahrheit und Zeit*, 194.

[44] Willy Lorenz: *Zum Schaden der Wahrheit. Das Ende einer provokanten, nie langweiligen Zeitschrift*. In: *Die Presse*, 5.1.1974, 7.

[45] Siehe dazu *Wort und Wahrheit*, 1964-1966.

[46] *Wort und Wahrheit*, 5/1963, 329-335, hier 329 (***: „Papst, Bischöfe und Kurie").

regt. Dieses Kollegium sollte nach Absprache mit den Basiskirchen die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils garantieren. Weiters sollten die ausgewählten Bischöfe dem Kollegium nur über eine begrenzte Periode angehören dürfen, ohne jedoch durch einen zu raschen Wechsel die Kontinuität der Arbeit zu gefährden.

Die letzte Phase der Zeitschrift

Mit dem Abschluß des Konzils begann das Ende dieser Zeitschrift. Ab 1968 erschienen nur mehr sechs Hefte pro Jahr. Otto Mauer übernahm von Otto Schulmeister wieder die Redaktion der Zeitschrift und verzichtete auf jedes Honorar. Die Stiftung „pro oriente" führte die Sekretariatsarbeiten unentgeltlich durch. Schulmeister widmete sich nun in erster Linie der Tageszeitung *Die Presse*, deren Chefredakteur er seit 1961 war.[47]

Mauer gab der Zeitschrift nochmals einen neuen Charakter. *Wort und Wahrheit* wurde zunehmend kirchenkritisch. „***-Artikel" wie „Priester für eine neue Zeit"[48], „Ratschlag an Bischöfe"[49] oder „Freiheit des Denkens im kirchlichen Raum"[50] zeigen dies deutlich. Dieser Entwicklungszug läßt sich aber auch an den Kunstbeilagen seit Mitte der sechziger Jahre nachzeichnen. Die mitteleuropäische Moderne fand hier ein Forum.[51]

Exemplarisch für die Offenheit der damaligen Diskussion sei ein Auszug aus dem bereits erwähnten „***-Artikel" „Ratschlag an Bischöfe" wiedergegeben:

> Für den Bischof auf Lebenszeit gibt es keine biblisch zwingende, keine dogmatische Begründung. Der Grundsatz, daß er bis zu seinem Tode berufen sei, stammt aus einer paternalistischen Vorstellungswelt; er ist ein ideologisches Element, dem Evangelium nicht widerstreitend, doch auch nicht gefordert. Kollegität und Fraternität korrespondieren einer Beschränkung der Amtszeit - ihnen würde zudem auch eine Beteiligung des gläubigen Volkes an der Wahl des Bischofs entsprechen. Die Bedeutung dieser Art „Demokratisierung" sollte aber nicht überschätzt werden. Dringlicher ist zuvor ein effektives Mitspracherecht des Klerus bei der Auswahl der Kandidaten. Die Reform des Bestellungsmodus bedarf noch gründlicher Überlegungen. Die innere Arbeitsordnung ist in jedem Fall wichtiger.[52]

1990, mehr als 20 Jahre nach Veröffentlichung, gewinnt dieser Artikel durch die jüngsten Bischofsernennungen von Chur, Köln, Salzburg und Bregenz oder etwa die Zensurbestrebungen des Wiener Auxiliarbischofs, Kurt Krenn, erneut eine bittere Aktualität.

Wichtig für *Wort und Wahrheit* war auch immer die Auseinandersetzung mit den anderen Religionen. So erschien im Dezember 1972 in englischer Sprache eine Supplement-Ausgabe zu nicht-offiziellen ökumenischen Gesprächen zwischen den orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche.[53]

Am 21. Februar 1972 starb Karlheinz Schmidthüs, zuletzt Direktor des Publizistischen Instituts bei Herder in Freiburg, knapp vor seinem 68. Geburtstag.

Eineinhalb Jahre später, am 3. Oktober 1973, starb Otto Mauer im 67. Lebensjahr unerwartet an Herzversagen. In seinen letzten Lebenstagen war er, der Außenseiter im katholischen Konformismus, noch Mittelpunkt einer heftigen Kontroverse bei einer Tagung über Familienplanung und Sexualmoral an der Katholischen Akademie. Das Abschlußheft des 28. Jahrgangs (1973), das erst nach Mauers Tod erschien, hatte dieser noch selbst geplant.[54]

Die beiden verbliebenen Herausgeber Schulmeister und Böhm, damals Chefredakteure der Tageszeitungen *Die Presse* und des *Rheinischen Merkur*, beschlossen *Wort und Wahrheit* nicht weiterzuführen. Für beide wäre nach Mauers Tod eine wesentliche Mehrbelastung entstanden, die sie neben der Tätigkeit bei ihren Tageszeitungen nicht mehr aufbringen konnten.[55]

Der Herder-Verlag, der die Titelrechte besaß, behielt sich vor, die Zeitschrift unter anderen Herausgebern wieder zu gründen.[56] Bislang ist es dazu jedoch nicht gekommen.

Die Auflage betrug immerhin noch 2500 Stück pro Ausgabe, etwa 1000 davon wurden in Österreich ausgeliefert.[57]

---

[47] Lorenz, *Zum Schaden der Wahrheit;* siehe auch *Wort und Wahrheit*, 12/1967, 729-730, hier 730.

[48] *Wort und Wahrheit*, 3/1965, 69-184.

[49] *Wort und Wahrheit*, 6/1968, 483-491.

[50] *Wort und Wahrheit*, 3/1969, 195-205.

[51] Als Beispiele seien Herbert Boeckl (3/1966), Bernhard Luginbühl (5/1966), Fritz Wotruba (8+9/1966), Oswald Oberhuber (11/1967) oder Wilhelm Holzbauer (2/1969) genannt.

[52] *Wort und Wahrheit*, 6/1968, 483-491, hier Seite 491.

[53] *Wort und Wahrheit. Revue for Religion and Culture. Supplementory Issue Number 1.* Non-official Ecumenical Consultation between Theologians of the Oriental Orthodox Churches and the Roman Catholic Church, Vienna-Lainz, September 7-12, 1971.

[54] *Otto Mauer zum Gedächtnis.* In: *Wort und Wahrheit*, 6/1973, 433f.

[55] Nach Auskunft von Dr. Otto Schulmeister gegenüber dem Verfasser.

[56] *Wort und Wahrheit*, 6/1973, Umschlag hinten innen („Mitteilung des Verlegers").

[57] Lorenz, *Zum Schaden der Wahrheit*, 7.

FRITZ HAUSJELL / PETER MALINA

Katholische JournalistInnen Österreichs im Spannungsfeld Gesellschaft, Medien und Kirche

Ergebnisse einer Umfrage

Die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche in Österreich ist durch nicht zu übersehende Zeichen der „Wende" gekennzeichnet. Rück-Besinnung als Rückwärts-Wendung zu vermeintlich unverrückbaren Traditionen römisch-katholischer Grundwerte kennzeichnet einen neuen Kirchenkurs, der in der Öffentlichkeit freilich nur auf wenig zustimmende Resonanz stößt. Anstelle der verantwortlichen Freiheit der Meinungsäußerung soll eine amtskirchliche Verbindlichkeit treten, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den kirchlichen Medien durch Treue-Gelöbnisse an die „alten" Werte binden und andere Meinungen als Abweichung vom „rechten" Glauben interpretieren möchte.

Medien & Zeit hat in einer Umfrage unter kirchlichen Journalistinnen und Journalisten eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation versucht. Die Antworten ergeben eine „Innenansicht" der katholischen Medienlandschaft in Österreich, die gewiß auch für den außen stehenden Betrachter interessant ist. Veröffentlicht wurden alle Antworten - Publikationen, die hier nicht vertreten sind, haben entweder nicht geantwortet oder aus Gründen, die zu respektieren sind, auf eine Antwort verzichtet. Zwei Fragen waren es, auf die geantwortet werden sollte:

1. Wie hat sich die Stellung der kirchlichen bzw. der katholischen Journalisten und Journalistinnen gegenüber einerseits den kirchlichen Institutionen und andererseits dem Kirchenvolk in den letzten Jahrzehnten verändert? Anders gesagt: Orientieren sich österreichische katholische Kirchenjournalisten und -journalistinnen heute - im Spannungsfeld zwischen (beanspruchter? - siehe Krenn-Forderung) Weisungsgebundenheit und Autonomie/Selbstbestimmung - mehrheitlich an den Bedürfnissen des Kirchenvolkes oder der Kirchenführung?

2. Was sind für Sie die Charakteristika der gegenwärtigen Ausprägung kirchlicher sowie allgemein katholischer Printmedien sowie kirchlicher und religiöser Sendungen in Hörfunk und Fernsehen? Und worin sehen Sie die Qualitäten und Defizite dieser Journalistik, dargestellt an konkreten Beispielen? Welche Veränderungen für die Kirchenpublizistik sowie für die katholischen Medien wünschen Sie sich für die nähere Zukunft?

Medien & Zeit dankt denen, die geantwortet haben, für Ihre Mitarbeit. Wir meinen, daß Gespräch und Darstellung des eigenen Standorts gerade heute für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im kirchlichen Medienbereich wichtig und notwendig sind.

ERNST GANSINGER*

Von der zugesicherten Freiheit und der Angst davor

Der Umgang der Kirche mit der Öffentlichkeit

Am 17. Februar 1950 formulierte Papst Pius XII. in einer Ansprache an die Teilnehmer des internationalen Kongresses katholischer Journalisten in Rom: „Dem Leben der Kirche würde etwas fehlen, wenn es in ihr an öffentlicher Meinung mangelte. Die Schuld daran fiele auf Hirten und Gläubige." Diesen Passus übernahm die Pastoralinstruktion „Communio et progressio" der päpstlichen Kommission „für die Instrumente der sozialen Kommunikation".

„Communio et progressio" wurde am 23. Mai 1971 im Auftrag des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils veröffentlicht.

Darum müssen Katholiken sich völlig dessen bewußt sein, daß sie wirklich die Freiheit der Meinungsäußerung besitzen... Die verantwortlichen kirchlichen Obrigkeiten werden dafür sorgen, daß sich innerhalb der Kirche auf der Basis der Meinungs- und Redefreiheit der Austausch legitimer Ansichten lebendig entfaltet.

So setzt das Dokument fort. Die Kirche läßt also keinen Zweifel daran, daß sie öffentliche Meinung braucht und die Freiheit der Meinungsäußerung (nicht die Freiheit in der „Unterweisung der Gläubigen") garantiert. - Dies die Theorie.

Theorie und Praxis

Die Praxis? - Es wäre ein grober Fehler, würde man von *der* Praxis reden. Es gibt viele Üblichkeiten. Die Ostkirchen mit vielfach unterschiedlichem Verständnis von Autorität und Gemeinschaft pflegen jeweils andere Formen im Umgang mit Medien, auch mit ihren eigenen - den kirchlichen Medien. Distanzierung, Bedrängung, auch Bekämpfung, andererseits Unterstützung, Wohlwollen, Sympathie - alles kann ein in kirchlichem Dienst stehender Journalist erleben. Es kommt oft weniger darauf an, was er schreibt, sondern wo er schreibt. Der gleiche Artikel könnte in der einen Diözese von den Diözesanverantwortlichen gutgeheißen, ja unterstützt werden, in der Nachbardiözese dagegen würde er erst gar nicht erscheinen können. Oftmals würde auch keiner der Redakteure und keine der Redakteurinnen auf die Idee kommen, ihn zu veröffentlichen.

Ein Beispiel: In den Kirchenzeitungen der Diözesen Linz, Salzburg, Feldkirch und Innsbruck (sie sind durch eine Kooperationsredaktion miteinander verbunden, die für die lokalen Redaktionen bestimmte Ressorts ab-

* *Kirchenzeitung der Diözese Linz*

deckt), in diesen Kirchenzeitungen erschien bis vor kurzem ein Ehe- und Lebenshilfe-Frage-Antwort-Kasten, den das Team um Familienseelsorger Bernhard Liss, Linz, betreute. Erzbischof Dr. Georg Eder verbot vor ein paar Monaten die Liss-Beiträge in seiner, der Salzburger Kirchenzeitung. Sie zeigten subjektive Anschauungen, die schwer mit der kirchlichen Morallehre zu vereinen seien. In Feldkirch, Innsbruck und Linz erscheinen sie nach wie vor.

Es ist aber nicht übertrieben, daß Liss, der auch einer der Gestalter der sonntäglichen Morgensendung „Kirche aktuell" von Radio Oberösterreich ist, mit seinen Stellungnahmen in der Kirchenzeitung zu Ehe-, Sexual-, Erziehungs- und allgemeinen Lebensfragen, vielen Menschen in großer Not Halt gibt. Freilich deswegen, weil er nicht um den heißen Brei herumredet.

Das „Beispiel Liss" ist symptomatisch: Journalisten wie alle Menschen, die in der Öffentlichkeit agieren und vor der Öffentlichkeit glaubwürdig bleiben müssen, können den Tabus nicht wie Segler ausweichen, die nur bei leichter Brise aus dem sicheren Hafen auslaufen. Weil sie es nicht so tun, kommen sie notgedrungen in Konflikte mit dem „Wind". Und mancherorts bläst ein frostiger Gegenwind. Ein Wind, der nicht aus dem Stoff etwa von „Communio et progressio" ist.

Schwächen und Stärken

Die Kirche ist nicht nur die von Jesus Christus eingesetzte Gemeinschaft der Glaubenden, sie ist auch eine große Organisation mit allen psychologischen und soziologischen Prozessen in Großorganisationen. In ihr werden auch menschliche Schwächen wirksam, die mitunter das Zeichen, das Kirche sein soll, verzerren. Machtinteressen und Eitelkeit etwa, Eifer und Unsensibilität. So lassen sich auch an der Kirche die Brüche zwischen Theorie und Praxis feststellen.

Als ich vor nun mehr als neun Jahren zur Kirchenzeitung gegangen bin, prophezeiten mir Freunde: Wirst sehen, du wirst bald wieder gehen. Kirchenzeitung und Kirche allgemein gelten nicht unbedingt als Bollwerke der Demokratie und der freien Meinungsäußerung. Wenn jemand dorthin geht, um zu arbeiten, dann entweder in unkritischem Eifer für die Sache der Kirche oder weil er von Aushängeschildern der Kirche geblendet ist. Er wird im Alltag der Unfreiheit vertrocknen. - So ungefähr ist die Denkweise, die zur angesprochenen Prophezeiung von damals führte und die mich auch heute immer wieder mit der Frage konfrontiert: Wie kann man nur bei der Kirchenzeitung...?

Man kann! Man kann sich und seiner demokratischen Sehnsucht, die mitunter auch auf die Barrikaden gegen vielerlei Unterdrückung und Menschenverachtung treibt, man kann sich bei der *Kirchenzeitung der Diözese Linz* treu bleiben. Natürlich hat auch ein Redaktionsmitglied der Linzer Kirchenzeitung manches in Kauf zu nehmen. Natürlich würde ich mir mehr Offenheit und manches Mal mehr Radikalität wünschen. Doch gibt es auch viele Stärken der Kirchenzeitung.

So kann ich mich darüber freuen, in einer Zeitung mitarbeiten zu können, die einen viel breiteren Begriff von Öffentlichkeit hat als viele andere Medien. Die Hinwendung zu den kleinen „unbedeutenden" Menschen, das Stimme-Geben denen, die am Rand der Gesellschaft stehen und das Rücken von unprominentem Leben in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit sind der Journalistik vielfach abhanden gekommene Eigenschaften. In den Medien dreht sich das meiste um die, um die sich ohnedies schon das ganze Leben dreht. Die Kirchenzeitungen, und im besonderen die *Kirchenzeitung der Diözese Linz,* sind der permanente Versuch, gegen die mediale Verschweigung des Alltags und der Alltagsmenschen, der Alltagssorgen wie der Alltagsfreuden, anzukämpfen. Dies in bemühter Umsetzung dessen, was Kirche sein soll: Eine Kirche, eine Kirchenzeitung um der Menschen willen.

Mut und Klugheit

Es hat sich gewiß in den letzten Jahren in den kirchlichen Medien einiges nicht zum besten geändert. Es ist der anhaltende Widerstreit zwischen Wahrheit und Strategie, zwischen Mut und Klugheit, den Kirchenzeitungen wahrscheinlich mehr als viele andere Medien zu führen haben. Keine andere Gemeinschaft muß (oder möchte?) soviele verschiedene Strömungen unter einen Hut bringen, versöhnen. Keine andere Gemeinschaft, so glaubt zumindest ein leidgeprüfter Kirchenzeitungsredakteur, sieht sich dabei mitunter derart (zahlenmäßig zwar wenigen, aber dafür umso mehr vordrängenden) intoleranten Streitern gegenüber. Sie nehmen für sich in Anspruch, die ganze, unteilbare Wahrheit zu haben. Die Wahrheit: Wie oft muß sie herhalten, um Interessen zu tarnen!

Es ist ein schwieriges Parkett, auf dem sich kirchliche Öffentlichkeit und kirchliche Öffentlichkeitsarbeit zu bewegen haben. Doch, so scheint mir, die größte Gefahr ist nicht die, auszurutschen, sondern aus lauter Angst das Parkett überhaupt zu meiden. Aus dieser Angst entsteht manche Lücke kirchlicher Berichterstattung zu innerkirchlichen Vorgängen. Manche stehen vor Angst gelähmt - wie das Kaninchen vor der Schlange - vor der Tatsache, daß halt auch in der Kirche Unerfreuliches passiert. Die Öffentlichkeit, die nichtkirchliche wie die kirchliche (letztere wird leider viel öfter unterschätzt als erstere), hat ein Informationsinteresse, das vielfach in solchen Fällen von nichtkirchlichen Medien viel eher zufriedengestellt wird, als es kirchlichen Medien erlaubt ist. Ein Gedankenexperiment: In einer Pfarre passiert etwas, was im allgemeinen Rechts- oder Moralempfinden kritikwürdig ist. Wer wird das Thema, nicht einmal zuerst - sondern überhaupt, aufgreifen? Die unabhängige oder die kirchliche Presse?

„Communiuo et progressio", eines der zentralen Dokumente der Kirche zur Frage der Medien und Mediennutzung, führt innerkirchlich leider bisweilen ein vergessenes oder verdrängtes Dasein. So kann man zum Beispiel im ersten Kapitel über „die Funktion der Kommunikationsmittel in der Gesellschaft" nachlesen, daß

die neue Technik für den Austausch unter den Menschen die Zeitgenossen sozusagen um einen runden Tisch versammelt (...) Der so vermittelte Fluß der Nachrichten und Meinungen bewirkt in der Tat, daß alle Menschen auf dem ganzen Erdkreis wechselseitig Anteil nehmen an den Sorgen und Problemen, von denen die einzelnen und die ganze Menschheit betroffen sind. Das sind notwendige Voraussetzungen für das Verstehen und die Rücksichtnahme untereinander und letztlich für den Fortschritt aller.

Freude und Trauer

Das Selbstverständnis der Redaktion der *Kirchenzeitung der Diözese Linz,* niedergeschrieben für das Kuratorium der Zeitung, übernimmt diesen Gedanken des „runden Tisches", an dem alles zur Sprache kommen kann, was die Menschen der Diözese bewegt. Es kann tatsächlich vieles zur Sprache kommen, wir hören nicht selten von kirchlichen Menschen viel Zuspruch für unseren „mutigen" Kurs. Doch der Zuspruch müßte - bei aller Freude, die er macht - auch nachdenklich und traurig stimmen. Was ist das für eine kleinmütige, vorpfingstliche Kirche, in der es Mut braucht, Dinge beim Namen zu nennen, soziale Probleme und Ungerechtigkeiten aufzugreifen und sich auf die Seite der Armen und Außenseiter zu schlagen!?

Daß es Mut braucht, dies gegen die Bequemlichkeit der Gesellschaft und die Herrschaftsinteressen derer, die viel verlieren könnten, zu tun, ist eine vielfach gemachte Erfahrung, die ihre tiefste Bestätigung im Leben und Tod Jesu findet. Daß es aber genau in jener Gemeinschaft, der diese Jesu-Nachfolge aufgetragen ist, auch den Mut nach innen braucht, ist das eigentlich Irritierende.

Scham und Öffentlichkeit

Kirche lebt oft zusehr in der Angst, etwas falsch zu machen. Es ist die Angst, jemanden zu verlieren, zu vertreiben, zu kränken, sich zum Feind zu machen, die Angst, keine Kirche für alle zu sein. Kirchenzeitungen und andere kirchliche Medienerzeugnisse sind vielfach von dieser Angst herausgegeben. Nirgends sonst manifestiert sich diese Angst der westlichen Kirche so sehr wie im eigenen Medienbereich. Die Redakteure und Redakteurinnen sind vielfach angehalten, so zu schreiben, daß das Wunder geschehen kann, daß niemand etwas auszusetzen hat und alle einverstanden sind. Ein doppeltes Dilemma ist die Folge: Einerseits soll die Kirchenzeitung im Medienkonzert in freier Konkurrenz gegen unabhängige Medien bestehen und gleichzeitig mit der Kirche identifiziert werden können - mit einer Kirche, die an manchem Imageproblem zu kauen hat. Andererseits sind den Kirchenjournalisten oft engere Grenzen hinsichtlich der Herstellung von Öffentlichkeit gesetzt als etwa einem Journalisten bei vielen anderen (Nicht-Partei-)Zeitungen (siehe das Aufgreifen innerkirchlicher Konflikte). Und - das aber durchaus als positive Kritik - Journalismus in der Kirche hat auch die Erschwernis, die von den meisten anderen Medien trainierte und immer wieder aufs neue befriedigte Sensationslust der Massen aus ethischen Gründen nicht mitmachen zu können. Die Würde des Menschen gebietet engere Scham-Grenzen!

„Was - bei der Kirchenzeitung?" Die Frage wird wiederholt. - Ja, bei der *Kirchenzeitung der Diözese Linz.* Die Antwort wird bekräftigt.

Ich schreibe bei einer Kirchenzeitung, die die Versuche, dem doppelten Dilemma immer aufs neue zu entrinnen, mit sehr viel Gespräch, Einsatz, Engagement, Aufrichtigkeit und sozialem Gewissen führt. (Alles Dinge, die in vielen kirchlichen und biblischen Dokumenten als Anspruch an die Christen formuliert sind.) Es ist eine Zeitung, die deswegen schon manchmal nach Rom geschickt worden ist.

Sie steigt für lebensgerechte Bedingungen und menschenwürdiges Leben auf die Barrikaden. Sie kann den Freiraum für lebendige Diskussion noch groß genug halten, wenn auch manches rund um die Diözese und auch innerhalb der Diözese Schatten wirft. Sie kann es tun, weil der Bischof hinter ihr steht. Sie hat lange am runden Tisch gezimmert, der Woche für Woche vielen Leserinnen und Lesern Ort des Austausches ist. Sie ist eingenommen für eine geschwisterliche Kirche, wohl wissend, daß Geschwister nicht unbedingt gleiche Meinung auszeichnet, aber liebender Umgang miteinander.

„Communio et progressio" formuliert es so:

Diese Freiheit des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozeß öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen ..

Es fehlt nicht an eindeutigen Aufforderungen und Unterstützungen, es fehlt bisweilen an der konsequenten Umsetzung! Fehlte sie aus Bequemlichkeit, wäre es schlimm. Fehlte sie aus mangelnder Courage, wäre es nicht minder schlimm. Denn die Katholiken „müssen sich völlig dessen bewußt sein, daß sie wirklich die Freiheit der Meinungsäußerung besitzen..."!

Zur Person:

Mag. Ernst Gansinger, geboren 1951 in Ried/I. Nach der Matura Studium der Volkswirtschaft mit Wechsel auf Sozialwirtschaft an der Uni Linz (1972-1979). Während dieser Zeit Langzeit-Engagement in der Hochschülerschaft (Wirtschaftsreferent und Vorsitzender der Hochschülerschaft an der Universität Linz, Bildungsreferent am Zentralausschuß der Österreichischen Hochschülerschaft). Von 1976 bis 1980 in besonderer Weise für das Studium ohne Matura (die damalige Berufsreifeprüfung) engagiert. 1980/81 Vertragsbediensteter des Sozialministeriums, Sektion V (Sektionschef Martinek), Abteilung für die allgemeinen Angelegenheiten der berufstätigen Frau (Min.Rat Gaudart). Seit Mai 1981 Redakteur der - damals *Linzer Kirchenzeitung* - heute *Kirchenzeitung der Diözese Linz.* Dort zuständig für den Bereich „Christ und Gesellschaft" (Sozialpolitik, Gesellschaftspolitik, aktuelle politische Themen) und für innerkirchliche Themen, sofern sie einen starken gesellschaftspolitischen oder sozialen Hintergrund haben (z.B. Caritas-Themen). Betriebsrat im Pastoralamt (knapp mehr als 200 Mitarbeiter) seit sieben Jahren.

BÄRBL GLÄSER*

Ohne „Hofberichterstattung" zu betreiben

Wir nehmen an, daß die Redakteurinnen von *Welt der Frau* zur Mehrheit der Journalisten und Journalistinnen in kirchlichen oder katholischen Medien gehören, die sich an den Bedürfnissen des Kirchenvolkes orientieren. Allerdings haben wir es als Zeitschrift der „Katholischen Frauenbewegung Österreichs" (KFBÖ) leichter als beispielsweise Redakteure von Kirchenzeitungen. Die KFBÖ ist als Teilorganisation der „Katholischen Aktion" der Bischofskonferenz verantwortlich (Referatsbischof Dr. Reinhard Stecher). Ihre Weisung als Herausgeber an *Welt der Frau* lautet dezidiert: Die Zeitschrift soll über die Mitglieder der KFBÖ hinaus auch verlängerter Arm der Organisation zu den Frauen sein, die der Organisation, ja der Kirche, ferner stehen. An sie sollen Interessen, Ziele und Standpunkte der Frauenbewegung herangetragen werden, ohne „Hofberichterstattung" zu betreiben. Ansatzpunkt bei der Vermittlung einer christlichen Wertordnung ist das konkrete Leben von Frauen heute in seinem breiten Spektrum und nicht in erster Linie die von der Hierarchie verkündeten Normen.

Welt der Frau besteht seit 40 Jahren. Die derzeitige Zahl der Abonnements trägt rund 79.000. Sie konnte in den letzten viereinhalb Jahren, seit ich die Redaktion übernommen habe, um rund 4.000 gesteigert werden, was eine hohe Akzeptanz von Inhalt und Aufmachung seitens der Leserinnen beweist und damit wohl auch, daß ihren Bedürfnissen durch eine offene Form der Berichterstattung und Differenzierung der Probleme Rechnung getragen wird. *Welt der Frau* erhält keine Subventionen aus Kirchengeldern oder von anderer Seite. Die Zeitschrift trägt sich durch Abonnements und Inseratenerlös. Sie ist nicht am Kiosk erhältlich.

Einmischungen seitens der Bischofskonferenz oder auch nur des Referatbischofes hat es in den letzten fünf Jahren nicht gegeben, weder direkt noch indirekt. (Früher kamen solche gelegentlich vor, wobei es immer um Fragen der Moral und nicht der Theologie ging). Eingemischt hat sich ein einzelner Bischof, (Dr. Zak, im Dezember 1988, wegen einer Lächerlichkeit (Strumpfinserat), mit dem Bemerken, daß er, falls *Welt der Frau* weiterhin solche Inserate annähme, die Zeitschrift in seiner Diözese nicht mehr empfehlen könne.

Da *Welt der Frau* zum überwiegenden Teil nicht auf dem Postweg an Einzelbezieher geht, sondern im Sammelverband über Pfarrämter und Verteilerinnen an die Frau gebracht wird, kommt es hin und wieder vor, daß ein Pfarrer Zensur ausübt und wegen eines Artikels das Verteilen der Zeitschrift in seiner Pfarre verbietet. So beispielsweise geschehen im Jänner 1987 (Portrait der Theologin Dorothea Sölle), im Dezember 1987 (Artikel über die Slowenenfrage), im Juni 1969 (Interview mit einer österreichischen Buddhistin). In einem solchen Fall wird um Bekanntgabe der Adressen der bevormundeten Bezieherinnen gebeten.

Mit zunehmender Verengung in der katholischen Kirche hat *Welt der Frau* immer mehr „Ermunterungsbriefe" von Leserinnen erhalten, die baten, auf diesem offenen Weg mutig weiterzugehen. Wir mußten allerdings auch vermehrt Abbestellungen hinnehmen mit dem Hinweis, die Zeitschrift sei nicht mehr „rechtmäßig katholisch", sie sei „papstfeindlich", „zu links", zu emanzipatorisch. Von Theologinnen geschriebene Fachartikel, haben bei den Leserinnen (gefühlsmäßig, nicht fachlich begründet) noch nicht dieselbe Akzeptanz wie solche, die von Priestern geschrieben werden. Wir versuchen hier Balance zu halten.

Anzumerken wäre vielleicht, daß zu Beginn meiner Redaktionstätigkeit die Funktion eines „geistlichen Beraters" für die Zeitschrift in Absprache mit dem Herausgeber abgeschafft wurde. Seine Funktion bestand im Lesen der religiösen Artikel vor der Drucklegung, um die Verbreitung von Häresien zu unterbinden. Wir haben gefunden, daß dies den schreibenden Fachleuten nicht zuzumuten sei, daß die Redaktion im Zweifel von sich aus Rat bei einem Theologen einholen könne und im übrigen so wie bei allen anderen Artikeln die Verantwortung auf sich nehmen muß.

Als regelmäßige Leserin der *Linzer Kirchenzeitung*, von *Kirche bunt* (St. Pölten), *Präsent*, *Die Furche* und *Kirche Intern* spüre ich im Kreise der Kollegen und Kolleginnen ein verzweifeltes Bemühen zwischen Scylla (Hofberichterstattung) und Carybdis (daraus resultierendes Leserdesinteresse) hindurchzulavieren. Mit der „Schere im Kopf" läßt sich als Journalist auf die Dauer nur sehr schwer engagiert arbeiten. Daß dies doch, wie im Fall der *Linzer Kirchenzeitung* besonders auf dem Gebiet der Gesellschaftspolitik immer wieder geschieht, findet meine Bewunderung. *Kirche bunt* hat seit dem Tod von Chefredakteur Monsg. Franz Willinger, 1985, noch immer keinen Chefredakteur (mangelndes Vertrauen der kirchlichen Obrigkeit gegenüber Laien?). In Salzburg wird ein unerfahrener, ortsunkundiger Redakteur vom Bischof zum Lokalredakteur bestellt. Die Unsicherheit, ob der „Ring der Kirchenzeitungen" weiterbestehen wird, ist quälend. So ist die Kirchenpresse derzeit durch ein Herumexperimentieren und streckenweise Lustlosigkeit geprägt (*Kirche bunt* - Abdruck von kathpress-Meldungen). *Kirche Intern* (und wohl auch *Der 13.*, den ich aber nicht beurteilen kann, weil ich ihn nicht lese) hat bewiesen, daß seitens der Leser ein Bedürfnis nach frischem Wind und freier Meinungsäußerung, die bei der Kirchenpresse wohl nicht mehr vermutet wird, besteht. Veränderung in der Kirchenpresselandschaft ist also möglich.

Von der überregionalen Kirchenpresse (*Präsent* und *Furche*) würde ich mir eine großzügigere Auseinander-

* *Welt der Frau*

setzung mit theologischen Ideen verschiedener Richtungen, etwa in Form von Streitgesprächen, wünschen. Viel mehr müßte auch auf dem Gebiet der Ökumene geschehen. Nicht zuletzt wird die Kirchenpresse auch nicht um eine intensivere Auseinandersetzung mit der Frauenfrage herumkommen. *Präsent* hat immerhin schon erkannt, daß in Univ. Prof. Dr. Herlinde Pissarek-Hudelist eine hervorragende Theologin und mutige Schreiberin vor Ort zur Verfügung steht. Hin und wieder gibt es großzügig Platz für solche Artikel. Die Auseinandersetzung mit dem Inhalt des Gesagten erfolgt allerdings dann nur auf der Leserseite von ein paar Vielschreibern.

Zur Person:

Dr. phil. Bärbl Gläser, geboren 1941. Studium der Geschichte und Germanistik. Vier Jahre Mitarbeit bei katholischen Jugendzeitschriften *(Schöne Welt, Unser Leben, Die Wende, Junger Arbeiter)*, sieben Jahre Redakteurin bei *Kirche bunt*, vier Jahre Redakteurin bei *Linzer Rundschau* (regionale Wochenzeitung, zuständig für Kommunales und Kultur), sieben Jahre Redakteurin bei *Oberösterreichische Nachrichten* (Lokales, Kultur, Reise, Wochenendmagazin). Seit 1.10.1985 Chefredakteurin von *Welt der Frau*. Nebenbei Theaterkritikerin der Austria Presse Agentur (APA) und Kolumnistin bei *Präsent*. Verheiratet, eine Tochter.

ROBERT MITSCHA-EIBL*

„Narrenfreiheit", die anderen bereits verlorengegangen ist

Es steht außer Zweifel, daß sich die Arbeitsbedingungen für kirchenabhängige JournalistInnen, d.h. ihre autonome, dem Gewissen verpflichtete Berufsausübung, in den letzten Jahren in manchen Diözesen Österreichs eingeengt haben. Die Kirchenzeitungen der Diözesen Wien, Salzburg und Feldkirch scheinen sich auf einen „katholischeren", den jeweiligen Bischöfen wohlgefälligen Stil festgelegt zu haben. Die *Furche* mit ihrem Selbstanspruch auf Intellektualität und Weltoffenheit sieht sich öffentlichen Anfeindungen ausgesetzt. Mein Eindruck ist, daß viele RedakteurInnen dem Druck von seiten der Kirchenhierarchie (notgedrungen) weichen und versuchen, aus der Situation das Beste zu machen, nämlich wenig anstößig zu schreiben, Kirchenkritik auszusparen und bestimmte Themen zu vermeiden.

Derartige Rahmenbedingungen waren Voraussetzung für das Entstehen einer Zeitschrift wie *Kirche Intern*, die sich mittlerweile durch ihren respektlosen, oppositionellen Stil etablieren konnte und eine derzeit wichtige Nischenfunktion ausübt.

Unsere Redaktion ist konservativem Druck eher wenig ausgesetzt. Es kommt zwar bei manchen Themen zu entsprechenden Reaktionen (z.B. kündigte Bischof Zak nach Erscheinen der Nummer „Im Leib zuhause" sein Abonnement), aber direkte Interventionen oder Einflußnahmeversuche sind bisher nicht geschehen. Das mag damit zusammenhängen, daß der Katholischen Jugend noch jene „Narrenfreiheit" zugestanden wird, die anderen bereits verlorengegangen ist. Außerdem besteht unsere LeserInnenschaft vornehmlich aus Leuten, die mit Jugendlichen arbeiten und dementsprechend aufgeschlossen für Kritisches sind.

Mein allgemeiner Eindruck von den österreichischen katholischen bzw. kirchlichen Medien ist der von gediegener Seriosität, insgesamt wohl etwas zu „überraschungsfrei", zuwenig frech. Es gelingt z.B. nur sehr mangelhaft, junge Menschen über christlichen Journalismus zur Auseinandersetzung mit religiösen Fragestellungen zu motivieren (zudem ist gerade bei Jugendlichen deren Reichweite gering, wohl wegen geringer Erwartungen).

Manche Kirchenzeitungen sind für mich ein Konglomerat aus Langeweile und Weltfremdheit (*Wiener Kirchenzeitung*, steirisches *Sonntagsblatt*). Die *Furche* ist mir zu konservativ-intellektuell, *Kirche Intern* zu kirchenintern. Der ORF bietet beim Fernsehen wenig (schmale Sendeleiste), beim Radio finde ich dagegen Kurzweiligkeit und Vielfalt. Hier gibt es auch einige innovative Ansätze, z.B. „Elias & Co." am Sonntagmorgen (wobei mir um die „Gospelkandate" leid ist) oder auch „Mandala".

Für die Zukunft wünsche ich mir eine weitergehende Entbindung religiöser Fragestellungen von Kirchlichkeit (hier behindert die „Verpackung" allzuoft die Annahme des Geschenks), weiters mehr Mut zu Unkonventionalität und Auseinandersetzung, sowie ein Lenken des Blickes auf die Vielfalt des Christlichen, die es jetzt schon gibt, ein Aufgeben der unergiebigen Fixiertheit darauf, „was der Krenn dazu wieder zu sagen hat". Außerdem hielte ich ein Relativieren der Berührungsängste gegenüber Esoterik und New Age für nötig.

Zur Person:

Mag. Robert Mitscha-Eibl, geboren 1959. Ausgebildeter Lehrer (Theologie- und Germanistikstudium in Graz); drei Jahre Lehrtätigkeit an Wiener Schulen. Seit 1989 als Referent für Jugendpastoral beim „Katholischen Jugendwerk Österreichs" angestellt. Seit 1986 organisatorisch und teilweise auch inhaltlich verantwortlich für die Zeitschrift *Jugend & Kirche* (Fachzeitschrift für Jugendpastoral). Zudem seit Beginn 1990 auch Referent für Öffentlichkeitsarbeit der „Katholischen Jugend Österreichs". Publiziert vor allem in *Jugend & Kirche, Furche, Kirche Intern* sowie Zeitschriften der „Katholischen Aktion".

* *Jugend & Kirche*

PETER MUSYL*

Katholischer Journalismus: Wird der Freiraum enger?

Österreichs kirchliche Publizistik kämpft um ihre kritische Offenheit - bisher mit Erfolg

„Mahnen Sie, wo Sie glauben, mahnen zu müssen!" Als Kardinal Franz König diese Aufforderung vor Beginn des II. Vatikanischen Konzils an Österreichs katholische Journalisten richtete, war die Kirche im Aufbruch. Heute, bald 30 Jahre danach, sind Worte wie diese wohl kaum mehr von einem österreichischen Bischof zu hören. Das Klima in der katholischen Kirche hat sich - in Österreich und weltweit - seit den Tagen des Konzils spürbar gewandelt. Der Aufbruch der Konzilsära wurde abgebremst oder kam mancherorts überhaupt zum Stillstand, ja die Stimmen in der Kirche mehren sich, die einer „Restauration" das Wort reden.

Vor diesem Hintergrund kommt man bei einer Analyse der katholischen Publizistik in Österreich zu einer erstaunlichen Feststellung: Obwohl auch sie unter starken Druck restaurativer und integralistischer Kräfte geriet, die in der katholischen Kirche in den letzten Jahren wachsenden Einfluß gewannen, hat Österreichs katholische Publizistik diesem Druck im wesentlichen widerstanden! Die meisten Kirchenzeitungen, die katholischen bzw. kirchlichen Wochenzeitungen Die *Furche* und *präsent*, die theologischen Zeitschriften *Diakonia* und *Linzer Theologisch-Praktische Quartalschrift*, eine Vielzahl von Pfarrblättern und religiösen Zeitschriften mit spezieller Thematik (Mission etc.) und die Katholische Presseagentur *Kathpress* haben sich ihre kritische Offenheit ebenso bewahrt wie die von katholischen Journalisten gestalteten religiösen ORF-Sendungen (die im übrigen schon nach den Bestimmungen des Rundfunk-Gesetzes amtskirchlichen Weisungen entzogen sind).

Das Grundgesetz des katholischen Journalismus, die im Gefolge des Konzils erschienene vatikanische Pastoralinstruktion „Communio et progressio" über die Instrumente der sozialen Kommunikation, mißt der „Freiheit der Meinungsäußerung" in der Kirche und in der katholischen Publizistik außerordentliche Bedeutung bei und sieht sie als unersetzlich für die „Bildung öffentlicher Meinung" in der Kirche an.

> Als lebendiger Organismus bedarf die Kirche der öffentlichen Meinung, die aus dem Gespräch ihrer Glieder erwächst. Nur dann ist in ihrem Denken und Handeln Fortschritt möglich. Darum müssen sich Katholiken völlig dessen bewußt sein, daß sie wirklich die Freiheit der Meinungsäußerung besitzen,

heißt es wörtlich.

Die vatikanische Instruktion fordert die „verantwortlichen Obrigkeiten" sogar ausdrücklich auf, „dafür zu sorgen, daß sich innerhalb der Kirche auf der Basis der Meinungs- und Redefreiheit der Austausch legitimer Ansichten lebendig entfaltet". Es seien „Normen und Bedingungen" zu schaffen, „die diesem Ziel dienen". Denn:

> Diese Freiheit des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozeß öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen.

Doch die Erkenntnisse der Konzilszeit scheinen in der katholischen Kirche inzwischen mehr und mehr in den Hintergrund zu treten, wenn nicht überhaupt in Vergessenheit zu geraten. „Fortschritt im Denken und Handeln" der Kirche, wie ihn noch „Communio et progressio" postuliert hatte, scheint vielen maßgebenden Repräsentanten der Kirche - im Vatikan wie anderswo - jedenfalls kein Herzensanliegen mehr zu sein. In der Kirche muß vielmehr heute schon darum gerungen werden, daß es keinen „Rückschritt" auf ganzer Linie gibt. Die immer öfter erhobene Forderung „Kein Zurück hinter das II. Vatikanische Konzil!" hat durchaus reale Beweggründe.

Die katholische Kirche befindet sich heute in einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über ihren „Kurs". Während eine Mehrheit der Katholiken - kirchliche Amtsträger wie Laien - an der offenen Linie des II. Vatikanischen Konzils festzuhalten wünscht, zieht eine Minderheit, die jedoch durch eine gezielte Personalpolitik Roms und mancher Bischöfe stark an Einfluß gewinnt, die Opportunität dieser Linie in Zweifel. Daß es darüber überhaupt eine öffentliche Auseinandersetzung gibt, daß ein „Prozeß öffentlicher Meinungsbildung" in der Kirche stattfindet, wie ihn „Communio et progressio" gewünscht hatte, ist eindeutig Frucht des Konzils. Vor dem II. Vaticanum hätte die ganze Kirche einen von „oben" vorgegebenen Kurs widerspruchslos mitvollzogen, Kritik wäre äußerstenfalls hinter vorgehaltener Hand artikuliert worden.

Die kirchliche Publizistik in Österreich gibt dieser kritischen innerkirchlichen Auseinandersetzung bis heute Raum und trägt damit maßgeblich zur öffentlichen Meinungsbildung in der Kirche bei. Dabei beschränken sich die katholischen Journalisten weithin nicht auf die Rolle neutraler, bloß referierender Beobachter, sondern zeigen durchaus eigene Gesinnung. Als katholischer Journalist, der sich seit 30 Jahren publizistisch für die Kirche engagiert, kann ich in diesem Punkt meinen katholischen Journalisten-Kollegen in ihrer übergroßen Mehrheit nur das beste Zeugnis ausstellen: Während in so manchem anderen Bereich der Publizistik nur allzu bereitwillig das „geschrieben wird, was gewünscht wird (und wenn das Gegenteil gewünscht wird, auch das), haben die meisten meiner katholischen Journalisten-Kollegen in Österreich aus ihrer Gesinnung noch nie ein Hehl gemacht. Sie haben allerdings dafür bisweilen auch Pressionen in Kauf nehmen müssen.

Solche Pressionen gibt es in jedem Bereich des Journalismus, auch in der Kirche. Inwieweit der Journalist ihnen nachgibt, hängt in vielen Fällen von ihm selbst ab. Journalisten mit Freimut und Zivilcourage geben

* Agentur *Kathpress*

jedenfalls kaum das geeignete „Material" für Versuche ab, sie zu willfährigen Werkzeugen einer „Parteilinie" zu machen, von deren Richtigkeit sie nicht überzeugt sind. Das war wohl auch der Grund, warum der Vorschlag des Wiener Weihbischofs Kurt Krenn, für kirchlich tätige Journalisten eine Art kirchlicher Befugnis ("Missio") einzuführen, bei Österreichs katholischen Publizisten auf so entschiedene und einhellige Ablehnung stieß.

Sicherlich mangelt es manchen Kirchenmännern immer noch am Bewußtsein, daß echte Loyalität - und die ist selbstverständlich seitens der Kirche von katholischen Journalisten zu fordern - niemals unkritisch sein kann. Sie haben noch nicht erkannt, daß ein allzu willfähriger, ein a priori apologetischer Journalismus unglaubwürdig ist und daher letztlich auch denen schadet, die ihn in ihren Dienst nehmen wollen. So ist es erklärlich, aber wenig effizient, wenn manche Bischöfe kritische Berichterstattung in kirchlichen Medien möglichst unterbinden wollen und in der Kirchenzeitung ihrer Diözese vorwiegend ihr eigenes „Sprachrohr" sehen. In Österreich ist dies erfreulicherweise kaum der Fall (Anmerkung: dem Wiener Weihbischof Kurt Krenn wird starker Einfluß auf die Schreibweise der *Wiener Kirchenzeitung* nachgesagt; doch falls diese Vermutung stimmt, dann nicht wegen „vorauseilendem Gehorsam" der Redaktion, sondern weil Bischof Krenn und Chefredakteur Josef Bauer oft in ihren Ansichten konform gehen; auch Bauer ist kein willfähriges Werkzeug, sondern ein Journalist von Gesinnung, wenngleich einer eher integralistischen Gesinnung).

Dennoch gibt es natürlich auch in Österreich Mißfallensbekundungen von Bischöfen gegenüber dem einen oder anderen kritischen Beitrag in „ihrer" Kirchenzeitung, in der *Furche* oder in einem anderen kirchlichen Medium. Solche Kritik ist Recht und allenfalls auch Pflicht des Bischofs, und die Redaktion muß sich redlicherweise mit ihr in allem Ernst auseinandersetzen. Den Charakter von Einschüchterungen haben diese bischöflichen Interventionen in Österreich jedoch erfreulicherweise - zumindest bisher - nicht. Der Freiraum für kritische Berichterstattung ist in der katholischen Kirche - auch in Österreich - viel weiter als etwa in politischen Parteien und anderen Institutionen. Das hervorzuheben, scheint mir wichtig.

Weniger erfreulich sind regelrechte Kampagnen, die bestimmte konservativ-katholische Kreise gegen einzelne katholische Organe (*Linzer Kirchenzeitung*, Salzburger Kirchenzeitung *Rupertusblatt*, *Furche*) führen. Teil dieser Kampagne sind denunziatorische Anzeigen in Rom. Dahinter steht der Wunsch, der Vatikan bzw. die Bischöfe sollten gegen die Schreibweise dieser Blätter „einschreiten", in der diese Kreise eine „Gefährdung des rechten katholischen Glaubens" sehen. So soll im Vatikan bereits ein ganzes „Dossier" dem früheren Chefredakteur und nunmehrigen Kolumnisten der *Furche*, Hubert Feichtelbauer, gewidmet sein. Diesem üblen Denunziantentum gilt es, die Stirn zu bieten. Daß das auch die österreichischen Bischöfe tun werden, bleibt zu hoffen.

Eine Auseinandersetzung mit der katholischen Publizistik in Österreich wäre unvollständig, ohne die Monatszeitschrift *Kirche Intern* zu erwähnen. Im Frühjahr 1987 im Gefolge der Diskussionen um die Ernennung von Kurt Krenn zum Weihbischof der Erzdiözese Wien von dem niederösterreichischen Pfarrer Rudolf Schermann ohne finanzielle Mittel gegründet, hat sie seither einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Ihre Auflage bewegt sich im Bereich von *Furche* und *präsent*, ja ist im Begriffe, darüber hinaus zu wachsen. *Kirche Intern* faßt inzwischen über Österreich hinaus im ganzen deutschen Sprachraum Fuß. Das Magazin verfolgt eine kirchlich engagierte, aber kritische und unabhängige Blattlinie. Sein Erfolg, der sich trotz verschiedenster Druckversuche „von oben" einstellte, zeigt, daß bei vielen Lesern eine engagiert-kritische Berichterstattung durchaus ankommt. Man kann davon ausgehen, daß diese Erkenntnis auch die Verantwortlichen anderer kirchlicher Blätter, die sich mit Auflagenschwund konfrontiert sehen, nachdenklich werden läßt.

Zuletzt sei noch ein Wort zu meinem eigenen Arbeitsfeld, der Katholischen Presseagentur *Kathpress*, gestattet. Sie hatte stets - und hat bis zum heutigen Tag - den notwendigen Freiraum, um umfassend und authentisch über das kirchliche Geschehen zu berichten. Nicht alle diese Berichte sind allen willkommen. Gelegentlich kommen auch „amtskirchliche" Beschwerden. Doch sie hatten sich in Grenzen. Im Grunde macht diese journalistische Arbeit Freude, weil sie in Freiheit und Eigenverantwortung erfolgen kann. Gewiß: Ich konnte in meinen 30 Berufsjahren als katholischer Journalist nicht alles schreiben, was ich gerne geschrieben hätte. Aber ich mußte andererseits nicht einen einzigen Beitrag schreiben, den ich nicht vor meinem journalistischen Gewissen verantworten hätte können.

Wenn mitunter geklagt wird, der Freiraum für die katholische Publizistik in Österreich sei enger geworden, dann mag dieses Urteil da und dort auch zutreffen. Doch Wehleidigkeit ist die falsche Reaktion darauf. Als Journalist hat man immer nur soviel Freiraum, wie man ihn sich täglich erkämpft und mitunter erstreitet. Österreichs katholische Journalisten sind in ihrer großen Mehrheit dazu entschlossen. Sie wissen, daß ihr „Kampf" um offene Berichterstattung und freie Meinungsbildung nicht ihr „Privatvergnügen", sondern ein ganz wesentlicher Dienst an der kirchlichen Gemeinschaft ist.

Zur Person:

Peter Musyl, geboren 1934. Redaktionsmitglied der österreichischen katholischen Presseagentur *Kathpress* seit 31 Jahren, dort derzeit stellvertretender Chefredakteur, Chef vom Dienst und Leiter des Auslands-Ressorts. Neben Mitarbeit in katholischen Publikationen des In- und Auslands liegt ein weiterer Schwerpunkt seiner Tätigkeit in der Rundfunkarbeit: Er ist Redakteur der Sendung „Nachrichten aus der christlichen Welt" und Autor von Beiträgen für das Radio-Magazin „Religion aktuell" im Österreichischen Rundfunk (ORF).

RUDOLF SCHERMANN*

KirchenjournalistInnen: Loyal wem gegenüber?

Auszugehen ist von der Tatsache, daß kirchlicher Journalismus von der Hierarchie stets als „Kanzeljournalismus" verstanden wurde. Kirchenzeitungen sollten in absolutem Gehorsam der Kirchenleitung - dem Papst, den Kardinälen, den Bischöfen und den Priestern - gegenüber Predigtstühle sein, verlängerter Arm der Verkündigung.

Meinungsfreiheit war als Errungenschaft der „profanen", säkularisierten Gesellschaft, gar der Französischen Revolution, suspekt, hatte etwas Aufrührerisches, ja Gottloses an sich. Entsprechende Belege lassen sich in Papstansprachen und Enzykliken unschwer finden.

Sehr viel hat sich diesbezüglich nicht geändert. Zwar bekennen heute auf Grund entsprechender Konzils- und neuerer päpstlicher Dokumente auch Hierarchen, daß sie gegen einen mündigen kritischen Journalismus nichts einzuwenden haben, sind aber mehrheitlich Kritik gegenüber allergisch. Sie möchten sich nach wie vor nicht gefallenlassen, was ein jeder Politiker erdulden muß: die öffentliche Erörterung und Beurteilung ihrer Aktivitäten.

Zwar ist die Kirche eine öffentliche Körperschaft und ihre Leitung besteht auf diesem ihrem sichtbaren Charakter sowohl im theologischen als auch im gesellschaftlichen Bereich - die „auf dem Berg gebaute Stadt" ist nur eine der einschlägigen theologischen Bezeichnungen -, dennoch reagieren nicht nur Hierarchen beleidigt und erbost, sobald nicht nur gelobt, sondern auch kritisiert wird. So etwas wird auch von ansonsten aufgeschlossenen Christen immer noch als Nestbeschmutzung oder als Schützenhilfe für Kirchenfresser angesehen. Man möge Auseinandersetzungen, so meinen diese Gutwilligen, untereinander - ohne Beteiligung der Öffentlichkeit - austragen. Daß in einer offenen pluralistischen Gesellschaft eine solche Vorgangsweise nur Mißtrauen sät und den Eindruck erweckt, man wolle die unschönen Züge im Gesicht der Kirche vertuschen, bedenken sie nicht.

Sich hier jene offene, tolerante Haltung anzueignen, die im allgemeinen Medienbereich gang und gäbe ist, wird innerhalb und in bezug auf die Kirche noch einer langen Entwicklung bedürfen.

Es ist bis dato äußerst selten, daß sich ein Hierarch, speziell ein Bischof, in dialogischer Art und Weise, etwa durch einen Leserbrief, gegen als ungerecht empfundene Schilderungen wehrt; so etwas empfinden die meisten als unter ihrer Würde liegend. Entsprechende Empfindsamkeiten, aus Hochmut und Beleidigtsein gemixt, finden ihren Ausdruck in insgeheim ausgesprochenen Verdammungen und Versuchen, unbequeme Journalisten oder Medien, zumal wenn diese sich im eigenen Einflußbereich befinden , mundtot zu machen.

Die wachsende Mündigkeit gerade der aufgeschlossensten und engagiertesten Christen brachte in bezug auf die eingangs geschilderte Haltung eine Kehrtwendung. Auch christliche Journalisten wollen mehrheitlich nicht länger Herdenschafe unter den wachsamen Augen der Hirten und deren Sprachrohre sein, geistige Wiederkäuer, die lediglich das wiedergeben, was ihnen diese oder jene Kirchenbehörde vorgekaut hat, sondern gleichberechtigte Dialogpartner sowohl im inner- als auch im außerkirchlichen Bereich.

Allerdings ergeben sich daraus überall dort Spannungen, wo - etwa im Falle diözesaner Kirchenzeitungen - der Oberhirte noch immer auf dem Sprachrohr-Charakter des entsprechenden Organs beharrt. Ist diese Spannung zwischen Obrigkeit und Zeitung allerdings nicht vorhanden, weil etwa der Chefredakteur eines Mediums - wie im Fall der *Wiener Kirchenzeitung* - ob aus Überzeugung oder Opportunismus, dem Diktat von „oben" nachgibt, ja dieses sogar unterstützt und rechtfertigt, so verlagert sie sich auf das Kraftfeld zwischen Medium und Leserschaft.

So ist es verständlich, daß sich die *Wiener Kirchenzeitung* bei dem vom „Forum Kirche ist Gemeinschaft" vorgeschlagenen und von Kardinal Groer in die Tat umgesetzten Wiener Diözesanforum, bei dem auch die Leser dieser Zeitung ihre Wünsche und Beschwerden deponierten, plötzlich mit einer vernichtenden Kritik an der Linie des Blattes konfrontiert sah.

Es wäre ein Fehlschluß zu glauben, Journalisten im kirchlichen Bereich seien durchwegs Leute, die ihren Beruf nach dem Motto ausüben: „Wessen Brot ich eß', dessen Lied ich sing'". Sie befinden sich vielmehr je nach der eigenen Persönlichkeit und Mündigkeit sehr oft in einer kaum beneidenswerten Konfliktsituation.

Nur wenige, finanziell unabhängige Kollegen ziehen daraus die Konsequenz und wechseln in ein anderes Fach oder zu einer anderen Zeitung. Einer der Redakteure von *Kirche Intern* brachte dies in bezug auf seinen früheren Arbeitsplatz (im innerkirchlichen Bereich) zum Ausdruck: „Es ging mir einfach gegen den Strich, dem Publikum etwas verkaufen zu müssen, mit dem ich mich nicht identifizieren konnte." Natürlich ist angesichts der geschilderten Situation die Versuchung groß, nach dem Motto zu handeln: „Wasch mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß".

Und hier kommen wir zu einem weitverbreiteten, aus dieser Situation entstandenen Charakterzug heutiger kirchlicher oder materiell kirchlich gebundener (weil etwa von den Bischöfen subventionierter) christlicher Journalistik: Auf der einen Seite versucht man, mit einer mehr oder weniger gedämpften kritischen Attitüde die mündigen LeserInnen bei der Stange zu halten, auf der anderen, durch Beschwichtigung und Lob nach oben dem Verdammungsurteil engherziger Hierarchen zu entge-

* *Kirche Intern*

hen. Das ganze läßt sich unter der Etikette einer versöhnlichen, friedenstiftenden, also genuin christlichen Journalistik sogar vortrefflich verkaufen.

So haben in der weniger reflektierenden und weniger bewußten Öffentlichkeit, vor allem aber in der restaurativen Kirche Johannes Pauls II. und der diversen größeren und kleineren Ratzingers, jene kirchlichen Medienleute Hochkonjunktur, die, während sie die „böse" Welt geißeln, für das was innerkirchlich passiert, nur Lob und Rechtfertigung parat haben, oder solche, die zwar in Richtung Gesellschaft recht kritisch agieren, sich aber in innerkirchlichen Streitthemen äußerst zurückhaltend bis überhaupt nicht äußern. Mit dem die Dimensionen und die Wichtigkeit solcher Themen für die Glaubwürdigkeit der Kirche herunterspielenden Slogan, es gebe viel wichtigere Dinge als diese „innerkirchlichen Scharmützel und Streitigkeiten", kann man auch hier die eigene Feigheit und den Opportunismus vortrefflich kaschieren. Denn daß eine solche Atmosphäre eine ausgezeichnete Brutstätte für opportunistische Karrieristen, kirchliche Wendehälse aller Art und jene bedauernswerten Nikodemus-Typen ist, die in der Öffentlichkeit anderes reden (oder reden müssen) als im kleinen vertrauten Kreis, liegt auf der Hand.

Sieht man von solchen Erscheinungen ab, ist es dennoch erstaunlich und lobenswert, was christliche Journalistik in Rundfunk und Fernsehen zu bieten sich traut. Immerhin mangelt es nicht an gut recherchierten, durchaus kritischen Beiträgen und der Wirklichkeit, d. h. dem Empfinden und Denken der Menschen entsprechenden Informationen, aber auch einer bemerkenswerten Anstrengung, die Impulse des Konzils und des unvergeßlichen Papstes Johannes XXIII. durchzuhalten, ja weiterzuführen. Und dies trotz des antiintellektuellen Hexensabbats der restaurativen Kräfte von abstrusen „Engelwerkern" über verschrobene und geldtüchtige Opus Dei-Ideologen bis zu jenen Wendebischöfen, die ihr mittelalterliches Miß- und Unverständnis des Christentums der Menschheit als letzten Schrei der „Neuevangelisierung" unterjubeln möchten; aber auch entgegen jener raffinierten Apparatur einer schlecht getarnten Inquisition, die von Treueeiden bis zu handfesten Reglementierungen vor keiner Maßnahme zurückschreckt, um das Leck armseliger, überzeugungsschwacher Argumente, Deklarationen, Deklamationen und Phrasen mit Machtdemonstrationen zu füllen.

Christlicher Journalismus hat sich schon längst durch Qualität ausgewiesen und ist somit gleichberechtigter Partner im Konzert der Medien geworden, selbst wenn dies einige - gottlob rar gewordene - arrogante Agnostiker in den Programmetagen und hinter den Regiepulten noch immer nicht akzeptieren wollen.

Der/die christliche JournalistIn ist dabei, die Reste der neomittelalterlichen Bevormundung abzuschütteln, und an Stelle weltfremder Hierarchen - nicht alle sind es! - selbst als mitverantwortlicher Christ zu denken und zu handeln. Auch er/sie orientiert sich an den Nöten und Bedürfnissen der Menschen und mißt das Erscheinungsbild der Hierarchen weniger an ihrem dekorativen Aufputz als am tatsächlichen Gewicht ihrer menschlichen und christlichen Persönlichkeit. Kardinäle wie König, Bischöfe wie Aichern, Krätzl, Kuntner oder Stecher wirken auch dann erfrischend und ermutigend, wenn sie im schlichten Straßenanzug vor der Fernsehkamera sitzen.

Bei Tina Turner mögen Glitzerglanz, Stimme und Körpersprache wirken, bei Bischöfen und Priestern achten Zuhörer und Zuseher vor allem auf den Einklang von Wort und Tat. Sie müssen in der Frohen Botschaft verankert und somit menschenfreundlich sein. Das, und nur das überzeugt.

Ich muß nach alldem kaum meine eigene Position hervorheben. Sie geht aus dem Geschriebenen klar hervor. Ich bin froh, daß *Kirche Intern* zustandekam, und daß bei diesem Medium jene Freiheit herrscht, die sich wohl ein jeder Redakteur erträumt. Diese Freiheit fördert jene Kreativität, die sich in der Vielfalt der Themen und Informationen von *Kirche Intern* widerspiegelt, obwohl das Blatt noch nicht annähernd jene Spannbreite der Themen, der Struktur und der Verbreitung erreicht hat, die vom Konzept her vorgesehen ist, aber erst im Laufe der Jahre bei günstiger Entwicklung der Finanzen und des Marketings verwirklicht werden kann.

Ich wünsche mir von der christlichen Publizistik Offenheit, Ehrlichkeit, unbestechliche Wahrhaftigkeit, Überwindung der Konfliktscheu, aber auch journalistisches Niveau in Information und Recherche und größtmögliche Objektivität, was durchaus nicht Standpunktlosigkeit bedeuten muß. Allerdings wird christlicher Journalismus seiner speziellen Aufgabe nur dann gerecht werden können, wenn er fähig ist, in einer zusammenwachsenden Welt jene Werte zu transportieren und bewußt zu machen, die er aus der Frohen Botschaft und aus der unverfälschten christlichen Tradition bezieht. Ohne eine entsprechende Spiritualität - und das wird oft vergessen - kann christlicher Journalismus nicht betrieben werden. Erst diese Spiritualität macht den christlichen Journalisten fähig, die Dinge aus der Perspektive eines vertieften Glaubens zu sehen und somit einen genuin christlichen Beitrag zum Aufbau der Gesellschaft zu leisten.

Zur Person:

Rudolf Schermann, Jahrgang 1932. Stammt aus Ungarn, Vater katholisch, Mutter mohammedanisch. Studierte von 1951 bis 1956 Theologie, Emigration nach Österreich, Abschluß der Universitätsstudien mit dem Absolutorium der Universität Wien. Zunächst Mitarbeiter verschiedener Emigrantenzeitungen und des Senders *Free Europe* in München, später des ORF und verschiedener Zeitungen in Österreich (*Profil, Furche* usw.), *Kurier*-Sonntags-Kolumnist. Pfarrer in Reisenberg und Seibersdorf (NÖ) seit 1965; seit 1987 Herausgeber des Monatsmagazins *Kirche intern*.

Publikationen: *Gott der Teens und Twens* (1961), *Reportage über den Tod* (1967); *Katholische Priesterehe oder der Tod eines Tabus* (1967); *Das gelbe kleine Schülerbuch* (1961), *Zwischen Mao, Sex und Supermarkt* (1971), *Die Peking-Bombe* (1974), *Verfolgte Christen* (3. Aufl. 1979), *Glaube hinter Gittern* (1979), *Vinzenz von Paul* (1979), *Woran die Kirche krankt* (1981), *Die Guerilla Gottes* (1983). Mitarbeit an verschiedenen Sammelbänden unter dem Pseudonym Gerd Hamburger, Übersetzungen in mehreren Sprachen.

Dokumentation:
Bischof Krenns Angriff auf die Freiheit der KirchenjournalistInnen - und die satirische Antwort der Zeitschrift *Kirche Intern*

Das neue Groschenblatt, Nr. 11/1990, S. 4:

Meinungsmacher als Kirchenmacher?

Von besonderer Problematik in der Lehr- und Identitätsfrage der Kirche sind die kirchlichen und öffentlichen Massenmedien. Zunächst gibt es heute eine Reihe kirchlicher Medien, die in manchen Fragen anderes als die Lehre und Ordnung der Kirche vertreten; sie bedienen sich wohl des unzweifelhaften Vorteils, von der Kirche getragen und gestützt zu sein, sprechen jedoch nicht aus, was die Kirche sagen möchte oder sollte. Es gibt kaum einen anderen Träger von Massenmedien, dem es so schwerfällt, seine Verantwortung und Linie durchzusetzen, wie der Kirche in manchen ihrer Medien.

Zu all dem kommt noch die Tatsache hinzu, daß in den öffentlichen Massenmedien Meldungen, Meinungen und Urteile abgegeben werden, die nicht selten den Anschein erwecken, als spräche die Kirche selbst oder ein befugter Sprecher. In Wirklichkeit ist es jedoch das Produkt von solchen, die theologisch oft unkompetent, kirchlich ohne Auftrag und in ihrem „Medien-Lehramt" ohne Verantwortung sind. Was in den Massenmedien über Kirche und Glauben dargeboten wird, überdeckt heute oft völlig das Lehramt des Papstes und der Bischöfe; vom Widerspruch, vom Dissens, vom Vorurteil oder von Einseitigkeit und Unvollständigkeit ist in den Massenmedien die katholische Lehre des Glaubens und der Sitten oft schon längst verdunkelt, ehe die Kirche mit ihren heutigen Möglichkeiten etwas gegen die Verkürzung dessen stellen kann, was ihre ureigenste Lehre ist.

Nichts soll gegen die Freiheit jener Massenmedien gesagt sein, die über Kirche und Glauben berichten, die vielleicht etwas kritisieren oder ablehnen; solange dies gleichsam von außerhalb der Kirche geschieht, wird man entgegen- und richtigstellen und auf breiter Ebene argumentieren können; auch in der harten Auseinandersetzung wird niemand die notwendige Freiheit der Massenmedien in Frage stellen.

Freiheit kann jedoch dort nicht gewährt werden, wo das Potential der Massenmedien dazu mißbraucht wird, gleichsam im Namen der Kirche eine „andere" Kirche zu propagieren, oder gleichsam im Namen des Glaubens jene zu unterdrücken oder zu behindern, die als Papst und Bischöfe den Glauben lehramtlich zu verkünden haben.

Jedermann hält sich heute für kompetent, Kirche und Religion nach Belieben zu thematisieren; selbst die Unkundigen stellen ihre Meinungen dazu gleichrangig neben die offiziellen Aussagen der Kirche, so daß ein bunter Markt besteht, in dem alles als „Meinung" und nichts mehr als die Lehre der Kirche gilt. In manchem Land Europas, auch in Österreich besteht die Gefahr einer „anderen" Kirche, die vielleicht noch jahrelang sich im integrativen Verbund der Kirche hält, jedoch immer mehr aus der Lehridentität der katholischen Kirche emigriert.

Weihbischof Kurt Krenn vor Managern in Nizza

Kirche intern, Nr. 11/1990, S. 50
Rubrik „Satire: Das aktuelle Dementi":

Die Ehrwürdige Kongration für Richtigstellungen

Betrifft:
Unruhe über Äußerungen von Exzellenz Krenn

Dem Hl. Stuhl ist die Unruhe nicht verborgen geblieben, die ein Vortrag Seiner Exzellenz, des Wiener Auxiliars Kurt Krenn, zur Eröffnung eines Computerkonzern-Seminars im französischen St. Paul de Vence ausgelöst hat. Wurde er doch als kaum verhüllter Angriff auf die Tageszeitung des Vatikans, „L'Osservatore Romano", und auf andere verdiente katholische Publikationen wie die „Wiener Kirchenzeitung" oder „Der 13." interpretiert. Zur Steuerung der Wahrheit hat es sich die Ehrwürdige Kongregation für Richtigstellungen jedoch angelegen sein lassen, durch Rückfrage beim Hochwürdigsten Auxiliar selbst zu klären, ob seine Angriffe tatsächlich den genannten Publikationen gegolten hatten. Exzellenz beteuerte glaubhaft, daß es sich um „ein fürchterliches Mißverständnis" handle, das er „zutiefst bedauere" und an dessen Aufklärung er „persönlich am meisten interessiert" sei.

Der Hochwürdigste Auxiliar räumte ein, daß eine nicht ganz präzise Wortwahl zu den Mißverständnissen beigetragen haben mochte. So habe er, wenn er von „der Kirche" gesprochen habe, keineswegs das gesamte Volk Gottes im Sinne des II. Vatikanischen Konzils gemeint, sondern „selbstverständlich nur die Hierarchie" und auch von dieser nur „jene verantwortlichen Vertreter, die sich keinen Dissens gegenüber römischen Orientierungen zuschulden kommen lassen". Erst im Licht dieser Einschränkung wird offenkundig, daß Exzellenz weder den „Osservatore Romano" noch die „Wiener Kirchenzeitung" im Auge haben konnte, als er die Existenz „einer Reihe kirchlicher Medien" beklagte, die „in manchen Fragen" anderes als die Lehre „der Kirche" vertreten und meinte: „Sie bedienen sich wohl des unzweifelhaften Vorteils, von der Kirche getragen und unterstützt zu sein, sprechen jedoch nicht aus, was die Kirche sagen möchte oder sollte. Es gibt kaum einen anderen Träger von Massenmedien, dem es so schwer fällt, seine Verantwortung und Linie durchzusetzen, wie der Kirche in manchen ihrer Medien."

Die Ehrwürdige Kongregation für Richtigstellungen hat auch keine Veranlassung, an der Versicherung Seiner Exzellenz zu zweifeln, wonach er nicht die erwähnten Publikationen „im Visier gehabt" habe, als er kritisch vermerkte, daß in gewissen Medien „Meldungen, Meinungen und Urteile abgegeben werden, die nicht selten den Anschein erwecken, als spräche die Kirche selbst oder ein befugter Sprecher", während es „in Wirklichkeit jedoch das Produkt von solchen" sei, „die theologisch oft unkompetent, kirchlich ohne Auftrag und in ihrem 'Medien-Lehramt' ohne Verantwortung sind". „Nicht im Entferntesten" habe dem „Osservatore Romano", der „Wiener Kirchenzeitung" oder dem „13." seine Klage über „Vorurteile", „Einseitigkeiten" und „Unvollständigkeiten" in gewissen Medien gegolten, durch die „die katholische Lehre des Glaubens und der Sitten verdunkelt" werde, „ehe die Kirche mit ihren heutigen Möglichkeiten etwas gegen die Verkürzung dessen stellen kann, was ihre ureigenste Lehre ist".

Mißverstanden wurde der Hochwürdigste Auxiliar ebenso mit der Vermutung, ihm sei es um einen entschiedenen Trennungsstrich gegenüber dem „13." und jenen Gruppierungen gegangen, die dessen Kampagne gegen maßgebliche Verantwortungsträger der Kirche in Österreich und ihre Linie unterstützen, als Exzellenz Krenn konstatierte: „In manchem Land Europas, auch in Österreich, besteht die Gefahr einer 'anderen' Kirche, die vielleicht noch jahrelang sich im intensiven Verbund der Kirche hält, jedoch immer mehr aus der Lehridentität der katholischen Kirche emigriert. Spaltungsverfahren gab es zu allen Zeiten der Kirche. Völlig neu ist jedoch die Situation, daß der Bruch mit der Lehrautorität der Kirche jahrzehntelang vor allem in den Strukturen der Massenmedien vorausgeübt werden kann, ohne daß es innerhalb der Kirche zu Entscheidungen und Unterscheidungen kommt."

Indem sie die entstandenen „Mißverständnisse" im Sinne von Exzellenz Krenn aufklärt, möchte die Ehrwürdige Kongregation für Richtigstellungen allen fehlgeleiteten Spekulationen den Boden entziehen. Für Unruhe im gläubigen Volk besteht nicht der geringste Anlaß.

Monsignore Mauro de Menti

Notizen

Repertorium deutschsprachige literarische Zeitschriften 1945-1970

Am Deutschen Literaturarchiv in Marbach/Neckar wird seit 1986 im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekts ein Repertorium deutschsprachiger literarischer Zeitschriften des Zeitraums von 1945 bis 1970 erarbeitet, das 1992 als mehrbändiges Werk im Saur-Verlag erscheinen soll. Aufgabe der mit ihm befaßten Bibliographischen Arbeitsstelle - sie besteht aus einem Wissenschaftler und drei Diplombibliothekarinnen - ist es, alle von 1945 bis 1970 in Europa selbständig erschienen deutschsprachigen literarischen Zeitschriften, ferner die für die Literatur und das literarische Leben interessanten Blätter dem Titel nach zu erfassen, in Autopsie bibliographisch genau zu beschreiben und für die Zwecke der Forschung kurz zu charakterisieren. Zeitschriften, in denen Literatur im engeren (Lyrik, Epik, Drama) oder weiteren Sinne (Essays, Reiseberichte, Glossen etc.) ein fester redaktioneller Programmpunkt ist, bilden also nur einen Bereich des Handbuchs, wenn auch den wichtigsten. Der zweite besteht aus literaturkritischen, Leser-, Buchclub- und Buchhandels-Zeitschriften, auch Blättern literarischer Gesellschaften und Vereinigungen.

Aufgabenstellung wie Verfahren schließen sich eng an die von Alfred Estermann vorgelegten Bibliographien der deutschen Literatur-Zeitschriften des Zeitraums von 1815 bis 1880[1] und an das von Thomas Dietzel und Hans-Otto Hügel bearbeitete erste Marbacher Repertorium („Deutsche literarische Zeitschriften 1880 - 1945"[2]) an. Alle diese Verzeichnisse zusammen bieten eine - in vielen Teilen erste - Übersicht über die Vielfalt und Entwicklungsgeschichte einer Quellengattung, der bei der Erforschung nicht nur der Literatur, der Bedingungen ihrer Produktion, Distribution und Rezeption oder ihrer Institutionen zentrale Bedeutung zukommt. Zu denken ist im Fall der literarisch hoch bedeutenden großen Kulturzeitschriften (Hans Paeschke nennt sie „seismographische Apparaturen des kulturellen Lebens eines Volkes"[3]) auch an ihre eminente Aussagekraft in kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht.

Alle diese Repertorien wollen über eine bloße Titelbibliographie in das Gebiet der Inhaltserschließung ausgreifen, was an der Erschließungstiefe der bibliographischen Beschreibung deutlich wird. So verzeichnet das Repertorium „Deutsche literarische Zeitschriften 1945 - 1970" neben der Angabe der Gesamtlaufzeit alle Titel, Untertitel sowie mögliche weitere Titelformen eines Blatts (wie Umschlagtitel, Jahrgangstitel) mit genauer Angabe ihrer Laufzeit, ihrer Verlage und Verlagsorte. Eine Kollation gibt Auskunft über das Erscheinen in Jahrgängen, Bänden und Heften nebst Sonderheften, sie wird ergänzt von der Angabe des Erscheinungsendes. Alle Stellen programmatischer Äußerungen werden aufgeführt und die Titel mit Gruppenschlagwörtern charakterisiert, soweit als möglich wird die Forschungsliteratur angegeben.

Gemäß ihrer literarischen Bedeutung wurden die Zeitschriften in einen Kern- und Randbereich unterteilt. Kriterium für die Zuordnung waren dabei die literarhistorische Bedeutung der Herausgeber und Redakteure, der Beiträger und der Stellenwert der Zeitschrift im zeitgenössischen literarischen Leben und in der Literaturgeschichte. Zeitschriften, die überwiegend literarische Originalbeiträge enthalten, gehören immer zum Kernbereich. Sind die Beiträger einer solchen Zeitschrift etwa zu einem Drittel lexikalisch als Schriftsteller bekannt, so werden neben der für den Kernbereich üblichen Nennung der Herausgeber und Redakteure alle benannten Autoren eines Jahrgangs aufgeführt.

Ein besonderes Gewicht liegt auf der Erschließung der etwa 1300 Haupteinträge des Berichtszeitraums 1945 bis 1970 durch die verschiedenen Register (Orts-, Verlags-, Herausgeber- und Redakteurs-, Schlagwort- und Beiträger-Register), die im Falle des Beiträger-Registers das Repertorium zu einem echten Findbuch machen.

Mit dieser Erschließungstiefe kann das „Repertorium deutschsprachige literarische Zeitschriften" - ähnlich wie die Bibliographien Esthermanns und das erste Marbacher Repertorium - ein Behelf sein, solange die wichtige bibliographische Verzeichnung der unselbständig erschienenen und erscheinenden deutschsprachigen Literatur nicht stattfindet und damit der Zugriff auf die wohl fruchtbarste Quellengattung dem Zufall überlassen ist.[4]

Bernhard Fischer

Kontakt:

Dr. Bernhard Fischer,
Deutsches Literaturarchiv
Bibliographische Arbeitsstelle
Schillerhöhe 8-11
D-7142 Marbach/Neckar

[1] Alfred Estermann: *Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1815-1850. Bibliographien, Programme, Autoren*. 10 Bde. Nendeln/Liechtenstein 1977-1981; und Alfred Estermann: *Die deutschen Literatur-Zeitschriften. Bibliographien, Programme*. 5 Bde. München, New York, London, Paris 1988-1989.

[2] Thomas Dietzel / Hans-Otto Hügel: *Deutsche literarische Zeitschriften 1880 - 1945. Ein Repertorium*. Hrsg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach/N. 5 Bde. München, New York, London, Paris 1988.

[3] Hans Paeschke: *Chronik. Der Geist des Auslandes im Spiegel seiner Zeitschriften*. In: *Merkur*, 5/1951, 574.

[4] Vgl. Paul Raabe: *Karl Goedeke und die Folgen. Zur bibliographischen Lage der deutschen Literaturwissenschaft in der Bundesrepublik*. In: Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Weinheim 1988, 187-210.

Rezensionen

UWE WESTPHAL: *Werbung im Dritten Reich.* Berlin: Transit 1989. 188 Seiten.

Beim Durchblättern dieser Monographie stellt sich sogleich hohes Wohlgefallen ein: ansprechend gemacht, von exquisitem Lay-Out geprägt. Die reiche, zum Teil färbige Illustration tut dazu noch ein Übriges. Sie fängt ein und vermittelt dem heutigen Betrachter jenes nationale Wollustgefühl, das während der Ära des Nationalsozialismus die Herzen der meisten Volksgenossen schneller schlagen ließ. Was wurde da nicht alles zur Mobilisierung für Hitlers Regime geweckt, genährt, gesättigt, mißbraucht und schließlich vollstreckt:

„Eine Million schaffende deutsche Volksgenossen leben von der Erzeugung und dem Vertrieb des deutschen Bieres" (Text zur Graphik des Gemeinschaftsinserats der Wirtschafts-Gruppe „Brauerei", 1936), „Deutschland marschiert! "(Anzeige aus dem Jahr 1933), „5 Mark die Woche musst [!] Du sparen - Willst Du im eignen Wagen fahren!" (KdF-Plakat, 1936), „Neues Volk" (Werbung für die „Blätter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP", 1937), „Besucht das fröhliche Deutschland!" (Werbung der Deutschen Lufthansa, 1936) und schlicht, doch bedeutungsvoll genug „Grossdeutscher [!] Reichskriegertag, Kassel 3 - 5 Juni 1939" (Plakat). Dieses Plakat stand ganz im Zeichen der psychologischen Mobilisierung sukzessiv aufgebauter Aggressivität und endoffensiver geistiger Vorbereitung auf die Entfesselung des von langer Hand her geplanten Beutekriegs. Es zeigt vor drei wehenden Hakenkreuzfahnen bildbeherrschend zwei nach rechts gewandte, markig idealisierte Brustporträts unterschiedlich bejahrter Militärs, typologisch Vater- und Sohngeneration, die Kinnpartien vorgerückt, die Augen symbolisch unsichtbar gemacht durch betonte Übermalung mit schwarzen Binden, im Sinne der Volksgemeinschaft anonymisiert, blind dem Führerwillen ergeben sowie im gemeinten Sinne der Überblendung drohend und rücksichtslos zugleich.

Ähnliche Assoziationen und kleine, persönliche Analysen mögen sich angesichts des reichen Bildmaterials dieses Bandes sonder Zahl einstellen. Sie bleiben dem Betrachter überlassen.

Westphals Anliegen bestand nicht in einer Bildanalyse. Vielmehr galt sein Interesse den organisatorischen, methodischen und ideologischen Grundlagen der Werbung im „Dritten Reich", die sich sowohl US-amerikanisches know how als auch junge Wissenschaften wie Psychologie und Soziologie zunutze gemacht hatte. Wie eng sich die nationalsozialistische Führungselite an Hypothesen empirisch verfahrender Sozialforscher in den USA zur gezielten Steuerung der Meinungsbildung orientiert hat, zeigt sich nicht nur in der Adaption der Reklamemittel, der ständigen Wiederholung bestimmter Phrasen und eingängiger Slogans. Sie offenbart sich noch intensiver in der Verknüpfung exponierter oder zu protegierender Produkte und Ideen, politischer Ziele und Ideologien, mit prominenten Personen aus der Führungsriege Hitlers, am stärksten aber mit dem „Führer" selbst. Gegenseitige, ideologisch wie kommerziell einträgliche Protektion kennzeichnete das Verhältnis zwischen der NSDAP und bestimmten auch heute bekannten Firmen oder Konzernen.

Wie klaglos und einträglich dieses „Geschäft" für beide Partner, Partei wie Wirtschaft, funktionierte und florierte, wird im Kapitel „Die Markenartikler" im Detail ausgebreitet. Verbindungen zwischen der NSDAP und der Daimler Benz AG beispielsweise setzten bereits nach der Entlassung Hitlers aus der Haft in Landau (1924) zum gegenseitigen Vorteil ein.

So erkannten die Herren im Vorstand dieses Unternehmens sehr rasch die Werbewirksamkeit der Ablichtung Hitlers mit seinem nach der Haftentlassung erworbenen Daimler Benz. So ließ Hitler im Jahre 1931 die Bezahlung eines „Großen Mercedes" teilweise durch zur Verfügung gestellten Anzeigenraum im *Völkischen Beobachter* begleichen. So konnte die Führungsgruppe der NSDAP derartige Luxusdroschken ab 1931 schon zu Sonderkonditionen erwerben. So kompensierte die Daimler Benz AG den Vorschlag Julius Streichers, das ausschließliche Vorrecht auf beliebige Straßenreklame für ihre Produkte anläßlich des Parteitages 1933 zu erhalten, mit der kostenlosen Überlassung eines Cabriolets. Belege für diese Art der Kooperation sind zahlreich. Eingeebnet war somit die Verbindung zwischen Hakenkreuz und Mercedes-Stern, der vorgeblich deutsche Tugenden und Eigenschaften signalisierte und sich damit zu einem Markenartikel qualifizierte, der Ideen, Gefühle und materielle Macht vermitteln konnte.

Ein anderes Thema dieses Buches gilt der Ausgrenzung von Werbern und Graphikern jüdischer Herkunft, der erlassenen Berufsverbote sowie der „Arisierung" von Annoncenexpeditionen und Werbebüros.

Im Kapitel „Zensierte Plakatwerbung" verweist Westphal auf einen Artikel von Elisabeth Noelle (bekannter als Noelle-Neumann), den sie 1940 für die *Deutsche Allgemeine Zeitung* verfaßt hatte, begeistert von ihrer Empfindung angesichts der Schriftplakate der NSDAP, der „roten Fahnentücher": „... Klarlinige, zu äußerster Aufmerksamkeit verdichtete Plakate, deren innere Spannung, Symbol oder geballte, eben in der Entladung ausbrechende Kraft, sich allen, die in ihren Wirkungskreis gerieten, schon auf weite Entfernung mitteilte...". Der anschließenden Feststellung Westphals ist nichts hinzuzufügen: „Ob Frau Noelle ebenfalls die vom Volksgerichtshof veröffentlichten Urteile mit Namen und Herkunft der Verurteilten auf blutrot umrandeten Plakaten mit zum 'Wirkungskreis' zählte, wird dabei nicht deutlich."(S.71) Allenfalls kann man sich höchstens fragen: Wie mag da die „Schweigespirale" rotieren?

Anregungen für die moderne österreichische Kommunikationsforschung bietet dieses Buch im reichen Maße an. Immerhin war Wien, „das ja nach der Besetzung 1938 in den Einflußbereich des [deutschen] Werberates fiel, die wichtigste Stadt, in der Werbung vermittelt und gestaltet wurde" (S 105). 1934 sollen in der Bundeshauptstadt 280 Reklamebüros mit jüdischen Eigentümern tätig gewesen sein. Westphal nimmt als sicher an, daß es bald nach dem '„Anschluß"' keines dieser Büros mehr gegeben hat. Es wird nämlich der Werberat, so die Meinung des Autors, mit seinen österreichischen Vertretern - Hanns Kropff von der Hochschule für Welthandel und Karl Passarge, Leiter der Auslandsabteilung des Rates - nicht anders mit Werbern jüdischer Herkunft umgegangen sein als im „Altreich".

Die Herausforderung ist da. Sich ihr zu stellen, wird zu den nächsten Aufgaben der österreichischen Kommunikationsforschung gehören müssen. Ebenso wird es zu ihrem neu erworbenen Selbstverständnis zählen müssen, jene in der BRD hauptsächlich bereits eingelöste Frage auf österreichische Verhältnisse anzuwenden, inwieweit die „damals" hergestellten engen Verbindungen zwischen Werbern und Unternehmern nach 1945 nicht unterbrochen worden sind.

Das Fazit Westphals, unterlegt mit mehreren Beispielen und Aussagen, bestürzt, selbst wenn es zu erwarten war: „Eingespielte, im NS-Staat geknüpfte und bewährte Kontakte behielten [nach 1945] ihre Gültigkeit." (S. 159) Kontinuität bewies sich sowohl in personeller Hinsicht wie auch im Inhalt und Ton. Wie sonst schließlich ließe es sich erklären, daß Harry Damrow, der ehemalige Werbedirektor der Höchst AG und spätere Mitbegründer der „Frankfurter Schule für Marketing-Kommunikation" erst vor neun Jahren behaupten konnte, daß der nationalsozialistische Staat „in der Wirtschaftswerbung Klarheit und Wahrheit und faire Spielregeln für alle Beteiligte wiederhergestellt" hätte.

Wolfgang Duchkowitsch

WALTER HANNOT: *Die Judenfrage in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs 1923-1933.* Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1990 (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 51).

Die 1989 an der Universität Bonn unter dem Titel „Judentum und Antisemitismus in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs zwischen 1923 und 1933" approbierte und jetzt in den Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte gedruckt vorliegende Dissertation stellt sich zur Aufgabe, in einer vergleichenden Untersuchung die inhaltlichen Schwerpunkte der Berichterstattung der deutschen und der österreichischen Tagespresse in den Jahren vor der Etablierung des Nationalsozialismus 1933 über

"das" Judentum festzuhalten und die Tendenzen ihrer Aussagen zu analysieren. Als Voraussetzung seiner Untersuchung skizziert Hannot im ersten Teil seiner Arbeit die „politische Kultur" des katholischen Milieus Deutschlands und Österreichs, um - so die Absichtserklärung in der Einleitung - die jeweiligen Haltungen vor dem „Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen wie auch der gruppenspezifischen Atmosphäre und Situation zu erfassen". Zur Einführung dienen zusätzlich eine kurze Charakterisierung der zur Untersuchung herangezogenen Zeitungen und ihrer mutmaßlichen Leserschaft und ein Überblick über die wichtigsten Grundlinien der Geschichte des Judentums in der Neuzeit und des Antisemitismus in Deutschland und Österreich.

Eine zentrale Frage der Untersuchung Hannots ist es, ob und wie weit „der in den nationalsozialistischen Völkermord mündende neuzeitliche Antisemitismus von christlicher, im engeren Sinne katholischer Seite in seinen weltanschaulichen Wurzeln verursacht oder mitverursacht und in seiner Entwicklung geduldet oder gefördert worden ist" (S. 3). Zeitlicher Ausgangspunkt der Untersuchung ist aus durchaus guten Gründen das Jahr 1923: In Österreich waren die Nationalratswahlen dieses Jahres dadurch gekennzeichnet, daß insbesondere die bürgerliche und die nationalistische Presse die antisemitische Polemik als politisches Agitationsmittel einsetzte, und in Deutschland rückte in diesem Zeitraum erstmals die völkisch-nationale, antisemitische Bewegung zeitweilig in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Endpunkt der Untersuchung ist für die Publikationen des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei die Zerstörung der Pressefreiheit durch die staatliche Etablierung des Nationalsozialismus im April 1933 und für die österreichischen Zeitungen der Juni 1933.

Um der von Herbert A. Strauss apostrophierten „serial fallacy" als Ergebnis einer an ausgewählten Tatsachen verengten Fragestellung zu entgehen, hat Hannot neben der Erörterung theoretischer und politisch-praktischer Auseinandersetzungen zur „Rassenfrage" auch die Berichterstattung über den „Alltag" und die Alltäglichkeit des Zusammenlebens zwischen „Juden" und „nichtjüdischer Bevölkerung" berücksichtigt. Zur Gegenkontrolle wurden auch die beiden bedeutendsten jüdischen Zeitungen der Weimarer Republik für die Untersuchung herangezogen. Die Beschränkung der Analyse auf die Untersuchung von Tageszeitungen ist für Hannot dadurch gerechtfertigt, daß zum einen andere Publikationsformen bereits mehrfach (so von Greive, Eppel, Altmann) untersucht worden sind; zum anderen bieten Tageszeitungen im Gegensatz zu den mehrheitlich „theoretisch"-grundsätzlichen Erörterungen in ideologisch-weltanschaulichen Publikationen die Möglichkeit, an die „Realität" des Alltags näher heranzurücken. Als „Motor" der öffentlichen Meinungen sind sie - so seine Überlegungen - im Vergleich zu Zeitschriften der „Basis" insoferne „näher", als sie „direkt in die breite Bevölkerung" hineinwirken und sowohl organisatorisch wie inhaltlich enger mit ihren Rezipienten verknüpft sind als „elitäre" Wochenblätter (S. 10f).

Die österreichische Gesellschaft - so Hannot in seinem Resumee der Haltung des Katholizismus zur „Judenfrage" in Österreich - war gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch eine neu entfachte Judenfeindschaft gekennzeichnet, die in einigen gesellschaftlichen Sektoren auch in den folgenden Jahrzehnten weiter wirkte und von latenter Abneigung bis zum offen artikulierten Haß reichte. Im Unterschied zu der Entwicklung in Deutschland war der österreichische Katholizismus grundsätzlich „konservativer" und insbesondere durch einen religiös wie sozial motivierten Antisemitismus bestimmt. Dazu kommt, daß dem österreichischen Katholizismus die prägenden Erfahrungen des „Kulturkampfes" fehlten. Sie waren die Voraussetzung für die innere Geschlossenheit des politischen Katholizismus in Deutschland. Während in Deutschland der Status des Katholizismus als partielle „Minderheit" auch zu einer gewissen Toleranz gegenüber dem vergleichbaren Minderheitenstatus der deutschen Juden führte, ging der sich formierende politische Katholizismus in Österreich ein Bündnis mit den Vertretern des „rassischen" Antisemitismus ein, das die christlichsoziale Judenfeindschaft in den folgenden Jahrzehnten entscheidend mitgeprägt hat.

Die vergleichsweise geringe Bedeutung der Thematik „Judentum und Antisemitismus" in der Tagespresse des deutschen politischen Katholizismus kommt unter anderem auch darin zum Ausdruck, daß ein Großteil der relevanten Berichte aus beiläufigen Erwähnungen oder Kurzmeldungen besteht und eindeutig antisemitische Berichte nur einen geringen Teil der Berichterstattung ausmachen. In den beiden untersuchten österreichischen christlichsozialen Tageszeitungen - dem *Kärntner Tagblatt* und der *Salzburger Chronik* - hingegen weist ein weitaus größerer Teil der quantitativ erfaßten Meldungen und Artikel deutlich negative, antijüdische Tendenzen auf. Insgesamt hatte nach der Einschätzung Hannots die Judenfeindschaft in der österreichischen katholischen Presse eine ganz andere „Qualität": deutlich antisemitische Meldungen waren hier weitaus häufiger, und die Judenfeindschaft war ein „Dauerthema". Dies wirkte sich auch auf die Berichterstattung über die Ereignisse in Deutschland nach der Etablierung des Nationalsozialismus aus, die Hannot zu recht als „Mischung aus Unterschätzung der tatsächlichen Gefährdung der Juden, Ignoranz und eigenen judenfeindlichen Motiven" bezeichnet (S. 293). In der Aufdeckung dieser unterschiedlichen Haltung des deutschen und des österreichischen katholischen Milieus liegt wohl auch der eigentliche Wert dieser material- und kenntnisreichen Arbeit.

Peter Malina

HEINZ GLÄSSGEN/HELLA TOMPERT (Hrsg.): *Zeitgespräch. Kirche und Medien.* Freiburg/Bg., Basel, Wien: Herder 1988.

Gedacht als Festgabe zum 65. Geburtstag Georg Mosers, dem Vorsitzenden der „Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz", ist dieser Band durch den plötzlichen Tod des Jubilars zu einem „Nachruf" geworden, in dem in Rückblicken, Beobachtungen, Reflexionen und Analysen eine Bestandsaufnahme der kirchlichen Medienarbeit aus der Sicht daran Beteiligter vorgenommen wird. Neben historischen Analysen (Bausch, Kirchliche Spuren in der Rundfunkgeschichte) und globalen Situationsdarstellungen (Scharf, Kommunikationsordnung für Europa), geht es auch um grundsätzliche Fragen kirchlicher Medienarbeit (Schätzler, Mediendienlichkeit als Grundprinzip kirchlicher Medienarbeit) und die vielzitierte Praxis (Roegele, Anmerkungen zum kirchlichen Journalismus der Gegenwart), um Zielvorstellungen (Holzamer, Erfahrungen und Erwartungen im Verhältnis von Kirche und Rundfunk) und die Frage der medialen Verkündigung der Botschaft der Kirche (Kampe, Verkündigung und Medien). Den Abschluß bilden Beiträge zur Person Georg Mosers und eine Liste seiner Veröffentlichungen.

Entsprechend den Usancen einer Geburtstagsgabe sind die Beiträge vor allem darauf abgezielt, ein „rundes" Bild der beschriebenen Wirklichkeit zu geben. Notwendig ist es daher bei manchen Beiträgen, auch komplementär die politisch-gesellschaftlichen Realitäten mitzudenken und die formulierten Zielsetzungen auch auf dem Hintergrund innerkirchlicher Auseinandersetzungen um Ziele und Mittel der Verkündigung zu sehen. Dennoch finden sich zwischen den Zeilen immer auch Hinweise darauf, daß die Aufgabe der Kirche im Bereich der Medien nicht nur in der Selbstdarstellung, sondern wesentlich auch darin besteht, Widersprüche aufzudecken und widersprüchlich zu sein. Elisabet Plünneke, eine der Autorinnen dieses Bandes, hat ihren Beitrag nicht umsonst mit einem Zitat Alexander Kluges betitelt: „Kirche und Medien, manchmal ratlos". Nicht Häme, sondern Kritik ist für sie eine der Aufgaben der Medienberichtersstattung, der sich auch „die" Kirche zu stellen hat. Nicht mehr kirchliche Medien-Präsenz, sondern Verbreitung der „frohen Botschaft" - auch in der „Höhle des Löwen", das heißt: „sich mit den Medien offen, kritisch, streitbar, aufklärend, anerkennend" einzulassen (S. 159).

Peter Malina

Leo Perutz 1882 - 1957. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Hrsg. v. Klaus-Dieter Lehmann. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1989 (= Sonderveröffentlichungen der Deutschen Bibliothek; Nr. 17). 451 Seiten, 80 Abb.

Dem österreichischen Autor jüdischer Herkunft, Leo Perutz, der in der Zwischenkriegszeit als Romancier europaweite Popularität erreicht hatte, 1938 vertrieben und schließlich vergessen wurde, ist eine Wanderausstellung der Deutschen Bibliothek gewidmet. Dieser Beitrag zur Wiederentdeckung des Mathematikers und Schrift-

stellers, den Hilde Spiel als ganz großen Epiker und Meister der Erzählung bezeichnete, ist der deutschen Exilforschung zu verdanken.

Der Katalog folgt in chronologischer und thematischer Gliederung dem Konzept der Frankfurter Ausstellung, die nach einem Jahr nun auch in Wien gezeigt wird (Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien I, Josefsplatz 1, bis 30. März täglich außer Sonn- und Feiertag 10.30-12.00 Uhr).

Endlich liegt damit eine umfassende Dokumentation und Quellensammlung über Leben und Werk des Autors vor. Sie beschränkt sich aber nicht auf eine Aneinanderreihung oder Auflistung der Exponate, sondern erläutert mit historischen Hinweisen und ergänzenden Zitaten aus den noch in Privatbesitz befindlichen Tagebüchern den gesellschaftlichen Kontext. Nachdem wissenschaftlich bislang nur die Romane Perutz' bearbeitet wurden, finden hier erstmals auch Biographie, publizistische und dramatische Veröffentlichungen gleichermaßen Berücksichtigung.

Für die Periode bis 1938 zeichnet der Hamburger Literaturwissenschaftler Prof. Hans-Harald Müller verantwortlich (Kat.-Nr. 1-291). Er liefert u.a. neben neuen entstehungsgeschichtlichen Aspekten der Romane und Erzählungen anhand der Tagebuchnotizen auch wichtige Anhaltspunkte zu Perutz' literarischen und gesellschaftlichen Beziehungen.

Für den zweiten großen Abschnitt (Kat.-Nr. 292-551) erarbeitete Brita Eckert, Leiterin des Deutschen Exilarchivs Frankfurt, vor allem Emigration, Leben und Arbeit im Exilland Palästina sowie Probleme der nicht erfolgten Rückkehr - alles wiederum eingebettet in historischen Umfeld. Im Anschluß daran finden sich Beispiele zur Rezeptiongeschichte nach seinem Tod.

Speziell die Dokumentation der Zeit des Exils wurde überhaupt erst durch den 1986 vom Exilarchiv der Deutschen Bibliothek erworbenen Nachlaß Perutz möglich, der neben literarischen Manuskripten eine umfangreiche Sammlung der Korrespondenz mit Verlegern, Agenten, Filmproduzenten und Freunden enthält. Zusätzlich lieferte der Briefnachlaß des befreundeten, nach Argentinien emigrierten Agentenehepaars Lifczis Unterlagen für die Werkrezeption in Südamerika, den einzigen größeren schriftstellerischen Erfolg für Perutz während des Zweiten Weltkrieges.

Einziger Nachteil des Kataloges: die im Verhältnis zur Anzahl der Exponate recht sparsame Bebilderung, da man besonders die teilweise sehr mühsam zusammengetragenen internationalen Leihgaben nie wieder so kompakt und leicht zugänglich an einem Ort beisammen haben wird.

Michaela Amort

ARNULF KUTSCH (Hrsg.): *Publizistischer und journalistischer Wandel in der DDR. Vom Ende der Ära Honecker bis zu den Volkskammerwahlen im März 1990.* Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer 1990, (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 64) 348 Seiten, DM 49,80.

Das vorliegende Buch ist ein Sammelband samt Dokumentation zum Thema publizistische und journalistische Wende in der DDR. Vom Ende der Ära Honecker bis zu den Volkskammerwahlen am 18. März 1990 wird die Medienentwicklung sowie die Medienpolitik der ehemaligen DDR dargestellt. Sechs Aufsätze von verschiedenen Autoren beschreiben, beginnend mit Mitte Oktober 1989, den Umbruch der DDR-Medien.

Gunter Holzweißig stellt in seinem Essay „DDR-Presse im Aufwind" den unmittelbaren Zusammenhang der SED-Politik von Krenz und Gysi und den Änderungen der ehemals uniformen Blattlinie her: Zeitungen wechseln über Nacht ihren Namen. Der Gedanken- und Zeitungsaustausch zwischen West und Ost vollzieht sich. Trotz der Euphorie über die neue Pressefreiheit wissen die meisten Medien nicht, wie sie mit dieser neuen Freiheit umgehen sollen. Nicht nur das Fehlen gesetzlicher Reglementierungen wird zum Problem. Auch die Kreativität eines Staates, besonders die der dem Staat bis dahin verpflichteten Journalisten, scheint geradezu gefesselt zu sein.

Der zweite Aufsatz, „Rundfunk im Transit" von Edith Spielhagen, beschreibt neben der Vorgeschichte die personelle und organisatorische Veränderung im Hörfunk der DDR: Der Sender Leipzig setzt durch die Ausstrahlung des „Appells der Sechs" am 9. Oktober 1989 erste Erneuerungsbestrebungen im Land. Unter Ministerpräsident Hans Modrow werden erste personelle Veränderungen an der Spitze des staatlichen Rundfunks eingeleitet. Gremien zur internen Mitbestimmung bilden sich. Bis zumindest Frühjahr 1990 besteht die zentralisierte Organisationsstruktur. Die Trendwende zur stärkeren Regionalisierung war zu Redaktionsschluß des Buches noch nicht vollzogen.

„Zwischen Mauer und Tor. Professionelle Einstellung unter Aldershofer Fernsehleuten", verfaßt von Manfred Hempel, verschafft Einblick in das Fühlen und Gestalten der Berliner Fernsehleute. Professionelle Handlungsmotivation ist mit Hilfe wörtlicher Aussagen nachvollziehbar. Die Erfahrung des „früher" ist trotz der Neigung zu gesellschaftlichem Opportunismus nicht zu verdrängen.

Zwei weitere Aufsätze des Sammelbandes thematisieren den Wandel des Film- und Fernsehschaffens in der DDR. (Sigrun Richter: „Vom Bewacher zum Überwacher. Der Weg des DDR-Journalismus zu einem neuen Selbstverständnis, Hans Gerhold: „Zwischen Aufarbeitung und Neuanfang. DEFA-Filme am Wendepunkt."

Schließlich stellt noch der Herausgeber Arnulf Kutsch die Ausarbeitung eines Presse- und Mediengesetzes mit seinem Beitrag „Meinungs-, Informations- und Medienfreiheit. Zum Volkskammerbeschluß vom 5. Februar 1990" dar.

Der Erlebnisbericht „29 Tage im Oktober" von Daniela Grobe, Studentin der Publizistik, Politikwissenschaft und Germanistik, bildet in Form von Tagebuchaufzeichnungen das Oktobergeschehen 1989 ab.

Im Anhang des Buches wird der Entwurf des Mediengesetzes in chronologischer Abfolge dokumentiert. Tages- und medienpolitisches Geschehen wird mit Statuten, Verordnungen und Gesetzesentwürfen belegt.

Wie Heinz D. Fischer, Direktor der Sektion für Publizistik und Kommunikation der Universität Bochum, im Vorwort festhält, ist dieses Buch „eine notwendige Grundlage für das Verständnis der gegenwärtigen medienpolitischen Problematik der DDR, ihrer Strukturschwierigkeiten, aber auch ihrer künftigen Chancen."

Der Band deckt vieles ab und besticht neben seiner Reichhaltigkeit auch durch das Tempo des Reagierens auf aktuelle Vorgänge.

Eva Kößlbacher

WALTER BRÖCKERS (Hrsg.): *Die neuen Medien. Herausforderung an die Kirche.* Frankfurt/M.: J. Knecht 1984.

Der vorliegende Sammelband ist Walter Kampe, dem ehemaligen Weihbischof von Limburg, Präsidenten der Deutschen Sektion „Pax Christi" und langjährigen Geistlichen Beirat der „Katholischen Publizisten der Bundesrepublik Deutschland" gewidmet. Zusammengestellt von seinen Freunden und Mitarbeitern, entstand eine vielfach sehr persönlich gehaltene Innen-Ansicht der Aufgaben, Möglichkeiten und Zielsetzungen der Medienarbeit der katholischen Kirche in der Bundesrepublik. Zum Wort kommen Freunde und Mitarbeiter des Jubilars, die in ihren Beiträgen Fragen und Probleme aufwerfen, die auch Kampe im Rahmen seiner Medienarbeit bewegt haben. Programmatisch ist der Aufsatz von Wilhelm Schätzle zu verstehen, der dem Sammelband auch den Titel gegeben hat: Weder Verweigerung noch Euphorie scheinen Schätzle die geeignete Strategie um den durch die technische Entwicklung im Mediensektor provozierten Herausforderungen zu begegnen. Versteht man Kommunikation als wesentliches Prinzip christlich-kirchlicher Existenz, dann könne die Nutzung der modernen Kommunikationsmittel auch dann nicht verweigert werden, weil diese mißbraucht werden könnten. Notwendigerweise sei daher die Frage zu stellen, ob die Erweiterung der technischen Möglichkeiten im Medienbereich auch die Kommunikation innerhalb der Gesellschaft fördert und geeignet ist, die humanen Lebensbedingungen - und das heißt wesentlich auch: die Daseinsbewältigung - zu verbessern (S. 12).

Daß das Verhältnis der Kirche zur Publizistik durchaus nicht problemlos, sondern notwendigerweise auch als „gebrochenes" zu verstehen ist, hat Konrad Kraemer in seinem Beitrag ausgeführt.

Eine Kirche, die die Medien insbesondere zur Verkündigung der „Lehre" und zum Forum der Verteidigung gegen ihre Gegner verstehen wollte, muß notwendigerweise in Schwierigkeiten mit den Prinzipien der Meinungs-, Informations- und Pressefreiheit geraten. Gewiß hat die Pastoralinstruktion des Konzeils „Communio et progressio" ein neues Verständnis kirchlicher Medien-"Politik" möglich gemacht. Daß die Praxis schwierig und widersprüchlich ist, zeigt das Scheitern der Erarbeitung von Grundsätzen für ein Gesamtkonzept der kirchlichen Publizistik Anfang der 70er Jahre in der Bundesrepublik (S. 27). Die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Zielsetzungen und Auswirkungen wird in den Beiträgen von Werner Brüning ("Als die Bilder fromm sprechen lernten"), Lothar Zenetti ("Hörfunk als Verkündigung") und Valentin Löhr ("Der religiöse Leitartikel als Verkündigung") deutlich. Angewiesen sind katholische Publizisten auf die „Kirche" und die Unterstützung durch das Lehramt, und dieses Verhältnis war - so Manfred Plate in seiner Laudatio auf Walter Kampe - bis in die jüngste Zeit ein durchaus gespanntes (S. 70) und nicht immer sind die für die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit Verantwortlichen dem Ziel verpflichtet, das Wolfgang Spee in seinem Beitrag „Gesprächsbereit für alle" am Beispiel der Tätigkeit Kampes vorgegeben hat.

Von einem Jubiläumsband ein Übermaß an Kritik zu verlangen, hieße, die Realitäten solcher publizistischer Vorhaben zu verkennen. Daß in dieser Selbstdarstellung kirchlicher Medienarbeit trotz aller erkennbaren Sympathien für den Jubilar eine unnötige Hagiographie vermieden wird und da und dort - leise - kritische und auch selbstkritische Töne angeschlagen werden, ist immerhin anzuerkennen.

Peter Malina

BARBARA MARNACH: *Kirche und neue Medien. Dokumentation und Analyse der Entwicklung seit 1976 mit besonderer Berücksichtigung des privaten Hörfunks.* München: R. Fischer 1989 (= Medien-Skripten, Beiträge zur Kommunikationsforschung, Bd. 4).

Als die 1974 vom damaligen (bundesdeutschen) Postminister eingesetzte Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationsnetzes (KtK) ihren „Telekommunikationsbericht" vorlegte, war der Ausgangspunkt für eine Reihe von Überlegungen gegeben, die damals signalisierten „Neuen Medien" in die kommunikationspolitischen Überlegungen verschiedenster davon betroffener und daran interessierter gesellschaftlicher Gruppierungen einzubauen. Betroffen waren davon neben den politischen Parteien insbesondere die beiden großen christlichen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland.

Barbara Marnach hat sich in ihrer nun gedruckt vorliegenden, an der Katholischen Universität Eichstätt approbierten Diplomarbeit die Aufgabe gestellt, eine Bestandsaufnahme der kirchlichen Kommunikationspolitik und der Medienarbeit der Katholischen wie der Evangelischen Kirche in der Bundesrepublik in den siebziger und 80er Jahren zusammenzustellen. Unter „Neuen Medien" will sie vor allem den Kabelrundfunk, Bildschirmtext, aber auch den privaten Rundfunk verstehen, von denen im letzten Jahrzehnt ein entscheidender Umbruch im Mediensystem der Bundesrepublik ausgegangen ist. Diese Veränderungen sind nicht nur durch die neuen technischen Möglichkeiten, sondern wesentlich auch durch neue „ordnungspolitische" Rahmenbedingungen (wie im Falle des privaten Rundfunks) oder in neuen Zielgruppen und den damit verbundenen neuen Zielsetzungen zu sehen. Dementsprechend nimmt in ihrer Darstellung auch die Erörterung der Grundsatzpositionen der Kirchen zu den neuen Medien und ihr Verständnis von „Medienarbeit" einen breiten Raum ein.

Stellungnahmen zur Medienpolitik der beiden Kirchen und die Darstellung der kirchlichen Organisationen im Medienbereich bilden den Praxisteil dieser verdienstvollen Arbeit. In den Reflexionen über die Antwort der Kirchen auf die Herausforderung der neuen Medien bringt die Autorin auch die grundsätzliche Problematik des Engagements kirchlicher Institutionen im Medienbereich zum Ausdruck: Nutzung der neuen Medien für die Verkündigung der Glaubensbotschaft auf der einen und Kritik an den gesellschaftlichen Auswirkungen und Möglichkeiten einer immer perfekter werdenden Mediengesellschaft auf der anderen Seite. Die im Anhang unter anderem wiedergegebene Chronik der Medienpolitik der beiden Kirchen in der Bundesrepublik, ein Schaubild katholischer Organisationen im Medienbereich und eine Übersicht über die Präsenz der Kirchen in den Landesmediengesetzen und im Medienstaatsvertrag der Bundesrepublik bieten insbesondere dem mit den bundesdeutschen Verhältnissen nicht Vertrauten eine wichtige Orientierungshilfe.

Peter Malina

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen
Bd. 1, R. Burkart, 50 S., öS 80,–/DM 12,–

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?
Bd. 2, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb. u. Tab., öS 180,–/DM 26,–

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tagespresse Österreichs
Bd. 3, R. Burkart, 91 S., öS 120,–/DM 17,–

Die Zeitung im Unterricht
Bd. 4, A. Fritz, 168 S., öS 180,–/DM 26,–

Entfremdete Elite?
Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik
Bd. 5, H. Rust, 104 S., öS 140,–/DM 20,–

Was ist lesen?
Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,–/DM 20,–

Informationsvermittlung im Wahlkampf
Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., öS 140,–/DM 20,–

LITERAS
UNIVERSITÄTSVERLAG
A-1090 Wien, Berggasse 4
Tel. 0222/31 56 59-0, Fax 0222/34 36 85-21

SOZIAL WISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION

~2,5 Mio. Zeitungs- und Zeitschriftenartikel aus 100 Jahren nach Sachgebieten gesammelt & geordnet leicht und sofort zugänglich

SOWIDOK-Datenbank: 600.000 Literaturhinweise ab 1980 gespeichert, abfragbar über die Informationsvermittlungsstellen der Nationalbibliothek, der Bibliotheken der WU-Wien und der Universitäten Wien, Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck

SOZIAL WISSENSCHAFTLICHE STUDIENBIBLIOTHEK

260.000 Bücher und über 1100 Fachzeitschriften und Tageszeitungen warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegeräte
Münz-Kopierer

Aktuelle Information zu den Sachgebieten:
Wirtschaft - Politik - Gesellschaft
Sozialpolitik - Arbeitswelt - Arbeiterbewegung
Bildung - Kultur - Geschichte
Umweltprobleme - Konsumentenschutz - Recht

Sozialwissenschaftliche Dokumentation der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22
Tel. 501 65/2393
Mo-Fr 8-16 Uhr

Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22
Tel. 501 65/2452 Auskunft
2352 Lesesaal
Mo-Fr 13-19.30 Uhr
So 9-12 Uhr

Nimm Dir die Freiheit, bevor man sie Dir nimmt.

Nimm Dir die Freiheit,
Deine Zigarette zu rauchen.
Sattle um auf den Leicht-
Trend mit Geschmack,
den Du in vollen Zügen
genießen kannst.
Gib Dir das erstklassige
Aroma der York-Mischung
von 22 Tabaken aus 10
Ländern auf 4 Kontinenten.
Typisch american blend,
filtertipped, versteht sich.

Ich genieße, also bin ICH.

Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden.